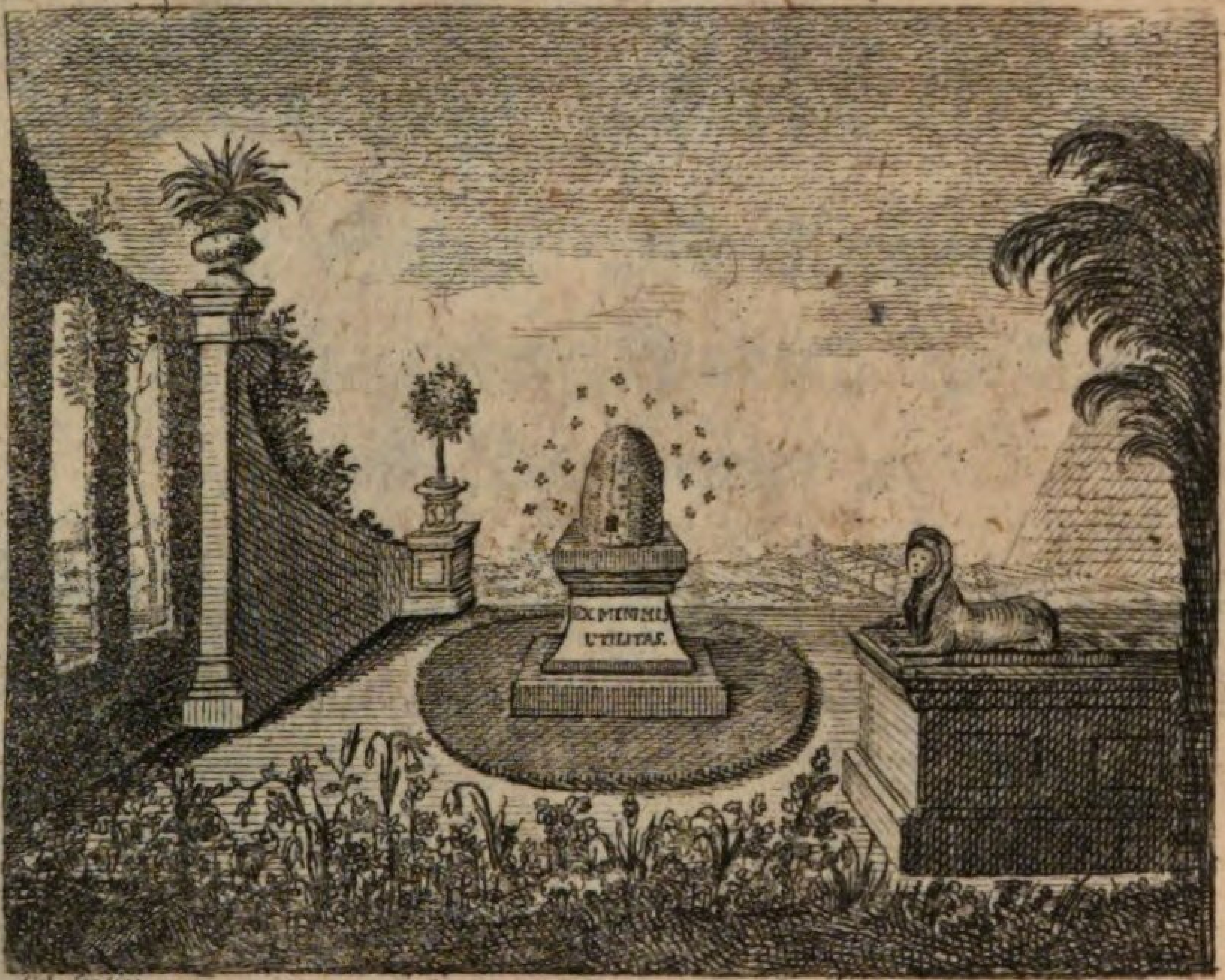
Anekdoten für Christen,

und

auch für solche,

die es nicht sind.



Fünfter Theil.

Leipzig,
bey Johann Samuel Heinsius 1783.

Sr. Excellenz

dem

erlauchten und hochgebohrnen

Grafen und Herrn,

Herrn,

Friedrich Ludwig,

Grafen zu Solms und Tecklenburg,

Herrn zu Münzenberg, Laubach, Wildenfels und Sonnenwalde rc.

Sr. Churfürstlichen Durchlaucht zu Sachsen wirklichem Geheimdenrathe, und Landeshauptmann im Erzgebürgischen Kreise, wie auch Rittern des königlich polnischen weißen Adlerordens,

Meinem gnädigsten Grafen und Herrn.

Erlauchter und hochgebohrner Graf,

Gnädigster Graf und Herr,

So viel ich auch wage, indem ich mich erkühne, Ew. hochgräflichen Excellenz erlauchten Namen diesen geringen Blättern vorzusetzen; so hoffe ich doch von Dero edlem, verehrungswürdigem Charakter, daß Hochdieselben es gnädigst bemerken werden, Ihnen dieselben gewidmet zu sehen. Freylich würde ich dieses um so viel zuversichtlicher

hoffen, wenn ich fähig genung wäre, Hochdenenselben die ehrfurchtsvolle Hochachtung, welche mein Herz für Ew. hochgräflichen Excellenz empfindet, nach ihren wahren lebhaften Regungen zu schildern; allein, ob diese schon um so viel stärker und inniger ist, je preiswürdiger Dero erhabene Eigenschaften sind, und je rührender für mich die Attention gewesen ist, deren Hochdieselben die Anekdoten für Christen gewürdiget haben: so fühle ich mich doch zu unvermögend, auch nur eine mäßige Schilderung derselben zu entwerfen. Es würden zwar sicher die schätzbarsten Anekdoten seyn, welche Dero ausneh-

nehmende Kenntniße, Verdienste, Talente und Tugenden, und ganz vorzüglich Dero Religion und Menschenliebe schilderten; allein dies sey um so mehr einem spätern und würdigern Biographen Dero ruhmvollen Lebens aufbehalten, da meine schwache Feder dieselben nicht erreichen, und dennoch jede unvollkommene Erzählung derselben Dero vorzüglichen Demuth empfindlich fallen würde. Gott, unser Heiland, beglücke Ew. hochgräfliche Excellenz und Dero erlauchtes Haus, mit den seligsten Freuden, und lasse Hochdieselben, bis auf das späteste Ziel menschlicher Tage, fröhlich rühmen

von seiner Güte. Mit diesen aufrichtigen Wünschen meines Herzens, vereinige ich die rege Bitte, daß Hochdieselben Dero wärmstem Verehrer die Gnade erlauben, sich mit der vollkommensten Ehrfurcht nennen zu dürfen,

Erlauchter und hochgebohrner Graf,
Gnädigster Graf und Herr,

Ew. hochgräflichen Excellenz

Ebersdorf,
den 5ten September
1783.

unterthänigsten Diener
George Friedrich Kirsch.

Vorbericht.

Dieser neue Theil der Anekdoten für Christen könnte füglich ohne alle Vorrede erscheinen, indem er nach einerley Grundsätzen mit den vorigen verabfasset ist; und wirklich betrift dasjenige, was ich hier zu sagen habe, bloß die erschienene zwote Ausgabe des ersten Theils dieser Schrift. Da diese völlig ohne mein Vorwissen veranstaltet worden; so war es mir nicht möglich, einige kleine gewünschte Veränderungen zu machen, oder einige Zusätze hinzu zu fügen. Ich will indessen

hier

hier nur eine wirkliche Berichtigung, in der zweyten Nummer des ersten Theils, beybringen, welche ich der gnädigen Mittheilung eines erlauchten Kenners zu verdanken habe. Nicht Philipp der Fünfte war es, der um die schöne Prinzeßin Wilhelmine Charlotte von Anspach vergeblich anhielt; sondern Karl der Dritte, damaliger König von Spanien, und nachmaliger Kayser Karl der Sechste. — Durch eben diese Gnade bin ich im Stande, zu der zwey und achtzigsten Nummer des zweyten Theils, folgenden Zusatz, zu jener Nachricht von der wahren Gottesfurcht des berühmten Generalfeldmarschalls, Grafen von Münnich, zu ertheilen: „daß nehmlich derselbe diese se-

„lige Fassung schon vor seiner Verban-
„nung, zur Zeit seines höchsten Ansehens
„und im stärksten Zug seiner Sorge besaß
„— nie ohne Lesung der Bibel, einer Be-
„trachtung und Gesang zur Ruhe gieng,
„und eben so früh um vier Uhr aufstand
„— so wie er sich, zu Verzierung seines
„Hauses in Pultawa und in Raschky,
„einen Mahler kommen ließ, der ihm
„Sinnbilder auf die sieben Bitten des Va-
„ter Unser malen mußte.“ — Zugleich
kann ich auch hier anzeigen, daß der wür-
dige Herr Büsching eine ausführliche und
sichere Lebensbeschreibung dieses großen
Mannes, in seinem Magazin, Th. 3.
S. 387 — 536. geliefert hat, wo man
auch sein ehrwürdiges Bildniß findet.

Und

Und hier endige ich denn diesen kurzen Vorbericht, indem ich aufrichtig wünsche, daß der gegenwärtige Theil dieser kleinen Schrift den nehmlichen Segen haben, und eben die Gewogenheit und gütige Aufnähme erhalten möge, deren die ersteren derselben gewürdiget worden sind. Ebersdorf, den 5ten September 1783.

G. Fr. Kirsch.

Anek-

Anekdoten
für
Christen,
und
auch für solche,
die es nicht sind.

---

* 1. *

Bewährte Tugend.

Der Kardinal und Erzbischof zu Mayland, Karl Borromäus, der aus einer altadelichen Familie zu Mailand abstammte, war einer der vortreflichsten Männer seiner Zeit. Von seiner früheſten Jugend an, war er der Frömmigkeit aufrichtig ergeben. Er war sechzehn Jahr alt, als er auf die Universität nach Pavia geschickt wurde, um die Rechte zu studiren. Pavia war damals die Residenz der gränzenlosesten Wollust; Studenten aus ver-

schiedenen Ländern lebten daselbst, und die Verführung drang bis in die Hörsäle. Ohne moralisches Wunder konnte keiner unbefleckt entrinnen; man setzte einem von allen Seiten, zu allen Stunden, an allen Orten zu — und doch erhielt **Karl Borromäus** seinen Körper rein. Er studirte, um zu lernen, und um tugendhaft zu bleiben; und seine Progressen waren ausnehmend. Wenn andre im Schauspielhause, auf dem Tanz- oder Fechtboden, oder in den liederlichsten Häusern waren, arbeitete und betete er. Freylich sagten Mehrere, er sey ein schwacher Kopf; denn er war kein artiger Schwätzer, und schwieg oft, wenn Andre redeten. Nicht anhören konnte er fade Tändeleyen; bey unanständigen, zweydeutigen, unzüchtigen Reden litt er sichtlich. Sein ganzer Körper zitterte bey einer Gefahr, seine Unschuld zu verlieren. Er kannte die Reizbarkeit seines Fleisches und die Schwäche seiner Natur zu wohl, als daß er der Gefahr hätte trotzen sollen; sein Sieg bestand in der Flucht. Was ihn besonders, auch auf dieser Universität, auszeichnete, war seine Zurückhaltung, verbunden mit der gefälligsten Höflichkeit. Alle Tage besuchten ihn Einheimische und Fremde, die seine Liebenswürdigkeit, Einsicht und Verstand anzogen, und nie hörte man einen derselben sich über Stolz oder Grobheit beklagen. Er war zuvorkommend, verbindlich, gab jedem, was ihm gebührte, und noch mehr, aber in Vertraulichkeit ließ er sich nicht ein, sondern hielt sich immer in

eini-

einiger Entfernung. Dies erwarb ihn zugleich Ehrfurcht und Liebe.

Unterdeß starb sein Vater, zu seiner großen Betrübniß; er muste heimgehen, und die Last der Haushaltung übernehmen, ungeachtet er einen ältern Bruder hatte. Er that es ungern, man drang aber in ihn, und er muste nachgeben.

Während dieser Zwischenzeit in seines Vaters Hause, solte seine schon so oft geprüfte Tugend auf eine neue Probe gesetzt werden. Ein alter Bedienter in demselben, der sich wegen seiner langen Dienste in einige Vertraulichkeit und Ansehen gesetzt hatte, stellte ihm eines Tages vor, daß er mehr Lebensart lernen müsse, indem er so in der Welt nicht fortkomme; er sey menschenscheu, der Umgang mit dem Frauenzimmer würde ihm wohl thun. Borromäus verstand die Sprache, und wies ihn mit Verachtung ab; aber der Bösewicht ruhte nicht. Mit teuflischer Bosheit suchte er ein schönes Mädchen auf, brachte es zu einer Zeit, da niemand im Schloß war, hinein, und legte es, zu einer verführenden, dem Laster vortheilhaften Tageszeit, in das Schlafgemach des Jünglings. Borromäus ward todtblaß, und wußte nicht, was er thun sollte; endlich, da er sich ein wenig erholt hatte, entwich er, unter dem Zähneknirschen des Bedienten, den er wahrscheinlich hernach kassirte. — Sodann gieng er wieder nach Pavia zurück, um seine Studien zu vollenden.

Auch zu Rom ward seine Keuschheit einmal, als er bereits Kardinalerzbischof, aber noch sehr jung war, auf eine äusserst schwere Probe gesetzt. Einer der vornehmsten Fürsten zu Rom hatte die äusserst seltene Gefälligkeit von ihm erhalten können, daß er mit ihm, auf seine Villa, zu einem Gastmahl kam. Dort ward alles, was die Wollust reizen konnte, aufgeboten, und Natur und Kunst wetteiferten mit einander, die Sinne in Glut zu setzen. Zugleich bediente der polite Gastgeber, jeden seiner Gäste, mit einer schönen Dirne; und auch den **Borromäus** ward die seine bestimmt. Als er sich auskleiden und zu Bette legen wolte, schlich sie mit aller Zauberkraft der Schönheit und Schmeichelen hinzu, und setzte sich neben ihn. Der junge Erzbischof schauerte — lief nach der Thür — rief seinen Bedienten — und wollte noch bey Mitternacht aus der Villa gehen; indeß besänftigte man ihn endlich in so weit, daß er noch die Nacht da blieb, mit Tagesanbruch aber reisete er weg. **S. Pfennigers christl. Magazin 1780. Th. 3. S. 140.**

* 2. *

Der Prälat von **Göttweig** sagte mehrmals: Wenn er den Segen des vierten Gebots jemalen sichtbar erblickt habe, so sey es in der berühmten **schönbornischen** Familie gewesen. Denn als die würdigen Herren Söhne derselben bereits in den größten Würden gestanden, hätten

ten sie gegen ihre Frau Mutter einen solchen Respekt bezeugt, dergleichen nicht leicht Privateltern von ihren Kindern zu gewarten hätten; und es sey mit Erstaunen anzusehen gewesen, welche Ehrfurcht sie insgesammt bezeiget, wenn dieselbe in das Zimmer getreten. Diesem ihren Gehorsam gegen die Frau Mutter, sagte der würdige Prälat, habe er größtentheils das zeitliche Glück dieser Herren zugeschrieben.

Einer dieser würdigen Söhne war Anfangs Reichsvicekanzler, nachmals aber Fürstbischof von Bamberg und Würzburg. Er besaß einen vorzüglich sanften, edlen und ruhmwürdigen Charakter, und war besonders gegen seine Bediente überaus gütig. Wenn ihm einer derselben etliche Jahre treu gedienet, so brachte er ihn irgendwo an, daß er zeitlebens wohl versorget war; gesetzt, daß er ihn noch so lieb gehabt, und noch so gern in Diensten behalten hätte. Er sprach: er sey ein geistlicher Herr, der keine Familie habe; wenn er nun bald stürbe, möchte es ihnen an Brod fehlen, er wolle ihnen also lieber dazu helfen, weil er könnte.

Er hielt in Wien einen eigenen Konditor, der eine Art laxirender Chokolade verfertigte. Diese ward in Wien sehr beliebt, und fand so starken Abgang, daß der Konditor fast alle seine Zeit darauf verwandte, und der Herr Reichsvicekanzler oft, wenn er traktirte, das Konfekt für

baares Geld kaufen mußte, und — er kaufte es, ohne nur etwas dabey zu erinnern. — Siehe Mosers Leben.

* 3. *

Menschenliebe.

Seitdem die Europäer in Amerika und auf der Küste von Afrika mächtig worden sind, haben die Bewohner dieser beyden Welttheile nur zu oft und anhaltend ein Joch, und zwar ein tief-niederdrückendes Joch fühlen müssen. Man hat sich gewöhnt, Menschen als Sklaven, und Sklaven als unvernünftiges Vieh zu betrachten. Man hat sie gekauft und verkauft, und überhaupt mit einer Härte behandelt, die den gesitteten Europäern wenig Ehre macht. Indessen hat es doch zu Zeiten Männer gegeben, die Geistesstärke genung besassen, um den allgemeinen Gewohnheiten zu widerstehen, und Empfindsamkeit genung, um auch mit Sklaven Mitleiden zu haben. Ein solcher war der ruhmwürdige Däne, **Christen Cornelisen** oder Nielsen, der zehn Jahre nachher, als seine Nation festen Fuß in Guinea gefasset, als Oberkaufmann der Handlungsgesellschaft dahin geschickt wurde. Dieser wackere Mann verstand es, Handel zu treiben, und herrliche Macht zu gebrauchen, ohne der Menschlichkeit zu nahe zu treten. In der ganzen Zeit, die er sich daselbst im Dienste der Gesellschaft aufhielt,

hielt, begegnete er den Negern, sowohl, die seine Sklaven waren, als andern, mit einer ausnehmenden Freundlichkeit, und zeigte überhaupt mehr den Freund und Vater, als den Kaufmann und Herrn. Die Neger, die dergleichen Begegnung nicht gewohnt waren, erkannten sie, ehrten und liebten ihn, und waren ihm so zugethan, daß sie sogar sein Leben gegen niederträchtige Neider retteten, die darauf lauerten, ihn aus dem Wege zu räumen. Nach sechsjährigem treuen Dienste wurde er in das Vaterland zurückgerufen. Als er die Küste verlassen sollte, entstand eine allgemeine Betrübniß. Die Neger begleiteten ihn schaarenweise ans Ufer, selbst einer der benachbarten Könige kam, mit einem großen Gefolge, so weit gegen den Strand hin, als er noch nie zuvor gewesen, bloß um **Cornelisen** seine Achtung zu bezeigen. Und da er, den Sitten des Landes zufolge, nicht selbst bis an den Strand hinunter gehen durfte, so ließ er sein ganzes Gefolge an seiner statt hinunter gehen, um ihm alle die Ehrenbezeigungen zu geben, die er erdenken konnte. Nach seiner Abreise wurde sein Andenken auf der Küste noch so hoch gehalten, daß viele Schwarze seinen Namen ihren Kindern beylegten. Kein Wunder dann, daß er, weil er da war, den Handel auf Guinea beleben, und **Christiansburg** auf dieser Küste mit Mauern befestigen konnte; denn zu dem Großmüthigen kommt man gern, und er treibt sein Werk durch willige Arbeiter, indem der

Menschenplager das Seine durch widerspenstige Knechte fortzwingt. — Siehe Ovo Mallings Jahrb. der Tugend.

* 4. *

Wahre Toleranz.

Johann Hennuyer, Bischof zu Lisieux, gab in den Zeiten der Schwärmerey und Wuth ein so erhabenes Beyspiel von Menschenliebe, das allein ihn unsterblich zu machen verdient. Da der königliche Lieutenant seiner Provinz ihm den Befehl mittheilte, den er vom Hofe empfangen hatte, alle Protestanten von Lisieux, ohne Unterschied zu ermorden, weigerte er sich, diesen Befehl anzunehmen, stellte eine förmliche Protestationsakte dagegen aus; versammlete zu größerer Sicherheit die Kalvinisten alle in seinen Pallast, und in die Kirchen — rufte alle seine ihm untergebene Priester zusammen, und befahl ihnen, ihrer Heerde vom Frieden und Duldung zu predigen — ihnen den Mord, und alle Gewaltthätigkeiten aufs ernstlichste — im Namen des allmächtigen Gottes, dessen Stelle sie verträten, zu untersagen, und sie zu aufrichtiger Buße zu ermahnen, um die so grausam beleidigte göttliche Gerechtigkeit wieder zu entwaffnen. — Er selbst ermunterte und tröstete die Kalvinisten. „Fürchtet euch nicht, sprach er zu ihnen; immer steht mein Haus und mein Herz euch offen. —

Seyd

Seyd ihr nicht auch meine Heerde, auch meine Schaafe? Bin ich nicht auch euer Hirte? Glauben wir nicht beyde an den gleichen Gott, und an den gleichen Erlöser? — Man hat unsern guten König mit einem schlimmen Rathschlage überrascht! — Unglückliche Sterbliche, daß sie so wenige Freunde haben! — Zweymal hat er seine Gedanken geändert; sollten wir nicht noch eine dritte Veränderung hoffen dürfen! — Hat er mir doch selbst geschrieben, daß er keinen Theil an dieser abscheulichen Handlung haben wolle, und sich selber über das bereits vorgegangene entschuldigt. — Ich wenigstens glaube ihm am treusten zu dienen, wenn ich ihm in einer so wichtigen Sache Zeit zur Ueberlegung lasse. — Hat nicht der oberste Regent des Himmels und der Erden, die Herzen der Könige selber in seiner Hand? — Trauet auf ihn; er wird alles zum Besten lenken. — Weit entfernt, ihm ungehorsam zu seyn, würde ich mich eines Hochverraths schuldig zu machen glauben, wenn ich nicht gegen ihn selber seine getreuen und gehorsamen Unterthanen beschützte. — Immerhin werde ich für eure Bekehrung beten, meine Kinder, und euch durch Mäßigung, Tugend, Duldung und Sanftmuth von der Vortreflichkeit meiner Religion zu überzeugen trachten; aber entweder will ich an eurer Spitze — und in euren Armen mit euch sterben — oder auch euch soll nichts Böses wiederfahren."

Die Kalvinisten umarmten den großmüthigen Bischof und die katholischen Priester, und küßten sich brüderlich. — Hand in Hand vereinten sie ihre Gebete zu Gott, und durch diesen klugen Aufschub ward allen Protestanten seiner Stadt, und seiner Gemeine, das Leben gerettet.

* 5. *

Aechte Ehrbegierde.

Als Gustav Adolph, im Jahre 1631, Demmin einnahm, befanden sich unter der Bagage, die in der Kapitulation begriffen war, auch die Sachen des Quinti del Ponte, der dem Könige nach dem Leben getrachtet hatte, und unter dem savellischen Regimente Obristlieutenant geworden, kurz vor der Belagerung aber aus der Stadt entwichen war. Man rieth dem Könige, sich dieser Sachen des Verräthers zu bemächtigen. „Nein, erwiederte Gustav, ich habe mein Wort gegeben, und ich will nicht, daß man mir den Vorwurf machen soll, es nicht gehalten zu haben.“ — Gewiß eine Zärtlichkeit, deren nur ein Herz fähig seyn kann, das nicht auf Rache, sondern bloß auf wahren Ruhm bedacht ist. — Indessen empfieng jener Verräther den Lohn für seine verabscheuungswürdige That, noch in eben dem Jahre, bey der Eroberung von Magdeburg, wo man ihn unter den Todten fand. — Siehe die Geschichte dieses Königs. Breslau, bey Löwe.

* 6. *

Gleich edle Gesinnungen äusserte dieser vortrefliche Held, als er im folgenden Jahre, nemlich 1632. in Bayern einrückte; ohneracht das Verhalten der Einwohner ihn zur Rache reizte. Denn in diesem Lande, wo man Gustaven aufs abscheulichste verfluchte, ihn für den Antichrist hielt, und öffentlich zu Gott betete: **Erlöse uns von dem Erbfeind, dem schwedischen Teufel**; machte sichs jeder zum Verdienst, die Schweden seinen Haß empfinden zu lassen. Wo man sie nur in geringer Anzahl antraf, griff man sie an, verübte die entsetzlichsten Grausamkeiten an ihnen — hieb ihnen Hände und Füsse ab — ließ sie so verstümmelt liegen — stach ihnen die Augen aus, und belegte sie mit allen Martern, die nur die menschliche Bosheit zu ersinnen fähig ist. Es war daher gar nicht zu verwundern, wenn Gustav äusserst aufgebracht wurde, und sich vornahm, **Landshut** zum ersten Opfer seiner Rache zu machen. In einem ihm sonst sehr ungewöhnlichen harten Ton, sagte er zum Bürgermeister, der ihn bey seiner Ankunft fußfällig empfieng: „Wenn ich an eure Grausamkeiten „denke, die ihr an meinen Soldaten verübt; so „weiß ich schier nicht, ob ihr Menschen, oder „wilde Thiere seid. Ihr schneidet ihnen Ohren „und Nasen ab, hauet ihnen Hände und Füsse „ab, und geht mit ihnen mörderlich und grau„sam um. Was soll ich denn euch Barmher-

„zig-

„zigkeit ertheilen — und wie soll ich jetzt mit „euch umgehen?“ — Indessen wurde der Stadt kein Leid zugefügt; sondern sie kaufte sich mit hundert tausend Thalern von der Plünderung los. — Als Gustav hierauf vor München selbst kam, gieng ihm der Magistrat entgegen, überreichte ihm die Schlüssel der Stadt, und empfohl sie seiner Gnade. Gustav begegnete diesen Magistratspersonen ungemein gnädig, versicherte die Stadt seines Schutzes, und sagte beym Abschiede zu ihnen: „ihr habt es gut ge„macht, und eure Unterwerfung entwaffnet mich. „Mit Recht hätte ich an eurer Stadt das Unglück „von Magdeburg rächen können; allein fürchtet „nichts, und seyd eurer Güter, eurer Familien „und eurer Religion wegen unbesorgt. Geht in „Frieden; mein Wort gilt mehr, als alle Kapi„tulationen von der Welt.“ — Und als er endlich am siebenten May, in Begleitung dreyer Regimenter, selbst nach München kam, ertheilte er dem Obersten Hebron, einem Katholiken, das Kommando in der Stadt, der durch seine strenge Mannszucht alle Ausschweifungen verhütete. — Als er in das Jesuiterkollegium kam, empfieng ihn der P. Rektor mit einer lateinischen Rede, die Gustav in eben dieser Sprache beantwortete, und sich fast eine ganze Stunde lang mit ihm unterredete. Das Gespräch betraf die Lehre vom heiligen Abendmahl, und der König vertheidigte den Lehrsatz der evangelischen Kirche mit vielem Ernst, jedoch in sehr gemäßigten Ausdrücken. —

Den

Den Kapuzinern ließ er sehr reichliche Almosen austheilen, und ganz München hatte seine edelmüthige Gesinnungen zu bewundern. — Siehe Ebendaselbst.

* 7. *

Wahre landesväterliche Gesinnungen.

Als man Ludwig dem Zwölften, der den Zunamen des Gerechten und Vaters des französischen Volks trägt, anrieth, die waldensischen Ketzer auszurotten, welche unter dem Könige Philipp August, von Alexandern dem Dritten, auf der lateranischen Kirchenversammlung, schon im Jahr 1197. waren verdammt worden; so sprach der Vater des Volks: Nein, ich bin der König aller meiner Unterthanen — zu diesen gehören auch die Waldenser. Ich werde niemals zugeben, daß man ihnen die geringste Gewalt anthue. — Siehe Briefe zweyer kathol. Geistl. in den Sevennen — mit Hrn. Dr. Leß Vorrede. Göttingen 1780. S. 165 f.

* 8. *

Edler Charakter.

Die bekannte Madame Geofrin zu Paris ist wegen vieler Tugenden, besonders aber durch ihre ausnehmende Wohlthätigkeit sehr berühmt.

Wohl-

Wohlthun war die stete Beschäftigung ihres Lebens: und sie ausüben, war für sie zur täglichen Nothwendigkeit geworden. Ihre Bedienten bemerkten, daß sie allezeit früher als gewöhnlich aufstand, wenn sie ein Geschenk zu geben, oder jemanden zu helfen hatte. — Sie sprach zuweilen mit Naivetät von ihrer Wohlthätigkeit überhaupt, sie verbarg aber sorgfältig das wesentliche ihrer guten Handlungen, und ließ im eigentlichen Verstande ihre linke Hand nicht wissen, was die rechte that. Sie sagte oft dabey einen morgenländischen Spruch: wenn du Gutes thust, so wirfs ins Meer, und wenn es die Fische verschlingen, so wird sich Gott seiner erinnern. Insonderheit befriedigte sie bey ihren Freunden und bey den Gelehrten dasjenige, was sie ihre gebende Laune nannte. Sie besuchte sie oft blos in dieser Absicht, und gab auf die Meublirung ihrer Zimmer Acht, untersuchte, ob diesem oder jenem etwas fehlte, und hatte sie so was entdeckt, so ruhte sie nicht eher, als bis sie ihr Geschenk gegeben hatte. Dabey gab sie allemal mit der größten Uneigennützigkeit. Sie erzürnte sich im Ernst, wenn man Geschenke durch Geschenke erwiedern wollte, und sagte, man suche ihr nur das Vergnügen, wohlzuthun, zu verderben. — Als sie Warschau verließ, gab ihr der König sein Bildniß, das reich mit Diamanten von sehr hohem Werth besetzt war. Sie schlug die Diamanten hartnäckig aus, und empfieng es nur mit einer simpeln Einfassung. — Sie war

gezwungen gewesen, ein Porcellainservice von der Kaiserin Königin, und sehr schönes Pelzwerk von der Kaiserin von Rußland anzunehmen. Es sind recht schöne Geschenke, sagte sie, und solcher Kaiserinnen würdig, aber mir sind sie völlig überflüßig, denn ich trage kein Pelzwerk, und ich werde mich dieses Porcellains in meinem Leben nicht bedienen. Ich bin wie der Hahn in der Fabel: Das kleinste Gerstenkorn wäre mir lieber. — Ein großer Theil ihrer wesentlichen und beträchtlichen Wohlthaten sind unbekannt geblieben, und werden es vielleicht beständig bleiben; andre sind durch ein Ohngefähr errathen worden, und wieder andere konnten nicht verborgen bleiben, weil sie unter den Augen des Publikums vorgiengen. Vorzüglich war sie eine Wohlthäterin der Gelehrten. Sie gab dem Herrn d'Alembert, desse Umstände mittelmäßig waren, ein Einkommen von sechshundert Livres, und fügte noch nachher dreyzehnhundert Livres Leibrenten hinzu, die er nach ihrem Tode genießen sollte. Auf ihrem Sterbebette stellte sie ihm drey Verschreibungen aus, die zusammen vierhundert Livres jährlich betrugen, und die zu Werken der Gutthätigkeit bestimmt waren, die sie selbst vorgeschrieben hatte. — Als Herr Thomas durch einen Zufall an den Augen zur Arbeit untüchtig gemacht wurde, gab sie ihm eine Leibrente von zwölfhundert Livres, um, wie sie sagte, die Kosten der Krankheit zu bestreiten, und den Schaden der unterlaßnen Arbeit ertragen zu können. Sie legte in der Folge noch

sechs-

sechstausend Livres hinzu. Herr **Mereller** bekam zwölfhundert Livres Leibrenten; und zum Besten der Mamsell L'Espinasse wendete sie den größten Theil des Geldes an, welches sie aus dem Verkauf zweyer Gemählde an die Kaiserin von Rußland gelöset hatte. Diese Mamsell aber starb vor ihr.

Herr von **Mairan** hatte die Madam Geofrin zu seiner Legataire ohne Bedingungen eingesetzt; sie aber schrieb zuerst an seine Verwandten, um sie zu fragen, ob sie etwas gegen die letzte Willensmeinungen des Herrn von **Mairan** einzuwenden hätten? Diese antworteten ihr, daß sie solche für gesetzmäßig und für recht hielten, und daß sie mit dem Vermächtnisse schalten und walten könnte, wie sie wollte. Kraft dieser Vollmacht theilte sie die ganze Verlassenschaft aus, die sich über funfzigtausend Thaler belief, und belohnte vorzüglich die Bedienten des Herrn von **Mairan** reichlich. Einem der ältesten derselben gab sie allein funfzigtausend Franken, verschiedene andere Summen aber seinen Verwandten. Gott Lob, sagte sie einmal zu einem Freunde, diesen Morgen bin ich mit der Vertheilung der Verlassenschaft unsers armen **Mairan** fertig worden; das Geld embaraßirte mich. Sie hatte besonders zwey Arten der Gutthätigkeit, die sich selten vereiniget finden. Eine, die so zu sagen, jährlich und regelmäßig, und die andere, die täglich, und von dem Augenblicke abhängig war, und wo

es

es nicht an Gelegenheiten fehlte, sie in Ausübung zu setzen. Sie theilte verschiedene Pensionen für die Erziehung von Kindern, für Miethe für alte abgelebte hülflose Weiber, oder abgedankte Bediente aus. Der Sonntag, der Tag, an dem sie nie Gesellschaften annahm, war zu Abzählung und Versendung dieser kleinen Packete bestimmt, und selten vergieng ein Tag, den sie nicht durch eine gute Handlung bemerkte; wovon hier bloß folgendes Beyspiel zum Beweise dienen mag. Man zeigte ihr, wie schlecht sie von ihrer Milchfrau bedient würde. Ich weiß es wohl, antwortete sie, aber ich kann sie nicht abdanken, weil ich ihr zwo Kühe gegeben habe. Man fand diese angegebene Ursache sehr besonders. Nun ja, fuhr sie fort, sie verkaufte Milch an meiner Thüre; meine Leute sagten mir, daß sie voll Verzweiflung wäre, weil sie eine Kuh eingebüßt hätte, und weil sie mir das etwas spät sagten, so gab ich ihr zwey Kühe; eine, um die verlohrne zu ersetzen, und die andere, um sie über den Kummer zu trösten, den sie die acht Tage über gelitten hatte. Sie sehen also, ich kann die Milchfrau nicht abdanken.

Das Sonderbarste bey ihrer Gutthätigkeit war ihr Abscheu vor allen Danksagungen. Ich will mich durch meine Hände bezahlen, sprach sie; und sagte daher oft, sie liebe die Undankbaren. Der Dankbare, versetzte sie ferner, erzählt alle Wohlthaten. Alle, die es hören, fan-

gen dabey an, es euch zu verdenken, daß ihr nicht sie, oder ihre Freunde zu Gegenständen eurer Gutthätigkeit wähltet, und nehmen sich vor, euch nächstens dazu Gelegenheit zu geben. Hierdurch wird man manchmal in die Nothwendigkeit gesetzt, entweder unangenehme, abschlägige Antworten zu geben, oder seine Wohlthaten übel anzuwenden. Auch zieht man sich nicht selten, indem man andre verbindet, den Tadel der unintereßirtesten Leute zu. Die Wohlthat hätte können besser angewendet werden, sagt man, oder man fällt über die Personen her, die sie empfangen haben, und wundert sich, wie sie so wenig Edelmuth besitzen, und die Wohlthaten annehmen konnten. Allen diesen Unannehmlichkeiten weicht man aus, wenn man Undankbare verbindet, eine gute That bleibt im Dunkeln, ihr genießt ihr allein, niemand schmälert ihr Verdienst, niemand sagt, daß sie übel angewandt sey, und niemand plagt euch um neue *). Siehe **Trescho religiöse Nebenstunden.**

* 9. *

Der hochfürstlich Brandenburg = Anspachische wirkliche geheime Rath und Präsident des Konsistorium, wie auch des hochfürstlich = Saynischen Administrationskollegium, Jacob Karl **Schegk**, welcher am ersten Junius 1782. verstarb,

*) S. Anekdoten für Christen, Th. 1. S. 75. 76.

starb, war einer der rechtschaffensten, würdigsten und verdientesten Männer, welche jemals zum Glück jenes Landes gelebet haben. Er durchlebte, unter mannichfaltiger Abwechselung der Umstände, eine lange Reihe von Jahren, und war in diesem langen und vieljährigen Zeitraum sich immer gleich; immer ein rechtschaffener, immer ein verehrungswürdiger Mann. Er war fromm, wie ein überzeugter und den Werth seiner Religion fühlender Christ fromm ist, ohne Scheinheiligkeit. Den öffentlichen Gottesdienst besuchte er, so lange er konnte, sehr andächtig; und da es ihm seine Gesundheitsumstände und sein hohes Alter nicht mehr erlaubten, so feyerte er den Tag des Herrn in seinem Hause auf das gewissenhafteste. Er war höchst arbeitsam, bis an seine letzte Lebenstage hin höchst arbeitsam, und ganz unermüdet in seinen vielfachen und höchstwichtigen Amtsgeschäften; und doch wuste er seine Stunden so wohl einzutheilen, daß ihm zur Erbauung seines unsterblichen Geistes, und zu seinen täglichen, nie ausgesetzten Andachtsübungen Zeit genug übrig blieb. Der hohen Ehrenstellen, welche ihm nach und nach anvertrauet wurden, war er, nach dem allgemein übereinstimmenden Urtheil, vollkommen würdig, und seine Beförderungen waren sichtbare Belohnungen der Verdienste, und zugleich wahre Wohlthaten für den Staat und für die Kirche. Es folgten ihm keine Thränen derer nach, welche durch seine Schuld Unrecht gelitten hätten; und keine Seufzer derer,

die von ihm unterdrückt oder vervortheilt worden wären. Er war ein bekanntlich uneigennütziger und ehrlicher Mann, der, gleich jenem ehrwürdigen Samuel, alle die, welche während eines so langen Zeitraums mit ihm zu thun gehabt hatten, ganz getrost aufrufen, und zu ihnen sagen konnte: Hab' ich jemand Gewalt oder Unrecht gethan? hab' ich von jemands Hand ein Geschenk genommen und mir die Augen blenden lassen? Er dachte so edel, daß er aus Menschenliebe manches erließ, was er sich mit dem besten Gewissen hätte zueignen können. Er war ein leutseliger, menschenfreundlicher und wohlthätiger Mann; ein Muster eines vortreflichen Ehemannes und verehrungswürdigen Vaters. Kurz, sein ganzes regelmäßiges Leben war ein erbauliches und nachahmungswürdiges Beyspiel.

So gewissenhaft und pünktlich indessen der vortrefliche Mann in Erfüllung aller seiner Pflichten, so rechtschaffen er in jeder Betrachtung war; so schmeichelte er sich doch nicht, durch seine Rechtschaffenheit den Himmel verdienen zu können, sondern gründete, als ein wahrer Christ, seine Seligkeit lediglich auf die Gnade Gottes und auf das Verdienst Jesu, und seine bewährte Rechtschaffenheit war eine gesegnete Wirkung seines Glaubens an Jesum. Diese seine wahrhaftig christliche Gesinnung erhellte unter andern auch aus seinem selbst erwählten Leichentexte Röm. VIII, 33. 34. *Wer will die Auserwählten*

Got-

Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht macht. **Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns.** — Der verewigte Mann gehörte unter die feurigsten Verehrer des göttlichen Wortes. Er sprach jederzeit mit der innigsten Hochachtung von der Bibel, verdankte ihr sein ganzes geistliches Wohl, und ließ keinen Tag vorüber gehen, ohne andächtig in derselben zu lesen. Dies beweist seine von ihm so fleißig gebrauchte Handbibel, in der man mehrere Stellen, welche auf seine Seele eine vorzüglich starke Wirkung gethan hatten, sorgfältig unterstrichen findet, und wo bey manchen Stellen auf seine eigene Anmerkungen und Betrachtungen hingewiesen wird, welche er selber darüber niedergeschrieben hatte. — Unter allen Büchern der heiligen Schrift aber war ihm keines schätzbarer, als der herrliche Brief Pauli an die Römer, weil in demselben die große, trostvolle, und ihm über alles wichtige Wahrheit, daß die Menschen, **nicht durch des Gesetzes Werke, sondern durch den Glauben an Christum gerecht und selig werden**, so umständlich und so deutlich abgehandelt worden ist. In diesem Briefe aber wählte er sich die vorhergedachten beyden Verse zu seinen Lieblingsversen. Er glaubte, daß sie, wiewohl mit einer etwas lebhaftern Wendung, eben den großen und den Hauptinhalt des ganzen Briefes in sich fassen, den Ge-

danken ausdrücken, welcher in dem ersten Verse enthalten ist: So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geist.

So wenig indeß die Wahrheit und der Werth der Lehre von dem versöhnenden Tode Jesu und von der Rechtfertigung der Menschen durch das Verdienst des Mittlers vom Ansehen der Menschen abhängt; so ist es doch für alle die, welche diese herrliche Lehre so hoch schätzen, als sie es verdienet, eine ermunternde und angenehme Bemerkung, wenn sie wahrnehmen, daß ein so aufgeklärter und rechtschaffener Mann, wie Schegk war, diese Lehre auf das innigste bewundert, seine Freudigkeit im Leben und Sterben darauf gegründet, und seine Rechtschaffenheit aus derselben hergeleitet hat. Wer ihn kannte, giebt ihm das Zeugniß, daß er ein denkender Mann war, ein Mann, der die Weltweisheit gründlich studirt, und dadurch seinen Verstand aufgeklärt, und seine Vernunft vortreflich ausgebildet hatte. Und dieser denkende Mann, dieser große Kenner und Verehrer der Weltweisheit fand in der Lehre von dem versöhnenden Tode Jesu, und von der Rechtfertigung der Menschen, durch das Verdienst des Mittlers, nichts bedenkliches, nichts anstößiges. Ihm war die Predigt von Jesu Christo, dem Gekreuzigten, kein Aergerniß, keine Thorheit; sondern göttliche Weisheit und gött-

göttliche Kraft. — Wer ihn kannte, gab ihm ferner das Zeugniß, daß er in aller Betrachtung ein sehr rechtschaffener Mann war; und dennoch war er von dieser seiner Rechtschaffenheit nicht so sehr eingenommen, daß er die Hofnung seiner Seligkeit auf dieselbe gegründet hätte. Er sahe wohl ein, daß er mit seiner Gerechtigkeit nicht vor Gott bestehen könnte, und ergrif daher mit heilsbegieriger Seele die Gnade der Erlösung und der Rechtfertigung, als eine zur völligen Beruhigung seines Gewissens unentberliche Wohlthat. — Wer ihn kannte, gab ihm endlich das Zeugniß, daß er den hohen Werth der Tugend und ihren unläugbaren Einfluß in das Glück der Welt auf das lebhafteste erkannt habe. Und dennoch schätzte er die Lehre vom versöhnenden Tode Jesu und von der Rechtfertigung der Menschen, durch das Verdienst des Mittlers, ungemein hoch. Dies ist ein sicherer Beweis, daß er sie nicht für eine Lehre angesehen habe, welche den Tugendtrieb ersticke und die Menschen verleite, das Bestreben nach eigner Tugend für etwas Ueberflüßiges und Entbehrliches anzusehen. Im Gegentheil hielt er diese Lehre, wenn sie recht verstanden und gebraucht wird, für das kräftigste Mittel, wahre, auf Gottesliebe gegründete Tugend unter den Menschen und zum Glück der Welt hervorzubringen und zu erhalten.

Seine anerkannte und erprobte Rechtschaffenheit war in der That eine Frucht seines Glaubens

an Jesum, und seiner auf diesen Glauben gegründeten Liebe gegen Gott. Er war in der That darum ein so rechtschaffener Mann, weil er ein so guter Christ war, und, kraft des Glaubens an Jesum, seinen Gott und Vater so herzlich, so innig, so kindlich liebte. Mit diesem seinem himmlischen Vater unterhielt er sich gar zu gern im Gebet. Gott zu loben und zu preisen, war sein liebstes Geschäfte. Gottes Wort zu lesen war ihm Wonne, und seine täglichen Andachts- und Erbauungsstunden waren seine wahren Erholungsstunden. Hier schöpfte er neuen Muth und neue Kräfte zur unabläßig treuen und gewissenhaften Besorgung seiner vielfachen hochwichtigen Amtsgeschäfte. Hier schüttete er sein Herz vor Gott aus, und stärkte sich im Vertrauen auf dessen alles wohlmachende Vorsehung. Hier dachte er den Wegen und Führungen Gottes nach, und dankte ihm für alle Wohlthaten, und besonders für die Größte unter allen, für die Gnade der Erlösung. Hier erinnerte er sich täglich an jene vortrefliche Worte des Apostels: ihr seyd theuer erkauft; **darum preiset Gott an eurem Leibe und Geist, welche sind Gottes.** Diesem seinem frommen Umgang mit Gott, hatte er jene Heiterkeit der Seele zu verdanken, welche auch aus seinen Augen hervorstrahlte, und alle diejenigen, welche mit oder unter ihm arbeiteten, oder auch eines freundschaftlichen Umganges von ihm gewürdiget wurden, so zufrieden mit ihm machte.

Paulus schreibt, es ist gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Jesus Christus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen. Eben so dachte und fühlte der geheime Rath Schegk. Er war von der Wahrheit der Lehre vom versöhnenden Tode Jesu auf das innigste überzeugt; er war aber auch von ihrer Vortreflichkeit und Wohlthätigkeit auf das stärkste durchdrungen. Sie war ihm ein recht theures, werthes Wort. In dieser Lehre fand er Beruhigung des Gewissens, Trost für alle trübe Stunden seiner Pillgrimmschaft, und die gewisseste Hoffnung eines ewigen Lebens, wovon ein sehr erbaulicher Aufsatz zeuget, welchen er noch in den letzten Jahren seines Lebens über die trostvollen Worte Jesu niedergeschrieben hatte: **Warlich, warlich, heute wirst du mit mir im Paradiese seyn.** Wahrhaftig, die ganze christliche Religion war ihm darum so ausserordentlich schätzbar, weil sie uns einen göttlichen Mittler predigt, welcher für uns gestorben ist. Darum war ihm auch der jedesmalige Tag seiner Kommunion ein so feyerlicher und festlicher Tag. An demselben stärkte er seinen Glauben an den für ihn gekreuzigten Weltheiland, von welchem er auch Beystand und Stärke für seinen bevorstehenden letzten Kampf erwartete, wie die von ihm selbst zum voraus erwählten, und bey seiner Beerdigung abgesungenen Lieder bezeugen: **Beschränket Weise dieser Welt** ꝛc. — **Herr Jesu, wahrer Mensch und Gott** ꝛc. —

O Jesu, meines Lebens Licht ꝛc. — Diese seine Erwartung ward auch völlig gerechtfertigt. Unter der Einsegnung des würdigen Generalsuperintends und Oberhofpredigers, Herrn D. Junckheims, entschlief er, im neun und siebzigsten Jahre seines Alters, eben so sanft als selig. Noch in seinen letzten Stunden rufte er einem seiner geliebten Herren Söhne, mit lauter Stimme und heiterm Antlitz, zu: Andächtig beten — christlich leben — geduldig leiden — und selig sterben — Dies, meine Liebsten, dies sey euer größter Wunsch und euer sehnlichstes Bestreben!

* 10. *

Edle Menschenliebe.

Unter den vielen vortreflichen Thaten, wodurch sich der geheime Finanzrath von Brenkenhof verewigt, ist folgende, die er in den letztern polnischen Unruhen auszuüben Gelegenheit fand, eine der edelsten und schönsten.

Der rußische Obriste von Rönne, der als Kommendant nach Posen gekommen war, hatte zu gleicher Zeit das Kommando von ganz Polen bis an die Weichsel erhalten; als Brenkenhof von seinem Monarchen Befehl erhielt, sich mit diesem Manne bekannt zu machen. In dieser Rücksicht wurden sie unter einander einig, einan-

der

der in Zirke, welches die Hälfte des Weges von Posen nach Driesen — wo sich Brenkenhof damals befand — ausmacht, zu treffen, und Rönne empfieng Brenkenhofen aufs beste; besonders da dieser gleich bey der ersten Zusammenkunft Gelegenheit fand, ihm durch Versprechung eines wichtigen Dienstes eine Verbindlichkeit gegen seinen König aufzulegen. Aber weit größer waren noch die Folgen eines andern Umstandes, den ein Ohngefähr dem **von Brenkenhof** an die Hand bot.

Der Obriste **von Rönne** erzählte ihm bey der Abendtafel, daß er auf seinem Marsche von Posen nach Zirke, das Dorf Popowe, wo sich einige hundert Mann von den Konföderirten versammlet hatten, überfallen, einige vierzig getödtet, und ohngefehr eben so viel, worunter sich auch ein Konföderationsmarschall befinde, gefangen genommen habe. Brenkenhof wünschte natürlicher Weise ihm hierzu Glück, und das Gespräch lenkte sich auf andre Gegenstände. Des andern Morgens, als Brenkenhof mit Rönnen Kaffee trank, bat dieser ihn um Erlaubniß eine kleine Exekution vornehmen zu dürfen; ließ den Konföderationsmarschall zu sich aufs Zimmer bringen, nöthigte ihn, sich auf einer ausgebreiteten Teppich hinzulegen, und gab vier Kosacken Befehl, ihn zu kantschuhen. Brenkenhof, als er sahe, daß dies, was er anfangs bloß für ihn schrecken sollende Drohung gehalten, wirklich

Ernst

Ernst sey, trat dazwischen; stellte **Rönnen** vor, daß dies nicht die Art wäre, mit der man hier zu Lande einen gefangenen Kavalier zu behandeln pflege, und der Oberste, der sich endlich besänftigen ließ, bot ihm seinen Gefangenen zum Geschenk an. Brenkenhof nahm ihn gern an, und der Arme, da er sahe, von welcher nahen und harten Züchtigung ihn dieser Fremde, sein zukünftiger Herr, errettet habe, fiel ihm dankbar zu Füssen.

Bald darauf kam **Brenkenhof**, indem er mit dem Obersten von verschiedenen andern Dingen sprach, und sprechend im Zimmer auf und abgieng, von ohngefehr ans Fenster; sah im Hofe einen großen Kreiß von rußischen Karabiniers zu Fusse geschlossen, die sämmtlich den Hahn ihrer Karabiner beym Anschlage hatten. Dies reitzte seine Neugier und er entfernte sich nicht weit vom Fenster, ohne doch die Ursache seiner Aufmerksamkeit zu erkennen zu geben. Einige Minuten nachher kam ein Kommando Kosacken, brachte die vierzig Gefangenen, und führte sie in den Kreiß hinein. Kaum waren sie drinnen, als die Kosacken absassen, je drey und drey ihre Piken auf die Brust eines dieser Gefangenen richteten, und sie so spießten. Brenkenhof sah kaum den zweyten so hinrichten, als er laut aufschrie, das Fenster aufriß, und ihnen im Namen ihres Obersten einzuhalten gebot.

„Um

„Um Gotteswillen, wandt' er sich dann zu Rönnen, was machen Sie da?" — Ich entledige mich meiner Gefangenen. — „Aber ich beschwöre Sie, mein Herr, was ist dies für eine barbarische Art Krieg zu führen?" — Es ist diejenige, zu der die Nothwendigkeit mich wider meinen Willen bringt. Ohne Festungen, wo ich sie aufbehalten könnte, ohne hinlängliche Mannschaft sie bewachen zu lassen, und ohne einen zu ihrer Unterhaltung ausgesetzten Fond, was kann ich mit ihnen anfangen? — Ja, wenn sie Wort hielten, dann wär' es noch möglich ihrer zu schonen; aber wenn ich sie auf ihre Ehrenversicherung, nicht wieder gegen uns zu dienen, loslasse; so bin ich gewiß, daß ich den dritten oder vierten Tag mich wieder mit ihnen herumschlagen, und mein eignes und meiner Leute Leben von neuem aufs Spiel setzen muß. —

„Und also ist es Ihnen bloß darum zu thun, ihres Feindes mit der Gewißheit, nicht wieder gegen ihn fechten zu dürfen, los zu werden?" — Ganz gewiß! — „So bitt' ich, so beschwör' ich Sie, mir nicht nur diese Ihre gegenwärtigen, sondern auch Ihre zukünftigen Gefangenen zu verehren. Von der ersten Stunde ihrer Gefangennehmung an, will ich alle ihre Verpflegungskosten bezahlen, und sie sollen an westphälische Regimenter abgeschickt werden, wo sie, weit von ihrem Vaterlande entfernt, und unter einer strengen Aufsicht gehalten, gewiß so leicht nicht wie-

der unter die Konföderirten zu kommen, Mittel finden sollen."

Rönne war dies zufrieden, ließ die Unglücklichen wieder aus dem Kreiß führen, und Brenkenhof nahm seinen Konföderationsmarschall, nebst sechs und dreyßig andern Polen, worunter verschiedene junge Edelleute waren, die nachmals bis zu Offizierstellen aufgestiegen sind, mit sich; und man kann leicht denken, mit welcher Wärme diese, die schon ihren gewissen Tod vor Augen gesehen hatten, ihm dankten. Den Marschall schenkte er seiner Freundin, der Generalin Skorzewska, und diese ertheilte ihm die völlige Freyheit; die sechs und dreyßig Mann aber schickte er als Rekruten nach Königsberg.

Da hierauf das gute Vornehmen zwischen Brenkenhofen und Rönnen immer mehr befestiget wurde; so ließ der letztere bey seinem ganzen Korps den Befehl ergehen, daß keine Konföderirte hinfort todt gemacht würden, und nicht lange nachher ließ er wirklich acht hundert und funfzehn Gefangene an Brenkenhofen überliefern. Diese ansehnliche Menge ließ Brenkenhof nach Küstrin bringen, und sie in den dortigen Kasernen bis zum Specialrevüe, die nahe vor der Thüre war, unterhalten; dann aber stellte er sie seinem Monarchen vor, der, da er von allen diesen Begebenheiten noch keine Silbe wußte, den von Brenkenhof mit Lobsprüchen überhäufte,

häufte, und ihm von den vielen bey dieser Gelegenheit gehabten Unkosten, wenigstens den nothwendigsten Theil, die vor ihre Verpflegung aufgewandte Summe, — die sich auf 621 Rthlr. 2 Gr. 6 Pf. und also auf den Mann im Durchschnitt auf 16 Gr. 10 Pf. belief — wieder auszahlen ließ. Siehe **Brenkenhofs Leben.**

* 11. *

Eine Obsthändlerin zu Paris, Namens **Menthe**, die ohnweit dem Louvre feil hat, ist Mutter von achtzehn Kindern, von welchen sich noch zehn am Leben befinden. Sie erhält sich und ihre starke Familie, von dem Ertrag ihres kleinen Handels, und dem wenigen, was ihr zwey und sechzigjähriger Mann verdient, der Remisekutscher ist. Diese **Menthe** hatte eine ledige Schwester, welche im Jahre 1781. starb, und ein fünfjähriges Kind hinterließ. Da die Aufführung dieser Schwester nicht die beste gewesen war, so hatte sich die **Menthe** für verbunden gehalten, ihr von Zeit zu Zeit Vorstellungen zu thun, welche jene aber so übel aufnahm, daß sie auf ihrem Todbette, ihr Vermögen, das sich auf vier tausend Livres belief, einer wohlhabenden Beckerin vermachte. Die arme **Menthe**, die es schmerzte, ihr rechtmäßiges Erbe, und zwar eine so beträchtliche Summe, die ihr, bey ihrer zahlreichen Familie, von so großer Hülfe gewesen seyn würde, in fremde Hände

kom-

kommen zu sehn, fragte einen Advokaten um Rath, der sie aber versicherte, daß kein Mittel wider diese Ungerechtigkeit vorhanden sey, und daß das Testament nicht kaßirt werden könne. Sie hielt in diesem Augenblick das fünf jährige Kind ihrer Schwester bey der Hand; sie umarmte es, und sagte mit bewegter Stimme: „**Nun gut, so will ich diesen armen Kleinen mit mir nehmen; es ist auch ein Nachlaß von meiner Schwester, und den mir niemand streitig machen wird; denn ich bin überzeugt, daß die Beckerin, die sie erbt, ihn ehster Tagen ins Spital schicken würde, um seiner loß zu werden.**“ — Der Advokat erstaunte, und stellte ihr vor, daß sie selbst zehn Kinder zu ernähren habe, und daß es ihr schwer fallen würde, auch dieses zu ernähren. „**Wie,** erwiederte sie lebhaft, **ist es doch seine Schuld nicht, daß er auf die Welt gekommen ist; er will auch leben, und Gott wird schon helfen.**“ — Sie hielt Wort, nahm ihn mit nach Hause, und behandelte ihn so, daß niemand gemuthmaßt haben würde, daß dieses Kind nur der Vetter seiner Brüder sey. Als diese Geschichte in der dreyhundert und zwey und sechzigsten Nummer des Journal de Paris vom Jahre 1782. bekannt gemacht wurde, fanden sich viele Menschenfreunde, die von der Schönheit der That gerührt, Geschenke an Geld an das Bureau des Journals sendeten, um sie der Menthe zuzustellen. Jede Nummer erwähnte eines neuen

Wohl-

Wohlthäters; aber die glänzendste Belohnung erhielt die gute Menthe den zwey und zwanzigsten Februar des gegenwärtigen Jahres. Eine Loge zu Paris, die unter dem Namen la Candeur, und noch mehr durch vielfältige Handlungen des Patriotismus und der Wohlthätigkeit bekannt ist, gab an diesem Tage ein prächtiges Fest. Die Versammlung bestand aus mehr denn hundert und vierzig Personen von beyderley Geschlecht, und dem ersten Range. Nachdem die gewöhnlichen Ceremonien vorbey waren, gieng ein Vorhang auf, und man erblickte die tugendhafte Menthe auf einem Thron; ihre zehn Kinder standen um sie herum, und das verwaisete, dessen sie sich so edelmüthig angenommen, saß zu ihren Füssen. Diese ganze interessante Gruppe war auf Kosten der Gesellschaft gekleidet worden. Der Vorsitzende, der Marquis von ***, erklärte hierauf, in einer eben so pathetischen als ausdrucksvollen Rede, der Gesellschaft das Schauspiel, das sie vor Augen hatte. Bey der rührendsten Stelle, setzte die Gräfin von *** der Menthe eine Bürgerkrone auf; die Marquise von *** überreichte ihr einen Beutel voll Gold, und die Gräfin von *** in einem Korbe das Kinderzeug zu dem neunzehnten Kinde, mit welchem die Menthe jetzt schwanger geht. Die Gesellschaft adoptirte das Kind der Schwester der Menthe, und nahm seine Versorgung auf sich. Alle Anwesende waren bis zu Thränen gerührt. S. Goth. gel. Zeit. vom Jahre 1783. S. 189. f.

* 12. *

Herr **, ein Mann, der einen großen Theil seiner Zeit dem edlen Geschäfte, Nothleidende aufzusuchen, und ihnen Hülfe zu schaffen, widmet, hörte, daß in einer abgelegenen Gasse der Stadt eine Frau wohne, die ihren, seit vier Jahren kranken Mann, durch den Fleiß ihrer Hände ernährte. Den Unglücklichen, der den Gebrauch seiner Gliedmaßen völlig verlohren hat, zu pflegen, dachte er, und doch so viel durch Arbeiten zu erwerben, daß sie beyde davon leben können, muß der guten Frau sehr sauer werden, und Gott weiß, ob sie nicht oft den drückendsten Mangel empfindet. Sie verdient und bedarf Unterstützung. Er steckte ein paar Thaler zu sich, und suchte ihre Wohnung auf. Nach vielem Fragen fand er sie endlich in einer kleinen, den Einsturz drohenden Hütte. Die Frau empfieng ihn freundlich; vor ihr lag ein Zeug, worein sie Blumen gestickt hatte; neben ihr stand das Bette des Mannes, der nur mit leiser Stimme sprechen konnte; alles war reinlich, obgleich mit der bittersten Armuth geprägt.

Ich habe den Auftrag, sagte Herr **, ihr hier eine Kleinigkeit zu ihrer Unterstützung einzuhändigen.

„Ich danke Ihnen, lieber Herr, für Ihre Mühe. Gott mags dem Wohlthäter belohnen, daß

daß er sich der Verlassenen annehmen will; aber er sey gelobt, ich brauche jetzt keine Hülfe."

Der Mann da im Bette braucht Hülfe, und dem bringe ich eigentlich das Geld. — „Es ist mein Mann, lieber Herr; ich habe ihm, vor den Augen Gottes, wie er jung und gesund war, versprochen: im Lieb und Leid, Glück und Unglück, mit ihm vorlieb zu nehmen, und mein Verdienst reicht noch immer hin, uns zu ernähren."

Gute, redliche Frau, nehme sie das Geld; ich darfs nicht wieder zurück bringen. —

„Und ich kann es nicht annehmen. Mein Gott, es giebt ja so viel Aermere, als ich; würde ich nicht denen das stehlen, was ich ohne Noth annähme?"

Mit Thränen im Auge, und doch voll Freude über solche Gesinnungen, legte Herr ** etwas mehr, als er erst willens gewesen war, auf das Fenster und wollte gehen. Die Frau hielt ihn zurück, gab ihm das Geld wieder und sagte: „Wenn Sie mir denn doch Gutes thun wollen, so nehmen Sie das Geld und kaufen Sie mir, für etwas davon, eine Bibel mit grober Schrift. Ich kann nur immer des Abends, wenn ich zu meiner Arbeit nicht mehr sehen kann, die Bibel lesen, und diese hier — auf ein Buch, ohne Deckel zeigend — ist mir nun schon zu fein.

Und sagen Sie mir Ihren Namen, wenn mir einmal große Noth zustößt; so will ich zu Ihnen kommen, und mir das übrige Geld holen." —

Ich bin **, und wohne im **. Morgen soll sie die Bibel haben. Gott segne sie. — Indem Herr ** zur Thür hinaus trat, begegnete ihm ein alter Mann, der ganz so gekleidet war, als wenn er auch in diese Hütte gehörte, und Herr ** fragte ihn, wer er sey.

„Ich bin ein armer Mann, der keinen Menschen mehr hat; die Frau hier hat mich die vorige Woche zu sich genommen, und giebt mir zu essen."

Gott im Himmel, wohin verbirgt sich deine Tugend doch, sagte Herr **, und kehrte mit dem Manne in die kleine Stube zurück. — „Wenn sie für sich selbst nichts annehmen will; so nehme sie dies, als Kostgeld für diesen Mann; ich will ihn künftig ernähren." — „Quälen Sie mich nicht, liebster Herr; ich kann jetzt kein Geld nehmen; es giebt ja so viele Aermere, als ich bin. Schenken Sie mir eine Bibel, wenn Sie wollen, und geben Sie mir einmal, was Sie können, wenn ich in Noth bin; und — helfen Sie mir den lieben Gott bitten, er möge mir beystehen, damit ich mir nichts darauf einbilde, daß ich bey meinen kümmerlichen Umständen auch noch einem Aermern helfen kann." — Siehe

Zöll-

Zöllners Lesebuch für alle Stände, Berlin 1781. Th. I. S. 93 f.

* 13. *

Ein Kesselflicker zog bey der strengsten Kälte, im Winter des 1778sten Jahres, in der Gegend von Halberstadt, mit seinem Geräthe über Land, und fand auf der Landstraße einen erfrornen Juden, und neben ihm ein Körbchen mit einigen Tüchern und Bändern, seine ganze kleine Handthierung. Dieser Anblick machte sein Herz bluten. Vielleicht lebt er noch, der arme Jude; vielleicht erholt er sich wieder; Jude oder Christ — dachte er, scharrte schnell sein und des Juden Geräthe in den Schnee, und trug ihn auf seinem Rücken ins nächste Dorf, ließ ihn mit Brannt-wein waschen, und allmählich wieder aufthauen. Zu seiner größten Freude kam der Jude zum Leben zurück, und schlug die Augen auf. „**So war meine Hülfe doch nicht umsonst**, rief der Erretter! **Gottlob, und nun will ich wieder hinaus, und meine und des Juden Sachen wieder ausgraben. Hier ist derweile Geld, pflegt ihn ferner.** — — Als er mit den Sachen zurückkam, umarmte der Jude ihn mit aller Innbrunst eines vom Tode Erretteten, und bat so zärtlich und dringend, seinen kleinen Korb — es war nicht viel, aber sein ganzes Vermögen — zum Geschenk anzunehmen. Der aber nahm nichts — auf wieder-

 holtes

holtes Bitten nichts. „Was ich gethan, war Menschenpflicht, war bloß meine Schuldigkeit.“ Gott helf uns beyden weiter, sagte er; nahm sein Geräthe zusammen, drückte dem Juden mit deutscher Redlichkeit die Hand, ließ ihn gar nicht zum Worte kommen, so oft dieser auch, mit thränenden Augen, ihm zu danken versuchte, und zog seine Straße. Siehe **Unterhaltende Merkwürdigkeiten aus verschiedenen Fächern. Frankf. und Leipz.** 1780. **Th. I. S.** 43. f.

* 14. *

Der im Jahr 1777. verewigte Kommißionsrath **Krause** in Hof war ein sehr rechtschaffener Mann, der selbst aufrichtig vor Gott wandelte, und auch die Seinigen täglich dazu erweckte. — Wenn er die Gerechtigkeit verwaltete, so hielt er das Gericht in der Furcht des Herrn, und dachte an das, was 2 Chron. 19, 6. 7. stehet. Er suchte die streitenden Partheyen, so viel ihm nur immer möglich war, mit einander zu vergleichen; und konnte er Friede stiften, dem Bösen steuren, und Ordnung und Gottseligkeit befördern, so war es Freude und Gewinn für ihn. — Den Prozeß der Gefangenen beschleunigte er aufs möglichste. Sein Bewegungsgrund dabey war, wie er sagte, dieser: Gott höret das Seufzen des Gefangenen. Vielen Armen, so unwürdig sie auch, wegen ihres Verbrechens waren, erließ er,

aus Mitleiden und um des Worts Jesu willen: **Seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist** — seinen Antheil an den Strafgeldern, entweder ganz oder zum Theil. —

* 15. *

Die verschiedene nomadische Völkerschaften Sibiriens, welche ihren Tribut an die Krone in Pelzwerk bezahlen, hatten vorzeiten von den Einnehmern desselben viel Ueberlast und manche Beleidigung erlitten. Man hatte sie, unter dem Vorwande strenger Befehle und das Interesse der Krone, gezwungen, die ihnen auferlegte Anzahl Thierfelle aufs genaueste, nach dem Buchstaben des Gesetzes zu entrichten, und zuweilen sogar Schwierigkeiten gemacht, ein besseres Fell für ein schlechteres, eine theurere Art für eine wohlfeilere anzunehmen, noch mehr aber die Felle, welche in einer Gegend schwer zu haben waren, nach einem willkührlichen Preiß im Gelde zu empfangen. Diese Mißbräuche wurden der jetztregierenden Monarchin, **Catharina der Zweyten**, bekannt, und würkten einen kayserlichen Befehl aus: 1) daß diese Völker ihren Tribut in solchen Thierfellen, deren sie habhaft werden könnten, oder auch nach dem bestimmten festgesetzten Preiß, mit baarem Gelde bezahlen könnten; 2) man sollte es so einzurichten suchen, daß nicht jede Person für sich, sondern ganze Familien oder Ulussen ihren Tribut gemeinschaftlich

entrichten, und selbigen, ohne durch ausgesandte Einnehmer beschickt zu werden, selbst in die Städte bringen möchten. 3) Man sollte kleine Handlungsplätze und Jahrmärkte anstellen, wo diese Völker ihre Felle umsetzen, verkaufen oder vertauschen könnten, um ihren Tribut mit desto größerer Leichtigkeit abzutragen.

Zuverläßige Zeugen erzählten hierauf, daß diese landesmütterliche Fürsorge unter diesen Völkern ausserordentliche Freude, und ein ihnen angemessenes Gefühl der Dankbarkeit verbreitet habe. Sie kamen häufig mit ihren Kindern nach den Städten, um die Gnaden-Ukase der großen Kayserin zu sehen, zu küssen, und als eine wohlthätige Gottheit zu verehren. Siehe **Petersburg. Journal.**

* 16. *

Der jetzt regierende Fürstbischof zu Würzburg und Bamberg, der erlauchte **Erthal**, läßt auf seine Kosten den Sohn eines lutherischen Predigers, zu Burgbernheim im Bayreuthischen, George Andreas Hofmann, im Institut für Taube und Stumme des Direktor Heinecke zu Leipzig, in der evangelisch lutherischen Religion erziehen.

* 17. *

Die Aebtißin zu Lindau besitzt, vermöge eines alten Herkommens, das Recht, während ihrer

Regie-

Regierung, einen Delinquenten von der Todesstrafe zu befreyen; ein Recht, das schon seit 1694. nicht mehr ausgeübet worden war, das aber die jetzige Fürst-Aebtißin, Maria Josepha, Reichsfreyin von Ulm-Langrein, feyerlich erneuerte. Mit allen ihren Stiftsdamen, Kavaliers und Beamten erschien sie, am 27sten Oktober 1779. auf der Richtstatt, um einen Jüngling, Johann Stauder, aus der Herrschaft Zeil gebürtig, den die Gesetze, wegen verübter Dieberey, zum Schwerd verdammt hatten, zu befreyen. Sie schnitt mit einem silbernen Messer, welches ihr von ihrem Stiftsverwalter auf einer silbernen Platte überreicht wurde, den Strick, woran der Henker den Missethäter führte, entzwey, und gab den Jüngling, im Angesicht des Publikum, seinem Vater zurück.

* 18 *

Die heftigen Klagen in vielen Gegenden des polnischen Reichs, besonders in Massovien und Vollhynien, über Gewalt, Unrecht und Bedrückungen, haben den König, Stanislaus Augustus, bewogen, jeden Freytag zu einer öffentlichen Audienz auszusetzen, an welchem Tage jedermann, von Morgens zehn bis ein Uhr, und Nachmittags von vier bis sechs Uhr, das ganze Jahr hindurch, vom hohen und niedern Stande, seine Beschwerden, so kurz als möglich, schriftlich selbst überreichen kann, und

darauf Bescheid und Antwort in kurzer Zeit erhalten soll. Gott segne den vortreflichen König!

* 19. *

Zu Ende des Jahres 1781. erhielten in Florenz alle Kriminalgerichte eine Instruktion von siebzehn Artikeln, worinn der Großherzog einschärft, mit der Einhaftirung nicht zu leicht zu verfahren — bey den Verhören Menschlichkeit zu zeigen — bey Eiden die größte Behutsamkeit anzuwenden — den Prozeß überhaupt so sehr als möglich zu beschleunigen, besonders aber die Gefangenen nicht länger, als es die Nothdurft erfordert, im Gefängniß schmachten zu lassen. — Endlich, auf der einen Seite für die Minderung des Elendes der Gefängnisse an sich zu sorgen, — auf der andern die Gefangenen wöchentlich dreymal von Geistlichen besuchen, trösten und in der Religion unterrichten zu lassen.

* 20. *

Als Joseph der Zweyte auf seiner Reise nach den Niederlanden, an einem gewissen Orte vernahm, daß verschiedene Richter die Gerechtigkeit so langsam verwalteten, ließ er sie vor sich kommen, und sagte zu ihnen: Ihre Langsamkeit, mit welcher Sie die Prozesse verzögern, ist meinen Unterthanen nachtheilig; seyn Sie thätiger, fleißiger, arbeitsamer;

dies

dies ist Ihre Pflicht; die meinige ist, Sie dazu anzuhalten, daß Sie Ihre Schuldigkeit thun.

* 21. *

Eben dieser ruhmwürdige Monarch exercirte bald hernach zu Mons die Dragoner. Als er hier hörte, daß ein Soldat mit sehr harten Worten angefahren wurde, sagte er zu demjenigen, der es that: Herr, Sie vergessen sich; dieser Soldat ist so gut ein Mensch, wie Sie; er ist Ihr Bruder, wie er der Meinige ist. Ich will nicht haben, daß man diejenigen meiner Unterthanen, die sich dem Dienste des Vaterlandes widmen, übel behandle.

* 22. *

Edle Denkungsart.

Der würdige Schloßprediger, und Professor der Gottesgelahrheit und Geschichte am Kollegium Christian-Ernestinum zu Bayreuth, Herr Johann Rapp, ward von seiner Mutter, da sein Vater nicht lange nach seiner Geburt verstorben war, zur Handlung bestimmt; ohnerachtet sich stets ein Trieb zu den Wissenschaften bey ihm gezeigt hatte, der mit seinen Jahren immer mehr anwuchs. Aus Gehorsam gegen sie verließ er das Gymnasium zu Hof, im Jahre 1753. und begab sich nach Nürnberg, um die Kaufmann-

schaft

schaft zu lernen, und wurde zu dieser Absicht von seinem Vaterbruder, der selbst die Handlung trieb, einem wackern Mann, Namens Johann Tobias Riebling empfohlen, der ihn auch willig aufnahm. Allein so viele Gunst und Gewogenheit er auch in diesem Hause genoß, so konnte doch alles dies in ihm die Liebe zu den Wissenschaften nicht ersticken; vielmehr nahm diese täglich also zu, daß er jede Stunde, die ihm bey seinen Verrichtungen übrig blieb, zu Erlernung der lateinischen Sprache anwandte, und zu dem Ende einige Kapitel aus dem Nepos übersetzte, die sich sogar sein Lehrherr von ihm vorlesen zu lassen, zum öftern die Gütigkeit hatte. Diese Gefälligkeit eines Mannes, den dergleichen kleine Gelehrtenprodukte bey seinem Gewerbe weiter nicht sehr intereßiren konnten, erweckte in Herrn Rapp ein gewisses Zutrauen zu diesem rechtschafnen Manne, und er entdeckte ihm, nach einem Aufenthalt von ohngefähr funfzehn Wochen, die große Angelegenheit seines Herzens und seine unwiderstehliche Neigung, die er zur Fortsetzung seiner angefangenen Studien empfand. Weit entfernt, diesen edlen Trieb in ihm zu unterdrücken, munterte ihn vielmehr dieser brave Mann selbst dazu auf; und Herr Rapp verließ das wohlthätige Haus, und zugleich alle Neigung zur Kaufmannschaft, und kehrte, mit guten Wünschen seines bisherigen Lehrherrn begleitet, nach Hof zurück, wo er sein Studiren fortsetzte. — Siehe Mayers Lebensbeschreibungen Bayr. Gelehrten.

* 23. *

Seltne Liebe.

Eine arme Schustersfrau auf dem Lande, hatte nach der Kribbelkrankheit gänzlich das Gesicht verlohren. Jedermann weiß, wie schwierig der Landmann fast durchgehends ist, in Krankheiten einen vernünftigen Arzt zu gebrauchen. Um so mehr ist das Beyspiel dieses armen Schusters merkwürdig, der in den zwey bis drey Jahren, da seine Frau blind war, schon mancherley, aber alles vergeblich gebraucht hatte. Kaum hörte er von einem bekannten Okulisten in Altona, als er seine Frau, bey herber Nachtzeit — zu Fuß — fünf Meilen hinleitete, um auch dieses noch zu versuchen. Der Arzt versprach sie zu heilen, aber — um fünf und zwanzig Thaler; — eine Summe, die für ihn unübersehbar war, und die jeden andern, der so arm wie er war, gewiß abgeschreckt haben würde. Aber der ehrliche Schuster gieng allein zurück, und hatte den Muth, bey seinem Vorsatze zu bleiben; so sehr fast jedermann es ihm abrieth, und mehrere seiner spotteten. Beym Mangel an anderer hinlänglicher Beyhülfe verkaufte er seine einzige Kuh — das ist — fast sein ganzes Vermögen — die Mann, Frau und Kinder ernährte — aus Liebe zu seinem Weibe — trug das Geld mit Freuden dem Arzt hin, und brachte jene, nach wenig Wochen, vollkommen sehend, in seine Hütte zurück, wo er noch jetzt mit ihr lebt. —

Sie-

Siehe Miscellaneen eines Landpredigers. Deßau 1782. S. 20. 21.

* 24. *

Großmuth.

Auf der Zurückreise des Prinzen von Preussen aus Rußland, stürzte vor der Kutsche ein liefländischer Bauer mit dem Pferde. Sobald der vortrefliche Kronprinz, in dessen Augen jeder Mensch einen Werth hat, es erfuhr, gab er einem liefländischen Edelmanne, der ihn begleitete, achtzig Rubel, um sie dem Bauer, oder wenn er gestorben, dessen Anverwandten einzuhändigen. Freude und Erstaunen waren unbeschreiblich, als dies großmüthige Geschenk dem Bauer ausgezahlet wurde. Er dachte sich ganz glücklich, seine Brüder erstaunten, und noch seine Enkel werden eine solche ihnen ungewohnte Großmuth bewundern. — Siehe Histor. Portefeuille 1782. S. 623.

* 25. *

Redlichkeit.

Der König von Frankreich, Heinrich der Vierte, gab denen, welche ihn bereden wollten, seinem bekannten Edikt von Nantes allerley Punkte einzurücken, wovon er ins Künftige Vortheil ziehen könnte, folgende schöne Antwort: „Ich „finde nicht gut, eine Sache im Sinne zu ha- „ben

„ben, und eine andere zu schreiben; und wenn „einige es so gemacht haben, so will ich nicht „desgleichen thun. Die Betrügerey ist allenthalben verhaßt; aber sie ist es noch mehr an „den Fürsten, deren Wort unveränderlich seyn „muß.“ — Siehe **Briefe zweyer kathol. Geistl. in den Sevennen** ꝛc. S. 351.

* 26. *

Merkwürdiger Ausspruch.

Eine gewisse adeliche Familie in den kaiserlichen Ländern war zu einem Prozeß gegen die Ansprachen einer Landesstelle genöthiget worden. Als der ruhmwürdige und menschenfreundliche Monarch, **Joseph der Zweyte**, Nachricht davon erhielt, sagte er: **Wenn ein Edelmann gegen einen König einen Prozeß anfängt, so bin ich schon im Voraus überzeugt, daß er Recht hat!** — Der merkwürdige Ausspruch kam zwar dem Kläger nicht zu gut; indeß bleibt er immer ein Beweis eines edel empfindenden Herzens! — Siehe **Necker. In Briefen an Herrn Iselin in Basel.** 1782. S. 166.

* 27. *

Freymüthige Aufrichtigkeit.

Georg der Zweyte, König in Großbritannien, fragte den Präsidenten seines höchsten

Gerichts in den Kurlanden an öffentlicher Tafel: „Wie kommt es, Herr Präsident, daß ich alle meine Prozesse bey dem Oberappellationsgericht verliere?“ — Weil Ihro Majestät gemeiniglich Unrecht haben — war die Antwort des würdigen Mannes.

* 28. *

Preiswürdige Uneigennützigkeit.

Der verewigte geheime Rath von Brenkenhof pachtete als fürstlich dessauischer Kammerdirektor das Amt Werliz, und beobachtete eine so weisliche Oekonomie, daß das Gut mit jedem Jahr an Beurbarung und Fruchtbarkeit zunahm. Als ein seltnes Muster von Uneigennützigkeit schrieb er sich hierbey mit jedem Jahre auch einen erhöhtern Pachtzins vor; und was er an jährlichem Pachte für viertausend Thaler angenommen, das übergab er beym Schluß seiner Pachtung zu zwölftausend Thaler hinangestiegen.

* 29. *

Edelmuth.

Eine schreckliche Feuersbrunst verzehrte im Jahre 1766. verschiedene Häuser in Nancy. Die Gefahr war um so viel größer und fürchterlicher, weil das Feuer die Häuser des gemeinen Volks angrif, wo die Dürftigkeit beynahe allenthalben,

halben, anstatt der Steine, Holz gebraucht hatte. Ein heftiger Wind beschleunigte noch den Zuwachs dieses Unglücks. Die Flammen loderten zu den Dächern heraus, alle Balken waren schon entzündet, verschiedene Giebel, die schon in die Asche herunter fielen, kündigten einen nahen und allgemeinen Einsturz an; die Spritzen blieben unnütz, so sehr man sie auch spielen ließ, und weder Feuerläufer, noch jemand durfte sich mehr unter diese Mauern hinwagen, wo man nichts, als ein gewisses Grab zu hoffen hatte.

Mitten unter dem Geschrey der Verzweiflung, unter dem Geheule des Geizes, unter der Verwirrung eines erschrockenen Pöbels, zog eine Frau, durch den rührenden Ausdruck ihres Schmerzens, aller Augen auf sich; sie war Mutter. — Diese Unglückliche sah, in Thränen fliessend, die Wirbel der Flamme gegen eine Kammer des vierten Stockwerks hinaufsteigen, wo der Schrecken, der Tumult, und ein unglückliches Verhängniß, das ihre Zärtlichkeit betrog, sie gezwungen hatte, zwey Kinder, die sie, ob sie ihnen gleich kein Brod zu geben hatte, nur noch desto heftiger liebte, zurück zu lassen. — Auf den Knien, die Hände gen Himmel hebend, den Tod im Herzen, die Augen gegen die Flammen, die immer zunahmen, und sie, ohne sie zu berühren, verbrannten, gerichtet — deutete sie auf den Ort, schrie erbärmlich um Hülfe, erweckte aber nichts, als ein unfruchtbares Mitleid, das

der Schrecken und die Gefahr sogleich wieder erstickten.

Das Infanterieregiment des Königs lag daselbst in Besatzung. Zween Grenadiers liefen hinzu, drangen sich vor den Augen der Mutter in die Kammer ein, wo diese Unglückliche lagen, und nachdem sie von allem hinlänglich berichtet waren, eilten sie auf den brennenden Balken herum, eine eben so wahre und vielleicht süßere Ehre, als die sie schon kannten, einzuerndten. — Sogleich verschwanden sie in den Wolken von Rauch, die aus der Flamme emporstiegen, und kaum waren sie innerhalb den Mauern, als die Hälfte des Hauses einstürzte. Die Mutter fiel in Ohnmacht und hielt alles für verloren. Allein die gleichen Helden erschienen wieder, ihre Kleider halb verbrannt, und ihre Haare bis zu den Wurzeln gesengt. Jeder gab der Mutter ein Kind wieder, die durch das Freudengeschrey des Volks, und durch das Krachen des Gebäudes, das nun ganz zusammenstürzte, wieder zu ihren Sinnen kam, und ihre Erretter vor sich sah. — Der eine dieser Grenadiers hieß Hiacynthe und war aus dem Dorfe Bain, in Franche Comte gebürtig, der andere führte den Namen Tranquille, und war aus dem Flecken Vandöuvre, in Champagne, her.

* 30. *

Bey der Einnahme von Bender rettete ein rußischer Major die Tochter des Bassa, die sich in den

be-

betrübtesten Umständen befand, und sorgte großmüthig für ihren Unterhalt, ohne daß sie seine Wohlthaten auf Unkosten ihrer Ehre hätte bezahlen dürfen. Sie kam in der Folge mit ihrer Mutter nach Deutschland, wo der Major bey einem Prediger ein ansehnliches Kostgeld für sie bezahlte, und ihnen noch monatlich etwas Gewisses zu ihren Nebenausgaben schickte. S. **bunzlauische Monatsschrift.**

* 31. *

Als sich der berühmte brittische Gelehrte, **Richard Pocock**, auf seinen morgenländischen Reisen, zu **Retimo** in Candien befand, hörte er von einem deutschen Sklaven, einem Schlesier von Geburt, welcher in dem Kriege mit dem Kaiser gefangen worden war, und sogleich suchte er seine Erlösung zu bewirken. Er handelte deswegen mit dem Türken, seinem Herrn, und es gelang ihm endlich, ihn für zweyhundert Thaler zu erhalten. Nachdem alles berichtigt worden, ward er ihm übergeben, und der Sklave küßte zuförderst die Füße seines alten, dann aber seines neuen Herrn. **Pocock** stellte ihm dann frey, ob er bey ihm als Bedienter bleiben wolle; oder ob er ihn den Priestern in Constantinopel, welche die Gefangenen auslösen, übergeben, und das Geld wieder empfangen sollte. Der Sklave erwählte, aus Liebe zu seinem Vaterlande, das letztere, und **Pocock** überlieferte ihn, ohngefähr ein Jahr nachher, den gedachten Priestern. — Siehe **Pococks Reisen.**

* 32. *

Erhörung des Gebets.

In Dr. Ehrenfried Hagendornii observationum & historiarum medico practicarum centuriis tribus wird S. 88. folgendes erzählet. Eine arme Frau, die mehrere Jahre blind gewesen, und im Armenhause zu Görliz unterhalten wurde, bat Gott unablässig um ihr Gesicht, und da sie einmal, an einem Morgen aufstehen wollte, hatte sie auf einmal, ohne alles Medikament, ihr Gesicht wieder.

* 33. *

Thätige Hülfe.

Im Jahr 1782. bemerkte der Lord **Karl Fitzgerald**, Kapitain des englischen Schiffes Prudente, als er an seinem Kajütenfenster saß, daß ein Mann, von einem vor ihm vorbeysegelnden Schiffe, ins Meer fiel. Der Kapitain sprang sogleich aus dem Fenster, und rettete das Leben des unglücklichen Mannes, der ein Midschipmann von dem andern Schiffe war.

* 34. *

Ruhmwürdige Geschenke.

Als im Jahre 1778. der Großfürst **Alexander Pawlowitsch** geboren wurde, beflissen sich, sowohl in Petersburg, als in vielen andern Städten und Oertern des Reichs, nicht weniger ganze Gesellschaften als einzelne Standes- und andere Personen, ihren Antheil an der allgemeinen Freu-

de,

de, durch angestellte Festivitäten, Erleuchtungen, milde Gaben u. dgl. zu bezeigen. Unter andern schickte ein Kaufmann in Petersburg, welcher Pächter der St. Petersburgischen und Moskowischen Getränkgefälle ist, **Iwan Wlaßowitsch Loginow**, zehntausend Rubel an das Erziehungshaus, welches dem Geber öffentlich seinen Dank abstattete, und die Einrichtung traf, daß von den Interessen dieses Kapitals jederzeit fünf Knaben und fünf Mädchen erzogen werden sollen. Zum beständigen Andenken dieser edlen Handlung werden diese Kinder den Namen ihres Wohlthäters, und ein besonders für sie bestimmtes Zeichen führen. — Siehe **Petersburg. Journal.**

* 35. *

In eben diesem Reiche machten sich in der neuerrichteten Statthalterschaft **Jaroslaw**, verschiedene Privatpersonen, durch die hohe Milde der Kaiserin, in ihrer Sphäre zur Nachahmung aufgemuntert, durch verschiedene milde Gaben und Stiftungen, um ihre Mitbürger und um ihr Vaterland verdient.

Der Fabrikant **Iwan Dimitriewitsch Satrapesnew** übergab zum Unterhalt der Armen dem Kollegium allgemeiner Fürsorge tausend Rubel.

Zwey Kaufleute, Gebrüder **Rübnikow**, schenkten ein steinernes Haus zur Wohnung der jaroslawischen Waisenkinder.

Einige andere Kaufleute machten sich anheischig, jährlich dreyhundert Rubel, zum Unterhalt und Unterricht dieser Waisenkinder aus ihren Mitteln zu bezahlen.

Die ganze Kaufmannschaft und Bürgerschaft übergab vierzehn schon vorher zur Wohnung armer Leute bestimmte Gebäude, dem Kollegium allgemeiner Fürsorge, um auf die nützlichste Art, ihrer Bestimmung gemäß, gebraucht zu werden.

Ein wohlhabender Landmann schickte, mit Verschweigung seines Namens, dreyhundert Rubel ein, um dadurch den ersten Grund zu einem durch mehrere milde Gaben zu vermehrenden Kapital zu legen, von dessen Zinsen eine geschickte Hebamme, zum Besten seiner Gegend besoldet werden könnte. — Ebendaselbst.

* 36. *

Edle — preißwürdige Wohlthätigkeit.

Der Lord Oßborne in Irland hatte unter seinen übrigen Grundstücken auch eine gebirgigte Heide, die so schlecht war, daß sie sein Pächter liegen ließ. Als der Lord einmal auf dem Felde von starken und gesunden Bettlern um ein Almosen angesprochen wurde, bekam er den vortreflichen Gedanken, diesen Leuten, die bloß durch den Müßiggang zum Betteln genöthigt wurden, Arbeit zu verschaffen. Er nahm sie also, als ein wahrer Vater, auf der Straße zu seinen

Taglöhnern an, kaufte ihnen Vieh und Pflug, gab ihnen Kalk zur Verbesserung des Erdreichs, wies ihnen jede Heide an, die der Pachter nicht achtete, und verlangte nichts dafür, als daß sie den Müßiggang und alle Laster vermeiden, und fleißig arbeiten sollten. Dadurch ward der Platz in kurzem so verbessert, daß neunzehn Familien da wohnen konnten. Es entstund sehr bald ein kleines Dörfchen da, und man mußte eine Landstraße nach dem Orte hinziehen. Und **Oßborne** schenkte den Anbauern alles, was sie durch ihren Fleiß gewonnen hatten. Siehe Youngs Reise durch Irrland. Th. 1. S. 515 f.

* 37. *

Edle Gesinnungen.

Ein Fremder, der sich zu Wien aufhielt, war in einer der dringendsten Angelegenheiten begriffen. Einst berief die Kaiserin, **Maria Therese**, einen Kapuziner, der in einem vorzüglichen Rufe der Frömmigkeit und der Tugend stand, in ihr Kabinet, um sich, wie sie öfters pflegte, mit ihm zu erbauen. Die Unterredung leitete den ehrlichen Pater auf das Unglück, worinn mancher rechtschafne Mann wäre, ein Opfer der Unterdrückung, der Kabale und der Bosheit zu seyn, und hierbey nannte er den Namen jenes Fremden zufälligerweise. Voll Erschütterung warf sich die tugendvolle Fürstin auf die Knie. Helfen Sie mir der Vorsicht Dank bringen, sagte sie zum Pater, daß ich auf den Gedan-

ken kam, heute mit Ihnen zu sprechen. Ich war im Begrif, eine Handlung zu begehen, die mich sehr viel Reue kosten würde. Sie erretten mich davon. Der Mann sollte heute, nach den Vorstellungen, die man mir von ihm gemacht hat, aus Wien verwiesen werden. Diesen Worten folgte ein augenblicklicher Befehl, die Sache des Mannes unpartheyisch zu untersuchen. An demselben Tage noch wurde er gerettet, consolirt und von der Kaiserin beschenkt.

* 38. *

Als die Sache des Herrn Professor Seibt, in Gegenwart ihrer kaiserl. kön. Majestäten vorgetragen, und zum Vortheil des Angeklagten entschieden wurde, gab eben diese verehrungswürdige Monarchin den ausdrücklichen Befehl: daß diese Entscheidung dem **Seibt** noch diesen Abend bekannt gemacht werden sollte, damit er **eine ruhige Nacht mehr** habe.

* 39. *

In eben dieser Seibtischen Sache hatte der würdige Regierungsrath von Hägelin die Gerechtigkeit in einer siebzehn Bogen starken Relation vertheidigt. Man warf ihm darüber vor, daß er partheyisch scheine; allein sogleich versetzte er sehr laut ins Angesicht der ganzen Kommission:

Vor

Vor keinem Präsidenten, auch vor der Kaiserin selbst nicht, werde ich eine erkannte Wahrheit verhelen.

* 40. *

Ruhmwürdige Vermächtniße.

Karl Wilhelm Buirette von Oehlefeld, Ritter vom Groskreuz des hochfürstlich brandenburgischen rothen Adlerordens und geheimer Rath, der am 19ten Junius 1782. zu Erlangen verstarb, war einer der ruhmwürdigsten Männer. Er hatte sich Anfangs dem Kriegsstande gewidmet, allein mehrere kränkliche Zufälle, die seinen von Natur schwächlichen Körper noch mehr entkräfteten, bewogen ihn das Privatleben zu erwählen. Entfernt von dem Geräusche der Welt, suchte er seine Zeit auf die nützlichste Art anzuwenden, und immer seine Kenntniße zu erweitern. Er hatte eine prächtige Kupferstichsammlung, und legte ein eben so prächtiges Kunst- und Naturalienkabinet an, welches, nach seinem Tode, ein Fideikommiß seiner Familie ward. Um aber bey dieser Sammlung kein bloßer Dilettant zu seyn, ließ er sich von dem verewigten Prof. Müller Unterricht in der Naturgeschichte geben, und noch in spätern Jahren lernte er von dem Hofrath Breyer die englische Sprache. Hierauf wandte er den einen Theil seines ansehnlichen Vermögens; den andern benutzte er theils

zu Wohlthaten für Arme und ganze Gemeinschaften, — welche Geschenke in manchen Jahren in die Tausende giengen, — theils zu Stiftungen nach seinem oder seiner Frau Gemahlin Tode. So legirte er der berühmten Universität zu Erlangen 20,000 Fl. Eine gleiche Summe erhalten die dasigen lutherischen und reformirten Kirchen einst nach dem Tode der Frau Wittib, und eine gleiche Summe, nebst seinem Hause, hat er zu einem Fräuleinstift bestimmt, das ebenfalls nach dem Ableben seiner würdigen Frau Gemahlin errichtet werden soll; anderer ansehnlicher Legate und Geschenke nicht zu gedenken. Das Andenken dieses vortreflichen Mannes wird jährlich, an einem bestimmten Tage, von dem Institut der Moral und schönen Wissenschaften zu Erlangen, durch eine feyerliche Rede und öffentlichen Anschlag, erneuert werden. So ehrenvoll dieses für ihn ist; so gereicht es doch bey weitem zu seinem größten Ruhme, daß er als ein Christ starb, der nun in der Ewigkeit die Früchte seiner edlen Werke erndtet.

* 41. *

Edle Wohlthätigkeit.

Als Joseph der Zweyte zu Courtray übernachtete, blieb er in dem Gasthofe au Damier, wo er in eben dem Augenblick die schönste Gelegenheit zur großmüthigsten Wohlthätigkeit

fand.

fand. Der Wirth dieses Hauses hatte für vier und zwanzig tausend Gulden Bürgschaft geleistet, und dies aus Gefälligkeit gegen seinen Schwager, der eine Stelle bey den Ständen von Flandern erhalten hatte. Dieser Schwager war ausser Zahlungsstande gestorben, und die Stände griffen jetzt seinen Bürgen an. Diese Summe würde ohne Zweifel den Mann, der eilf Kinder hatte, gänzlich zu Grunde gerichtet haben, wenn nicht die Vorsehung ihm durch den wohlthätigsten Fürsten Hülfe verschaft hätte. Die älteste Tochter vom Hause überreichte dem Kayser, Morgens früh um fünf Uhr, so wie sie den Befehl dazu Abends vorher, da sie diese Angelegenheit vorbrachte, erhalten hatte, eine Bittschrift. Sey sie ganz ruhig, Mademoiselle, sagte der gute Fürst zu ihr, nachdem er die Bittschrift gelesen hatte; ich weiß alles, ich will ihr Anliegen den Ständen empfehlen, und ihre Familie soll nicht mehr beunruhiget werden. Zu gleicher Zeit gab er ihr eine Rolle mit Dukaten, mit dem Zusatz, sie sollte sich daraus zu seinem Andenken eine Dose verfertigen lassen. — Hierauf ließ er den Vater und die Mutter rufen, und sagte zu ihnen: Sie haben eine zahlreiche und liebenswürdige Familie; mit Vergnügen habe ich die eilf Kinder gesehen, die Ihnen noch übrig sind. Mit diesem, was Sie von mir erhalten haben, können Sie fortfahren, gute Vorsteher Ihrer Familie zu seyn. — Zu gleicher Zeit stellte er ihnen

ein

ein Billet zu, welches sie glücklich machte, und, wegen der Angelegenheiten mit den Ständen von Flandern, ausser allen Sorgen setzte.

* 42. *

Im September 1782. reiste der Großfürst von Rußland, nebst seiner Gemahlin, durch Straßburg, als eben etliche Häuser daselbst abgebrannt, und mehrere dadurch unglücklich worden waren. Er griff sogleich, von Mitleid bewegt, in seine Börse, und hundert Louisd'or waren der Beytrag, den er zur Unterstützung und Aufhelfung dieser Unglücklichen opferte.

* 43. *

Menschenfreundliche Stiftung.

Durch Veranlassung einer Gesellschaft von Aerzten ist vor zwey Jahren in Hamburg eine Anstalt, kranke Arme zu versorgen, errichtet worden, zu deren Unterhaltung Kaufleute und andere bemittelte Personen bisher fast sieben tausend Mark bezahlet haben; und hoffentlich wird diese wohlthätige Unterstützung auch ferner fortdauern. Zwey würdige Männer sind zu Vorstehern bestimmt; sieben Aerzte und fünf Wundärzte haben die Besorgung der Kranken ohne alle Vergeltung übernommen, und fünf Apotheken liefern die erforderlichen Medikamente

für

für einen geringen Preiß zum Besten des Instituts. Die Kranken bleiben in den Wohnungen bey den Ihrigen, werden aber mit allen nöthigen Hülfsmitteln versorget. In den verflossenen zwey Jahren sind von 1170 Kranken, 61 wegen langwieriger Krankheiten in ordentliche Krankenhäuser gebracht, 152 gestorben, 926 wieder hergestellt, und noch 31 gegenwärtig zu besorgen.

* 44. *

Schreckliche Uebereilung.

Folgende Begebenheit trug sich im September des Jahres, 1781. ohnweit Kaminiek Podolsky zu. Ein Edelmann hatte, vor kurzem, einen gebohrnen Polen, als Koch, in seine Dienste genommen. Nach einigen Tagen ereignete es sich, daß sieben Personen, Erwachsene und Kinder, die von den durch den Koch zubereiteten Speisen genossen, mit Erbrechen und heftigen Schmerzen befallen wurden. Schleunige Hülfe rettete noch ihr Leben; indessen gab der Edelmann, ohne weiter Nachdenken, den Koch als einen Giftmischer bey dem Gerichte zu Kaminiek Podolsky an; und ohnerachtet alles standhaften Widersprechens, wurde der arme Koch, ohne hinlängliche Beweise, nach aller Form, zum Schwerdte verurtheilt. Da kein dazu geschickter Henker vorhanden war, so verrichtete derjenige, der das Amt übernahm, solches

so übel, daß er dem armen Koche mehr als 16 tödtliche Schwerdtstreiche beybrachte, ehe er sein Leben endigte. Einige Tage nach dieser schrecklichen Hinrichtung entdeckte man an dem Grünspan des unverzinnten Kupfergeschirrs, die wahre Ursache des vorigen Uebels. Der Edelmann, der seinen unschuldigen Koch nicht wieder lebendig machen konnte, ließ nun eine Menge Seelenmessen für denselben lesen; aber wie weit besser wäre es gewesen, mit dem Urtheilsspruche sich nicht übereilt zu haben!

* 45. *

Edle Denkungsart.

Eine jüdische Wittwe war genöthigt einen hartherzigen und spröden Schuldner bis vor den Amtsstuhl des Oberamtmanns zu Hochhaus, im fürstlich Wallersteinischen Lande, welches der würdige Baron von Schönemark ist, zu verfolgen. Der Schuldner war so boshaft, die Forderung im Angesichte des Oberamtsrichters abzuläugnen. Nachdem der Baron die Umstände gnüglich erwogen hatte; so empfand er, daß auf der einen Seite, die Erhebung der Schuld wichtigen Verzögerungen unterworfen, daß er aber auf der andern Seite von den armseligen Umständen der Wittwe und von der Gerechtigkeit ihrer Sache, durchdrungen wäre. Die Sache auf einen Termin zu verlegen, schien ihm

die Klägerin der Schikane Preiß geben; er nahm also ihre Verfechtung auf sich selbst, zog den Beutel, und gab der Wittwe die Summe — im Angesicht des Gerichts — von seinem eigenen Gelde. — — Ueber diesen unvermutheten Zug ward der Schuldner so beschämt, daß er die Schuld eingestand, und sie dem Oberamtmann ersetzte, der noch so großmüthig war, ihm leidentliche Fristen zu setzen.

* 46. *

Ein englischer Lord und seine Gemahlin entschlossen sich, ihren Sohn zu Genf zu erziehen; sie brachten ihn dahin, blieben sieben oder acht Jahre lang bey ihm daselbst, und beugten dadurch allen nachtheiligen Folgen vor, welche sonst die Erziehung in einem fremden Lande zu begleiten pflegen. Die Gastfreyheit, Großmuth und Gutthätigkeit dieser Familie machten sie durchgehends im höchsten Grade beliebt. Man sah sie abreisen. Kaum konnte ihre Kutsche sich durch die Menge des Volks drängen, die sich auf den Straßen versammlet hatte. — Viele von den Armen, die sie durch geheime Allmosen unterstützt hatten, konnten den Befehlen ihrer Gutthäter unmöglich länger gehorchen, und bezeugten ihre Dankbarkeit überlaut. — Der junge Herr mußte einmal über das andere zu seinen alten Freunden und Kameraden herauskommen, die sich rings um die Kutsche her drängten, von ihm Abschied zu nehmen, und ihn ihrer Be-

trüb-

trübniß über seine Abreise, und ihrer eifrigsten Wünsche für sein Wohlergehen zu versichern. — Die Eltern weinten Freudenthränen, und die ganze Familie nahm die Liebe der Mehresten, und die Hochachtung aller Einwohner mit sich. — So gewiß ist es, daß ein großmüthiges, christliches Betragen allenthalben verehret wird, und die allgemeinste Hochachtung nach sich zieht! Siehe Abriß des gesellschaftlichen Lebens und der Sitten in Frankreich, der Schweiz und Deutschland — von Dr. Moores. Leipzig, 1779. B. I. S. 156.

* 47. *

Als der vortrefliche Kaiser der Deutschen, Joseph der Zweyte, auf seiner Reise nach den Niederlanden, in der Pfarrkirche zu Namur, dem Hochamte beywohnte, wollte er den Platz unter einem Himmel, der besonders dazu errichtet worden war, durchaus nicht annehmen. Er kniete vielmehr mitten unter dem Volke nieder, und sagte: **Vor dem höchsten Wesen sind wir alle einander gleich.** Gegen den würdigen Pfarrer der Kirche bezeugte er sich sehr gnädig und stellte ihm eine beträchtliche Summe für die Armen und Dürftigen seiner beyden Pfarreyen zu.

* 48. *

Seltne Freude.

Unter die vielen Vorfälle, welche dem ehmaligen Pastor Struensee in Halle sein Amt überaus

aus angenehm machten, gehörten vorzüglich die reichen Gaben, welche ihm, zur Vertheilung an Arme, anvertrauet wurden, und von denen er selbst versichert, daß sie seine eigene Einnahme überstiegen. Ihm war es die innigste Freude, mit diesen Tausenden, in der Stille Nothleidenden von allen Ständen, auch selbst Studirenden, ihre Bedürfnisse erleichtern zu können; wobey er es sich, um nicht allein vor Gott, sondern auch vor Menschen, unsträflich erfunden zu werden, zur Pflicht machte, von der Einnahme und Ausgabe solcher Almosen, genaue Rechnung zu halten. — Siehe die Jubelschriften dieses Mannes.

* 49. *

Rührende Scene.

Der Vater eines jungen verdienstvollen Mannes, welcher letztere in Berlin in öffentlicher Bedienung stehet, hatte durch die Nothwendigkeit, sich und die Seinigen zu erhalten, von einer kleinen unter sich habenden Kasse nach und nach sechzig Thaler entlehnet. Er befand sich nicht in Berlin, sondern in H**. Sein Sohn unterstützte ihn von Berlin aus; allein sein Dienst trug zu wenig ein, als daß er ihn ganz hätte ernähren können. Der Vater borgte also bey der Kasse, und sein Sohn erfuhr davon nichts. Nach Verlauf ein oder zweyer Jahre entdeckte der

Oberkaßier den Defekt, und, aus Mitleiden gegen einen alten Mann und eine nahrlose Familie, schreibt er dem Sohne den Vorfall nach Berlin, und meldet ihm zugleich, daß, wenn er ihm, mit der nächsten abgehenden Post, sechzig Thaler zusenden werde, er, der Oberkaßier, den Defekt verschweigen wolle; wo nicht, so sey er gezwungen, es dem Ministerium anzuzeigen, wo dann gewiß die Kaßation und auch noch andere Strafe erfolgen werde. Der Sohn war gerührt von dem Schicksale seines Vaters; allein er hatte weder so vieles vorräthiges Geld noch so vielen Kredit, um seinem Vater helfen zu können. Nur wenige Stunden hatte er übrig; und schafte er kein Geld, so war sein Vater unglücklich. Welcher Kummer, welche Angst, welche Sorge, welche drückende Last für einen liebenden Sohn! In dieser Bedrängniß entdeckt er sich einem seiner Freunde; dieser macht in der Geschwindigkeit eine Kollekte, und in wenigen Stunden hatten dreyßig Menschenfreunde — wobey nicht einmal der Sohn war, der bloß das Porto trug — von denen kein einziger den Vater, nur wenige den Sohn, und auch einige nicht einmal den Sammler kannten, bloß auf die Erzählung der vorgefallenen Sache, die Summe von sechzig Thalern, willig und freudig hergegeben. — Siehe **Bibliothek für Denker und Männer von Geschmack, Gera, 1783. B. 1. Seite 89. f.**

* 50. *

* 50. *

Menschenfreundlicher Krieger.

Als Gustav Adolph, im Jahre 1630, Greifenhagen und Garz eingenommen hatte, kommandirte der Feldwachtmeister Cratz die kayserliche Besatzung in Piriz, einer an den Gränzen der Neumark gelegenen Stadt. Er hatte kaum die Annäherung des Königes erfahren, als er, der Salvegarde ohnerachtet, die der Magistrat, mit vielen Kosten, von dem Generalfeldmarschall Schaumburg erhalten hatte, die ganze alte Stadt abbrennen ließ. Ein gleiches Schicksal sollte bald darauf die neue Stadt treffen; allein der Obristlieutenant Funck verhinderte dieses Unglück, indem er Cratzen nachdrücklich vorstellte, daß so viele wider den öffentlichen Glauben begangene Grausamkeiten alle Völker in Deutschland aufbringen, und den Waffen seiner kayserlichen Maiestät den göttlichen Fluch zuziehen müßten; zumal, da aus dem gänzlichen Untergange der Stadt Piriz gar kein Vortheil entstehen könne, sondern nur die armen Einwohner noch unglücklicher gemacht werden würden, die doch an dem Glücke des Feindes nicht schuld wären. Diese Vorstellungen machten auf Cratzen Eindruck, und er antwortete Funcken, daß er es ihm überlassen würde, was er mit der Stadt thun wollte. Funck dachte menschlich, und verschonte den noch übrigen Theil der Stadt, indeß

sich Cratz mit seiner Besatzung nach Frankfurt retirirte. Am angef. Orte.

* 51. *

Wahrhaftig christliche Gesinnungen.

Im Jahre 1782. empfieng der würdige Herr Superintendent Michaelis in Greiz, am 22ten Julius, ein Schreiben, mit einem beygefügten Wechsel auf sechzig Louisd'or, als ein Geschenk für die dasige Waysenanstalt — „von zween associirten Waysenfreunden aus der Ferne, die es für wahr halten, daß, wer da weiß, Gutes zu thun, und thuts nicht, dem ist es Sünde; — und daß es eine Seligkeit ist, gewürdiget zn werden, ein Werkzeug in der guten Hand Gottes zu seyn, durch welches ein Theil seiner großen Absichten, die in die Ewigkeit hineingehen, befördert wird; — mit herzlichem Wunsche von ihnen, daß dieses Geschenk den lieben Waysen ein Anlaß seyn möge, eine immer kindlichere Zuversicht zu fassen, zu dem Gott der Liebe, von dem alle gute Gaben kommen, und der bis Dato so väterlich für ihre leibliche und geistliche Erhaltung und Verpflegung gesorget — und ihre Herzen, in billiger Gegenliebe, willig dem wieder hinzugeben, der sie zuerst geliebet; nie vergessend, wie viel es ihn gekostet, daß wir er-

erlöset sind." — — So denkt und handelt der Christ, der wahrhaftig glaubet!

* 52. *

Angenehme Bemerkungen.

In dem Herzogthum **Meklenburg-Schwerin** wird die Schuldenlast sehr vermindert, und doch viel Geld zu gottseligen und Liebeswerken ausgegeben; die vorzüglichste Ausgabe des Hofes — denn selbst lebt derselbe ganz stille zu Ludewigslust, und ergötzt sich mehrentheils mit Konzerten. — Siehe **Historisches Portefeuille vom Jahr** 1782. S. 936.

* 53. *

Merkwürdige Antwort.

Der König von Schweden **Karl der Eilfte**, der durch Einziehung der Domainen viele adeliche Familien unglücklich machte, that in der Folge eine Reise nach Torneå, wo er in eine auszehrende Krankheit verfiel, wider welche keine Arzney wirken wollte. Er fragte daher einst seinen Arzt ernstlich nach der Ursache. Dieser gab ihm zur Antwort: Ew. Majestät haben zu viel Seufzer auf sich geladen. Ja, sagte der König, wollte Gott, die Reduktion wäre nie geschehen, und ich nie nach Torneå gereiset! — Nach seinem Tode

fand man die Gedärme voll kleiner Geschwüre, woraus man vermuthete, daß er an einem schleichenden Gifte gestorben sey. — Siehe Beckmanns Beyträge zur Geschichte der Erfindungen. Leipzig, 1780. S. 281. f.

* 54. *

Seltne Kollekte.

Zu Venedig sammlete der Jesuit Benedikt Palm — in welchem Jahre wird nicht gemeldet — durch eine Predigt dreyßig tausend Dukaten zum Baue der Zitelle auf der Insel Zuneca, wo hundert und zwanzig Waysenmädgen unter Regel leben, und das feinste Filet — Punti in aria — machen, wovon eine Unze acht Unzen feines Silber, und ein ganzer Anzug zuweilen fünfhundert Dukaten kostet. — Siehe Meusels histor. Litteratur für das Jahr 1782. S. 482.

* 55. *

Wechselsweise Großmuth.

Der berühmte geheime Finanzrath von Brenkenhof hatte bereits den Grund seines Vermögens am Hofe zu Dessau gelegt, als er auf einmal eine Gelegenheit erhielt, dasselbe eben so schnell, als ausserordentlich zu vermehren. Es waren

waren eben die preußischen Truppen in Böhmen vorgedrungen, als der Fürst Moriz von Dessau, der als Feldmarschall mit dem Heere ohnweit Prag stand, ihn, der aus Neugierde der Belagerung zuzusehen, ins Lager gekommen war, aufs schleunigste zu sich rufen ließ, um ihn zu fragen: ob er Neigung trüge, die Lieferungen für die Armee zu übernehmen? Jedoch ehe er sich noch hierzu entschliessen konnte, hatte sich bereits Schimmelmann, der nachmalige berühmte dänische Minister, in Verbindung eingelassen, und Brenkenhof, der theils vor der Gefahr, die allerdings mit diesem Wagniß verbunden war, sich scheute, theils ganz unvorbereitet von diesem Antrage überrascht ward, übernahm nur ohngefehr tausend Wispel. Doch ließ er, und zwar, wie er nachmals oft betheurete, durch ein bloßes Ungefehr bewogen, in seinen Kontrakt mit dem Kommißariate, die wichtige Klausel setzen: daß ihm dasselbe auch alles, was er vielleicht darüber liefern könnte, annehmen und vergüten sollte. — Nach Abschliessung dieses Kontrakts reiste Brenkenhof ab, und als er unterwegs zu Torgau ein Nachtquartier haben wollte; fand er alle Gasthöfe so übervoll von Soldaten, Proviantkommißarien und dem übrigen Trosse Menschen, der gewöhnlich dem Kriege zu folgen pfleget, daß er kaum unten in der gemeinen Gaststube einen Platz erhalten konnte. Bald darauf kamen noch andere Fremde, setzten sich an einen Tisch ohnweit davon, und verriethen durch ihr sorgenloses

Gespräch gar bald, daß sie ausgeschickte Kommißarien von Schimmelmann wären, und im Begrif ständen, nach Leipzig, Dessau, Magdeburg und die benachbarten Gegenden zu reisen, um die allda liegenden Getraydevorräthe aufzukaufen. Brenkenhofs Aufmerksamkeit entgieng ihr Gespräch nicht; aber in Verlegenheit sezt' es ihn nicht wenig. Er sah auf einer Seite sich selbst mit der Gefahr bedräut, sein Versprechen nicht erfüllen zu können, wofern fremde Aufkäufer die Gegenden leerten, auf die er selbst gerechnet hatte; auf der andern zeigte sich ihm ein Vortheil, viel zu groß, viel zu leicht und viel zu unbescholten, als daß er ihn, ohne Vorwurf gegen sich selbst, ungenüzt entgehn lassen konnte. Wer von beyden Theilen dem andern zuvorzukommen verstehe, darauf allein kam es an; und bey Brenkenhof, der nun die ganzen Entwürfe seines Nebenbuhlers wußte, so sonderbar dafür gewarnt worden war, wäre es doppelte Trägheit gewesen, wenn er jezt hätte säumen wollen.

Mit Ueberlegungen dieser Art bracht' er einen Theil der Nacht hin, und machte sich mit dem frühsten Morgen auf. Ein Paar gute Freunde, die er davon benachrichtigte, stunden ihm thätig in seinen Entwürfen bey. Binnen zweymal vier und zwanzig Stunden war, in einem Bezirk von vielen Meilen, durch ganz Anhalt, gegen Magdeburg, über Naumburg und tief in Thüringen hinein, jeder auf Vorrath liegende

Schef-

Scheffel Getraide bedungen und aufgekauft. Die Geschäftsträger Schimmelmanns folgten dicht hinter drein, und fanden überall das leere Nachsehen. Unverrichteter Sache kamen sie zu ihrem Herrn zurück, und brachten ihm eine Nachricht, die ihn in die peinlichste Verlegenheit und in die Gefahr eines unübersehbaren Verlustes setzte.

Brenkenhof war jetzt im sichern Besitz eines wichtigen Vortheils, und Herr über das Schicksal seines Nebenbuhlers; aber er bewies auch, daß sein Herz dieses Vorzugs werth sey. — Mitten in der Nacht hielt Schimmelmanns Wagen vor seiner Thüre. — „Mein Glück und Unglück, sprach er sogleich beym Eintritt, steht in Ihren Händen; alle Vorräthe, auf die ich rechnete, sind von Ihnen weggekauft. Ich bin ein verlohrner Mann, wenn ich meinen Kontrakt nicht erfülle. Das strengste Recht ist auf Ihrer Seite; aber warum wollen Sie mich stürzen? Treten Sie mir lieber Ihre Käufe ab, und lassen Sie den Gewinnst uns theilen.“ — **Brenkenhof** schlug ein, und **Schimmelmann** war gerettet. Von welcher Wichtigkeit diese Großmuth war, erhellt unter andern daraus, daß auch nach der Abtretung der Kontrakte, der Gewinnst, der **Brenkenhofen** blieb, sich nah an zweymal hunderttausend Thaler erstreckte.

Dagegen erwiederte **Schimmelmann** diese Großmuth durch einen Zug, der seinem Herzen

und seiner Dankbarkeit Ehre macht. Brenkenhof und Schimmelmann hatten von nun an oft vereinte Entwürfe, und dies dauerte fort, bis der letztere in dänische Dienste trat. Um diese Zeit schlossen sie ihre Rechnungen, und bald darauf machte der Baron von Schimmelmann einen neuen persönlichen Besuch bey seinem Freunde. Ich bringe Ihnen, fügte er gleich zu den ersten Komplimenten, diesmal nicht nur diejenigen Gelder, deren Sie sich versehn, sondern auch noch ein Geschenk von zwanzigtausend Thaler mit. — „Und wie das?“ fragte Brenkenhof erstaunt. — „Weil Sie nur um so viel in Ihren Rechnungen sich zu eignem Schaden geirrt haben.“ — Auch nachher behielt Schimmelmann stets die freundschaftlichste Achtung für Brenkenhofen, und gab sich verschiedenemal die größte Mühe, ihn zu Annehmung dänischer Dienste, mit sehr vortheilhaften Bedingungen, zu bewegen. — Siehe Brenkenhofs Leben. Leipzig 1782. S. 16 f.

* 56. *

Edle Reue.

Ein junger feuriger Officier bey einem ungrischen Regimente setzte zum erstenmale im Jahr 1756. den Fuß auf den Boden eines protestantischen Fürsten. Du bist hier als Feind, und du thust Gott einen Dienst, wenn du den Ketzern schwer fällst; das waren die beyden Gedanken,

die

die seine ganze Seele erfüllten, und alle seine Handlungen belebten. Wo er neben einem Fruchtgarten, oder einem besäeten Felde vorüber zog, hieb er mit eigner Hand die Zweige der Bäume ab, trat das Getraide nieder, und verwüstete, so viel er konnte.

Fünf Jahre nachher hatten die Mühseligkeiten des Feldzuges zum Theil sein Feuer gemildert; er hatte viele Protestanten, die seine Achtung verdienteu, kennen gelernt; hatte mit einigen derselben Freundschaft errichtet, und sahe nun den Krieg, so wie den Unterschied der Religion, aus einem ganz veränderten Gesichtspunkte an. Beschämt dachte er zurück, wie muthwillig er das Unglück unschuldiger Menschen vermehrt hatte, und wünschte, alles wieder gut machen zu können.

In dieser Absicht übersetzte er einige äsopische, gellertsche und französische Fabeln ins **Ungrische**, setzte eigne Reflexionen hinzu, zeigte überall die Thorheit des Religionshasses, und ermunterte die Soldaten zur Menschlichkeit. Diese kleine Schrift ließ er auf seine Kosten drucken, und theilte sie unter die Gemeinen seines Regiments, und unter die Einwohner seines Dorfes aus — damit sie nicht, wie er, Grausamkeiten begehen möchten, die eine zu späte Reue nicht aufheben kann. — Siehe **Zöllners Lesebuch**.

* 57. *

* 57. *

Ruhmwürdiger Staatsmann.

Holger Rosenkrands, Reichsrath von Dänemark unter Christian dem Vierten, verband mit seltener Einsicht in die Lehren der Religion ein Herz, das nichts als den Trieb fühlte, wie ein Christ zu leben und zu sterben. In seiner Jugend hatte er mit vorzüglicher Begierde die Lehren der Religion vor allen andern Wissenschaften getrieben; und sich selbst auf die Grundsprachen gelegt, um die Bibel in ihren wahren Quellen zu studiren. Im männlichen Alter und in Bedienungen war es ihm immer noch der angenehmste Zeitvertreib, seine geistlichen Untersuchungen fortzusetzen. Die Reichsgeschäfte waren ihm wichtig, denn er war eifrig in seinem Amte; aber er wußte zugleich auch die Sache der Religion zu befördern. Ein jeder, von dem es bekannt war, daß er Gott, mit wahrer Ueberzeugung und ohne Heucheley, diente, fand an ihm nicht nur einen Beschützer; sondern auch einen Freund und Vertrauten, der sowohl Einsicht als Frömmigkeit besaß, um Rath und Ermunterung zu geben, und zwar ohne Ansehen des Standes oder der Geburt. Verstand und ungeschminktes Christenthum waren in seinen Augen die wahren Verdienste, die er schätzte, wo er sie fand, und die ihm über alles giengen. Ein merkwürdiger Beweiß davon ist ein Brief, welchen die dänischen Gelehrten, zur Ehre seiner vortreflichen

Den=

Denkungsart bekannt gemacht haben. Hanns Mikelsen, Rektor der Schule in Odensee, ward von einer gewissen Edelfrau zum Pfarrer auf ihrem Gute berufen. Der Mann, der diesen Ruf verehrte, weil er ihm Anlaß gab, die Ehre Gottes auszubreiten, nahm es in Ueberlegung, stand aber in Zweifel, ob er sein Schulamt verlassen sollte oder nicht; denn er war ungewiß, wo er den meisten Nutzen für Religion und Vaterland stiften könnte. In dieser Ungewißheit schrieb er an Rosenkrands, bath um seinen Rath, und überließ es ihm, die Wahl zu entscheiden. Rosenkrands war mit wichtigen Staatsgeschäften überhäuft; demohngeachtet schrieb er Mikelsen in der aufrichtigsten Sprache des Herzens, die nur unter vertrauten Freunden statt findet. Er stellte ihm die Wichtigkeit des Lehramtes vor, zeigte ihm, mit heiligem Eifer, wie viel Gutes er zur Beförderung eines wahren Christenthums thun könne, und rieth ihm, dem Rufe zu folgen. Hanns Mikelsen folgte und ward einige Jahre hernach Bischof in Fühnen. Dies ist ein Beweiß, wie aufrichtig es Rosenkrands mit der Religion meinte; aber er ist nicht der einige. Man hat noch mehrere Briefe von seiner Hand, die er mit dem frommen Bischof Brochmand und andern Gelehrten gewechselt, welche von eben der Erkenntniß zeugen. Man hat auch noch gedruckte Schriften, die für die Welt geschrieben sind, wo man einen Eifer, eine Gottgelassenheit findet, die wahre Hochachtung erreget. Allein

hätte

hätte **Rosenkrands** keine andere Verdienste um die Religion gehabt, als daß er schön von den heiligen Pflichten geschrieben; so würde das nicht hinreichen, ihn den Christen zum Muster vorzustellen. Der äussere Schein kann trügen, und der Heuchler oft zierlich von dem reden, was er nicht fühlet; aber sein ganzes Leben war eine Kette von Uebung des Christenthums.

In seinem Alter war er von jungen Adelichen umgeben, die unter seinen Augen erzogen wurden, und von Studirenden, die er gern in sein Haus aufnahm. Seine tägliche Ergötzung war es, mit diesen, als ein rechtschaffener Hausvater, von Gottes Haushaltung mit den Menschen zu reden, von den Lebensregeln eines tugendhaften Wandels, vom Glauben, von der Hofnung, und von der Beständigkeit in beyden; und das, was er sie lehrte, zeigte er ihnen an seinem lebendigen Beyspiel. Er betete oft mit ihnen, und allein — that seinen Bauern Gutes — und trug Sorge, daß Kenntnisse unter der Jugend auf seinem Gute ausgebreitet würden. Er betrachtete den Vorzug, den die Vorsehung ihm für dürftigen Nebenmenschen gegeben, mehr als eine **Verbindlichkeit**, sich zu ihnen herabzulassen, als für einen **Beruf**, sich über sie zu erheben; und damit es ihm nicht an Vermögen wohlzuthun fehlen möchte, so schränkte er seine eigne Bedürfnisse ein. So lebte **Rosenkrands**, den Dännemark mit Recht unter seine würdigsten Männer zählt. S. **Ove Malling.**

* 58. *

* 58. *

Tag der Freude.

Der zehnte Sonntag nach Trinitatis 1782. ward in Klein Mielßen, im Erfurtischen, ein Tag der Freude und des Danks, und dies durch eine ruhmwürdige kurfürstliche Resolution. Dieses Dörfchen war seit dem siebenjährigen Kriege äusserst verarmt und verschuldet, von Viehzucht fast gänzlich entblößt, und in Ansehung seines Ackerbaues ruinirt. Dies bewog den Kurfürsten, gedachtem Dorfe auf sechs Jahre, alle Geschosse zu erlassen, — ihnen sechshundert Thaler, zu Anschaffung der nöthigen Viehzucht, auf sechs Jahre, ohne Interessen vorzuschiessen — und verschiedene Prämien von zwanzig bis fünf Thalern für diejenigen zu bestimmen, die künftiges Jahr ihren Acker am besten gebaut, und ihre Viehzucht am besten eingerichtet, würden finden lassen.

* 59. *

Preißwürdige Thaten.

Als der jetzige Fürst von Salzburg, im März 1772. seine Regierung antrat, wurde eben ganz Deutschland von einer großen Theurung bedrückt. In Salzburg war kein Vorrath, und das Land hatte keinen Kredit; der neue Erzbischof machte einen Vorschuß von hundert und funfzigtausend Gulden, und alles gieng besser. Als die Theu-

rung

rung aufhörte, führte er das **Magaziniren** ein; und nun hat die Kammer, die Landschaft und gemeine Stadt, in ihren Magazinen immer zweyjährigen Vorrath.

Was dieser Fürst zur Aufklärung seines Volks gethan, beweiset sein fürtreflicher und lesenswürdiger Hirtenbrief vom 15ten Julius 1782, welcher die treffendsten Vorschriften zur Abstellung des unnöthigen religiösen Aufwandes — Anpreisung des fleißigen Bibellesens, zu dessen Beförderung er eine eigne Ausgabe des neuen Testaments für nicht studirte Christen, nach den besten vorhandenen Uebersetzungen, besorgen lassen — dann zur Einführung des deutschen Kirchengesangbuchs, und andere mehr enthält. Die deutschen Schulen hat er nach dem Plan der österreichischen reformirt; so wie auch die Universität, und das damit verbundene Gymnasium heilsame Veränderungen erfahren haben. — Das Johannisspital für Kranke hat er mit funfzigtausend Gulden unterstützt, um mehrere darinn unterbringen zu können. Siehe Schlözers Briefwechsel.

* 60. *

Als der jetztregierende Herzog zu Braunschweig, **Karl Wilhelm Ferdinand**, die Landesregierung antrat, wurden der eingeführten Observanz gemäß, ihm zwanzigtausend Thaler, und

sei-

seiner Gemahlin tausend Dukaten, Antrittsgelder, von der Landschaft überbracht. Sie nahmen aber beyde diese Gelder nicht an, sondern ersuchten die Landschaft, solche als mit fünf pro Cent zu verzinsende Kapitalien zu behalten, und die Zinsen von den zwanzigtausend Thalern, an das vom verstorbenen Herzoge errichtete Armen-Arbeitshaus, die von den tausend Dukaten aber an die Beguinenhäuser, zu bezahlen. — Siehe Ebendas.

* 61. *

Als eben dieser Herzog das erstemal, nach angetretener Regierung, in den geheimen Rath kam, welchem er ununterbrochen beiwohnt; so trug er vor, daß man in Zukunft in den Rescripten die gewöhnlichen Terminos, gnädigst — und unterthänigst — (Z. B. wir haben aus Eurem unterthänigsten Bericht ersehen — und befehlen gnädigst u. s. w.) weglassen möchte; weil es bei dem, der sich dergleichen Ausdrücke bedienet, zu viel Stolz anzeigte, und den, an den sie gegeben würden, zu sehr erniedrigten. — Siehe Ebendas.

* 62. *

Wie viele Familien durch Processe, besonders auch unter dem niedern Bürger- und Bauerstande, gänzlich zu Grunde gerichtet wer-

den, ist leider mehr als zu bekannt. Streitigkeiten, die oft durch Zureden oder billige Vergleiche geschlichtet werden könnten, werden nicht selten gierigen Advokaten übergeben, welche sie erst schlimm machen, um sie in Form eines ordentlichen Prozesses zu bringen, und einen Theil des Haab und Gutes dieser armen Leute an sich zu ziehen. Diesem Uebel hat die **Düchesse de Rohan Chabot** auf ihrer Herrschaft **Blais** bey **Nismes in Frankreich**, durch einen Privatrichterstuhl abgeholfen, vermöge welchem nun die ältesten und rechtschaffensten Hausväter des Dorfs, welche von den Partheyen selbst gewählet werden, die Streitigkeiten ohne Advokaten, nach der natürlichen Billigkeit entscheiden. Möchten dieses Beyspiel mehrere nachahmen, um ihre Unterthanen vor räuberischen Prozessen zu schützen, und sich wohlhabende Unterthanen zu erhalten!

* 63. *

Eben so preiswürdig ist dasjenige, was der Herzog von **Bouillon**, vor einigen Jahren, zu Gunsten seiner Unterthanen that. Dieser Herr ist ein sehr großer Liebhaber der Jagd; dennoch befahl er, daß man alles sein Gewild, um Navarra herum, und in seiner Herrschaft tödten sollte, um den Verwüstungen, die es auf den Feldern seiner Bauern machen könnte, vorzubeugen. Er verkaufte das Gewild um eilf hundert

fran=

französische Pfunde, welches Geld er bestimmte, den Unglücklichen, deren Güter unter seinen Voreltern durch das Gewild verheeret worden, ihre Auflagen, die sie dem König entrichten musten, zu bezahlen.

* 64. *

Schutz der Gerechtigkeit.

Als der noch lebende würdige Oberkonsistorialrath Struensee in Rendsburg, Pastor der Morizkirche in Halle war, entstand einst zwischen den Studenten und Soldaten ein heftiger Tumult, der einige Tage fortdauerte, und noch gefährlicher ward, als einige aus den Salzkothen — die zu der Morizgemeine gehören — sich darein mischten. Struensee fand sich veranlaßt, dieser Unruhe in einer Predigt zu erwähnen, die er während derselben hielt. Ein Officier von der Guarnison mochte sich dadurch beleidigt glauben; wenigstens nahm er daher Anlaß, die beyden Söhne des Herrn Pastor Struensee, die nur Kinder von wenigen Jahren waren, zu enrolliren. Dies nöthigte Struensee'n seine Predigt an den König zu senden, und um die Befreyung seiner Söhne zu bitten. Seine Vorstellung hatte den erwünschten Erfolg; der König billigte die Predigt, und gab Befehl, die beyden Söhne aus den Militairdiensten zu entlassen.

* 65. *

Christliche Gesellschaft.

In der Reichsstadt A** ist eine Gesellschaft zur Beförderung des thätigen Christenthums schon im Jahre 1775 eingerichtet, deren Grundgesetze auch gedruckt sind. Die allgemeinen Gesetze sind, daß ein jeder sich zu den allgemeinen Lehren des Christenthums in der Gesellschaft erwecke. Der Glaube an Jesum, die Liebe zu Gott, die aus dem Glauben dargereichte Tugend, der Sinn Christi, die Pflicht Gutes zu thun an jedermann, die Bekämpfung des Zorns, die Mäßigkeit, Ehrlichkeit, und das Gebet gehören zu diesen allgemeinen theoretischen und praktischen Grundsätzen des Christenthums der Gesellschaft. Durch besondere gesellschaftliche Gesetze verbinden sich die Mitglieder, sich als Brüder und Schwestern zu lieben, ein jeder in seinem Kämmerlein für alle Menschen, und besonders für das Reich Christi zu beten, sich die Heiligung des Sonntags angelegen seyn zu lassen, die Hausandacht und brüderliche Bestrafung zu üben; jeden Monat einmal zusammen zu kommen, theils zum gemeinschaftlichen Gebet, theils zum Lesen und Betrachten des göttlichen Worts, theils durch milde Beyträge für die Armen zu sorgen. Endlich lesen sie täglich etwas aus Gottes Wort; so bald aber jemand in eine offenbare Sünde oder Laster fällt, ist er verbindlich,

lich, sich weiter für kein Mitglied dieser Gesellschaft auszugeben.

* 66. *

Christliche Gemeine.

In **, einem sehr gebirgigten Theil der Schweiz, ist eine Dorfgemeine, die meist aus wohlhabenden Mitgliedern besteht — welche sich größtentheils von der Viehzucht, einige aber auch aus Weben und Fabrikantenarbeiten, ernähren. Sie bekennet sich zur reformirten Kirche, steht aber mitten unter Gemeinen, die aus Katholischen und Reformirten vermischt sind, und unter einer römisch katholischen Obrigkeit. — Christliche Ehrbarkeit ist da auf eine ziemlich seltene Art herrschend. Söhne und Töchter rechnen es sich zur Ehre, bis sie in den Ehestand treten, in der Kinderlehre aufzusagen, und ihr Lehrer geht weiter in seinem dogmatischen und historischen Religionsunterricht, dessen Fundament freylich der gewöhnliche Katechismus ist, mit seinen lernbegierigen jungen Leuten, als man in den öffentlichen Katechesationen der meisten Städte der Schweiz geht. — Vom Fleiße des Kirchenbesuches zu länger als gewöhnlich daurenden Predigten und Kinderlehren ist nicht viel zu sagen; sie beobachten am Sonntage, Sommers und Winters, was nur immer christliche Ehrbarkeit heißen kann. Von Karten, Kegelspiel,

Tanz und Wirthshausgesellschaft weiß man in dieser Gemeine nichts. Und demohnerachtet ist in derselben nichts mehr verachtet und verhaßt, als das Hechelgeschwätz über den Nebenmenschen. Eine gewisse Person in der Gemeine, die jetzt nicht mehr lebt, war um dieses Fehlers willen, den sie in großem Grade an sich hatte, gleich einer Eule unter den Vögeln. — Geistliche Gesänge, Spaziergänge, Gespräche von ihren Güterwesen, und neuen Vorfällen, nebst unschuldigen Gefechten in witzigen Einfällen, wozu die Leute dieser Landschaft besonders geneigt und besonders fähig zu seyn scheinen — dies sind ihre Zeitvertreibe.

Ein großer und der wichtigere Theil der Gemeine besteht aus einigen hundert Alpbauerleuten, die den ganzen Sommer auf den Alpen wohnen. An Leib und Seele und Herz ganz ausnehmend gesunde und starke Leute, gerecht und billig und verständig, und als solche von der Gemeine geliebt und geehrt, hat in Gemeinsachen ihre Meynung und Rath nicht wenig Gewicht. Einreissenden Unordnungen widersetzten sie sich bieder und kek. Mit einer kleinen unerwarteten Vaterzüchtigung von ihrer starken Hand wurden nächtliche Gassenschwärmereyen, die einreissen wollten, in kurzem abgestellt. Sie haben auch andere, sich verschlimmernde Mitglieder ihrer Gemeine, die auf das Zureden ihres Seelsorgers nichts geben wollten, auf eine so sonderbare

als

als treuherzige Art, durch Drohung und Schonung zurecht gewiesen, die man so wenig ohne Lächeln, als ohne eine Thräne anhören kann, und der gute Erfolg davon ist noch rührender als alles.

Mehr als zwölf Jahr ist so zu sagen aus dieser Gemeine — mitten unter andern Gemeinen, die in manchen Stücken beträchtlich anders sind — kein Verbrechen keinerley Art, und keine proceßirende Partheyen, vor ihren katholischen Richtern gestanden. Viel lieber lassen sie sich des leztern halber, mit vollem Zutrauen, als von einem Vater und Bruder, von ihrem rechtschaffnen Hirten, der seit der Gründung dieser Kirche und Gemeine der erste ist, zum Frieden und Ruhe weisen. Einen glückseligern Landprediger hat man noch nie gesehn. — Ein neuer Beweiß, wie es möglich ist, sich um eine Gemeine verdient zu machen, und daß, bey allem herrschenden Verderben, es auf Gottes Erdboden doch noch viel gute Menschen giebt! — Siehe Journal für Prediger B. 13. S. 50. f.

* 67. *

Christliche Anstalten.

Es ist bekannt, daß bereits die verewigte Maria Theresia eine Handausgabe der böhmischen Bibel, in der Buchdruckerey der Normal-

malschule zu Prag, veranstaltete. Sie wurde daselbst gedruckt, und mit vieler Begierde von dem nach Gottes Wort dürstenden Volke aufgenommen. Jetzt ist auch eine deutsche Bibel in derselben Buchdruckerey erschienen, die nach der Vulgata übersetzt, und bey der die bekannte Dietenbergersche zum Grunde gelegt ist. Gleich zu Anfange derselben steht die Approbation des Erzbischofs; indessen ist sie sehr theuer, und wird, da die wohlfeilste vier Gulden kostet, von den armen Landleuten wenig gekauft werden können.

* 68. *

Unter die vielen vortreflichen Institute, welche den Churhannöverischen Landen zur Ehre gereichen, gehöret vorzüglich das Schulseminarium zu Hannover. Der Zweck desselben ist sowohl eine Freyschule für arme Kinder, als eine Anstalt zur Anweisung künftiger Landschulmeister. Seine Existenz hat es einem edlen Menschenfreunde, dem verstorbenen Kaufmann Bötticher, zu danken; der vor etwa dreißig Jahren, ein Kapital von zwölf tausend Thalern, und drey ansehnliche Häuser, noch bey seinem Leben, zu Errichtung dieses Instituts hergab. — Der jetzige König schenkte dazu in der Folge zwey und dreyßig tausend Thaler; und durch mehrere Vermächtniße hat es einen großen Fond gesammlet, so daß es schon seit vielen

vielen Jahren sich in dem blühendsten Zustande befindet.

Ausser jener Summe hat der wohlthätige Mann, annoch fünf und zwanzig hundert Thaler zur Verbesserung geringer Schuldienste bestimmt; wovon die Zinsen, zu hundert Thalern jährlich, auf folgende vortrefliche Weise verwandt werden. Das Konsistorium veranstaltet, daß jedes Jahr, da, wo der Schulmeister oft nur zwey Thaler jährliches Fixum hat, von der Gemeine ein Stück Land aus der Gemeinheit, für jene hundert Thaler, angekauft wird; welches bey guter Kultur etwa zehn Thaler jährlich einbringen kann. Dadurch wird nun ein vierfacher Vortheil erhalten. Das Land brachte vorher der Gemeine fast nichts ein, das Geld ist hingegen der Kasse sehr willkommen; die Anzahl der kultivirten Ländereyen nimmt zu, die Industrie vermehrt sich, und der Dienst ist auf immer verbessert.

So kann ein einzelner Bürger Wohlthäter des ganzen Staates werden, und wie sehr gründet sich dessen Glückseligkeit nicht mit auf die gute Erziehung des Volks. Nur gar zu oft sind die Verbrecher gerade die Unwissendsten in aller Moralität. Daher schaudert jedem ehrlichen Manne dafür, der diese Unglückliche nun richten soll, wenn er dabey in seinen Busen greift, und sich fragt; ob er, in der Lage, und

unter den **Umständen**, anders gehandelt haben würde? — Leider ist das Kapitel von der wahren Imputation auch eine von den unergründlichen Tiefen, die der Mensch so oft auf seinem Wege vor sich sieht! — Siehe Schlözers Staatsanzeigen 1783. B. 2. Heft, 6. S. 188. f.

* 69. *

Christlicher Richter.

Wenige Richter haben ein zärtlicheres Gewissen, ein feineres moralisches Gefühl als **Anton von Ruffi**, Rathsherr des obern Gerichts — Senechaussee — von Marseille. — Seine Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit gieng so weit, daß da er einst Referent von einem gewissen Prozeß war, und derselbige verlohren gieng, er der verfällten Parthey, durch einen Priester, die Summe Geldes, die sie verlohren hatte, wieder erstatten ließ; bloß weil er besorgte, der Untersuchung dieses Prozesses nicht Zeit genung gewidmet, und durch ein wenig Nachläßigkeit zu dem Verlust desselben beygetragen zu haben. Weit entfernt, Entschuldigungen und Gründe zu suchen, an denen es der Eigenliebe in solchen Fällen nie mangelt, verurtheilte er sich selber überlaut und nach aller Strenge. Auch war seine große Rechtschaffenheit von dem Parlament von Provence authentisch erkannt worden, in

einem öffentlichen Urtheilsspruch vom Jahre 1655. In seiner Lobrede findet man gleich vor Erzählung dieser Handlung: „Er habe niemals den Richterstuhl bestiegen, daß er nicht jene schöne und gottselige Session, von welcher der königliche Prophet David, in einem seiner Psalmen, redet: Gott ist in der Versammlung der Erdengötter gestanden, und in ihrer Mitte hat er über sie selber geurtheilt — seiner Einbildungskraft tief eingeprägt habe. Voll von den Empfindungen, die ein solcher Gedanke einflößen muß, wog er alles auf der Goldwage der Gerechtigkeit ab. Die Regungen des Fleisches und Blutes, die gefährlichen Lockungen der Freundschaft, die Macht des Eigennutzens selber, — nichts von diesem allem hat ihn von den Pfaden der Gerechtigkeit auch nur einen Augenblick entfernt. Er vergaß nichts um die Wahrheit zu entdecken. Seine Standhaftigkeit die Unschuld zu vertheidigen, und das Verbrechen zu bestrafen, war eben so groß als sein Scharfsinn, und niemals hat er weder seine Meynung gesagt, noch ein Urtheil gefällt, das er nicht vorher mit allem Ernste untersucht hätte, ob er es dereinst vor dem Richterstuhl des strengen obersten Richters, der an dem Ende der Tage über die Urtheilssprüche der Menschen spricht, behaupten könnte.“

* 70. *

Der berühmte brittische Hochrichter Hale wollte niemals geheime und besondere Addressen

oder

oder Empfehlungen, auch nicht von den vornehmsten Personen annehmen, wo es auf die Gerechtigkeit ankam. Einst kam einer der vornehmsten Pairs in England in sein Haus, und sagte zu ihm, daß, weil er eine Rechtssache hätte, die von ihm sollte untersucht werden, er ihn vorher ausführlich davon berichten wollte; damit er solche desto besser verstehen möchte, wenn sie in dem Gerichte würde gehöret werden. Der oberste Richter aber fiel ihm in die Rede und sagte: „Er handle nicht löblich, daß er dieser „Sache wegen in sein Haus käme; denn er nähme keine Information von Sachen an, als nur „im öffentlichen Gerichte, wo beyde Partheyen „gleich müßten gehöret werden." Und so ließ er ihn nicht weiter reden. — Da sich hierauf der Pair, der zugleich ein Herzog war, bey dem Könige hierüber, als einer unerträglichen Grobheit beklagte, hieß ihn der Monarch zufrieden seyn, daß er ihm nicht härter begegnet, und sagte: „er glaubte gänzlich, er würde nicht höflicher „mit ihm umgehen, wenn er selber zu ihm gehen, „und ihn, in seinen eigenen Sachen, auf seine „Seite, zu bringen suchen würde."

* 71. *

Der Herr von Faluere, erster Präsident des Parlaments von Bretagne, ward, da er noch bloßer Rathsherr war, zum Referent einer Rechtssache ernannt. Er überließ die Untersu-

chung derselben Leuten, die er für eben so rechtschaffen hielt, als sich selbst; und nach dem Auszug, den man ihm übergab, referirte er den Proceß. Einige Monate nach dem Urtheilsspruche, erfuhr er, daß sein größtes Zutrauen, und seine Uebereilung eine redliche und arme Familie des einigen Vermögens, das ihr noch übrig geblieben, beraubet habe. Er verheelte sich selber seinen Fehler nicht; allein da er den Urtheilsspruch, der schon angezeigt und vollzogen worden war, nicht wieder zurück nehmen konnte, wandte er alle nur mögliche Mühe an, die unglücklichen Schlachtopfer seiner Nachläßigkeit zu entdecken. Endlich fand er sie wieder, und scheute sich nicht, ihnen den Fehler, dessen er sich schuldig fühlte, zu gestehen, und zwang sie, die Summe, deren er sie, ohne sein Wissen und Willen, verlustig gemacht hatte, anzunehmen.

* 72. *

Christlicher König.

Der preißwürdige König der Schweden **Gustav Adolph** ist zwar nicht der einzige, der sich durch große Eroberungen einen unsterblichen Ruhm erworben; aber er ist vielleicht der einzige, der die Tugend zur Stütze seines Thrones machte, — sie in ihrem ganzen Umfange auszuüben, sie mit den wichtigsten Geschäften zu verbinden wußte, und sich dadurch den seltnen Titel eines

wahr-

wahrhaftig großen tugendhaften Mannes erworben hat. — Die Güte seines Herzens, seine Herablassung, sein menschenfreundliches Betragen, seine Enthaltsamkeit, seine Gottesfurcht, seine Uneigennützigkeit erwarben ihm die Liebe der Völker und die Hochachtung selbst seiner Feinde. — Seine Gottesfurcht war ungeheuchelt, und sein frommer uud untadelhafter Wandel bewieß seine Ehrfurcht und Liebe zu Gott. — Seine Unterthanen liebte er zärtlich, so wie er die Konstitution seines Reichs und die Rechte seiner Unterthanen stets aufrecht erhielt, ohnerachtet sie seine Autorität einschränkten. Ihr Ruhm und ihre Wohlfahrt lagen ihm vorzüglich am Herzen, und er setzte darinn das Glück seiner Regierung, von ihnen geliebt zu werden. — Er war ein Feind der Lügen und des Betrugs, und nie war sein Hof der Schauplatz der Schmeicheley, der Intrigue, der Verläumdung, der Verfolgungen und der Zänkereyen niederträchtiger und kriechender Seelen; sondern immer der Auffenthalt großer Männer, und die Schule der Weisheit. Pracht und Weichlichkeit liebte er eben so wenig, als den Pomp und Aufwand in der Kleidung. Zu Beschwerlichkeiten abgehärtet, ruhte er eben so gern auf ein wenig Stroh, als andere auf weichen Federbetten; sein Zelt war sein Pallast, und immer schlief er mitten unter seinen Soldaten. — Er versagte sich das Ueberflüßige, um seinen Unterthanen das Nothwendige nicht zu entziehen. — Er war gottes-

fürchtig,

fürchtig, aber ohne Bigotterie und Schwärmerey, und so eifrig er für seine Religion gesinnt war, so verachtete er doch den Gottesdienst anderer nicht. — Er war mit Anstand und Würde herablassend — leutselig, ohne Furchtsamkeit und Schwachheit — muthig, ohne Hitze und Zorn — und staatsklug ohne Verrätherey und Falschheit. — Sein Genie erleuchtete sein Jahrhundert, bestimmte das System der Politik in Europa, stellte die Kriegswissenschaft wieder her, und machte Schweden furchtbar und geachtet, und sein Andenken der Nachwelt heilig und theuer. Kurz: Größe zeichnete alle Epochen seines Lebens, und Tugend und Wohlthun alle seine Handlungen aus. — Dieser vortrefliche Held starb in der Blüthe seines Lebens in einem Alter von sieben und dreyßig Jahren, eilf Monaten und sieben und zwanzig Tagen, in dem schönsten Zeitraume seines Lebens; indem er am 6ten November 1632 in der merkwürdigen Schlacht bey Lützen — wahrscheinlich von einem vornehmen Meuchelmörder — erschossen wurde. — — Folgende Züge, welche die Geschichte seines Lebens aufbewahret hat, dienen zum immerwährenden Beweise seines edlen, wahrhaftig christlichen und vortreflichen Charakters.

Als er im Jahre 1630 zu Golnow im Hauptquartiere stand, schrieb er unterm 4ten December, an seinen ruhmwürdigen Kanzler Oxenstierna folgenden vortreflichen Brief.

Mein lieber Kanzler! Gnade und besondere Gewogenheit! Ich habe Euer Gutachten über die Kriegsunternehmungen fürs folgende Jahre erhalten. Ich sehe dieselben als einen Beweiß Eurer Treue gegen mich und das Vaterland an. Wer leben bleibt, wird den Ausgang der Sachen sehen; und dafern Ihr diese heilsamen Rathschläge mit Eurem Fleiße und Eurer gewöhnlichen Emsigkeit, in Ausführung der Sache, begleiten wollt; so wird die Nachwelt ohnfehlbar Euren Ruhm besingen. Es wäre zu wünschen, daß ihrer viele die Staatsgeschäfte mit solcher Klugheit einsehen, und mit eben der Geschicklichkeit und Treue, als Ihr, verwalten möchten; so würde es um den Dienst des Königreichs, und um unser aller gemeinschaftliche Wohlfahrt weit besser stehen. Allein da der Allmächtige seine Gaben wunderbar austheilet, und die Menschen, der Sünde wegen, vielen Fehlern unterworfen sind; so werde ich deren auch an einigen unsern Kriegsbedienten, in Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten, gewahr, daß ich an derselben glücklichen Ausgange öfters zu zweifeln Ursach habe, dafern Gott uns nicht in der Noth, und bey dem Mangel aller menschlichen Hülfe, auf eine wunderbare Art beysteht. Fahrt deshalb fort, Gutes zu thun, und werdet nicht müde, zu meinem und des Königreichs Dienste, zu arbeiten. Bemühet Euch insonderheit, Eurem Vorschlag wegen des Kornhandels zur Vollkommenheit zu bringen; denn

Euer Rath gilt mir mehr, als aller übrigen ihrer. Ich gab den Anschlag, mir durch Getrayde einigermassen zu helfen, bereits verlohren; nicht eben aus Unwissenheit, sondern weil ich niemanden kannte, der nicht gern das Mehl genießen, und mir die Kleyen davon lassen wollte. Da ich aber merke, daß Ihr diese Sorgfalt übernehmen wollt; so freue ich mich darüber, und hoffe, an Euch eine große Stütze zu finden, welche die auf meinen Schultern liegende Last wird tragen helfen.

Läßt uns der Allmächtige nur den Winter glücklich überstehen; so bin ich gewiß, daß es durch Eure Geschicklichkeit und Sorgfalt künftigen Sommer besser gehen werde. Ich bitte Gott, der uns bisher, wiewohl nicht ohne Mühe, beglücket, daß er uns die Gnade erweisen, und unserer gerechten Sache den Sieg, und ein glückliches Ende, zu seines allerheiligsten Namens Ehre, zum Frieden seiner heiligen Kirche, und zu unserm zeitlichen und ewigen Heil verleihen wolle.

Ich würde Euch unsern ganzen Zustand abschildern, wenn es meine von den bey Dirschau bekommenen Streichen annoch erstarrete Hand mir erlaubte. Ich muß Euch aber dennoch zu wissen thun, daß der Feind weder an Fußvolk, noch an Reuterey stark sey. Seine Quartiere sind indessen doch viel vortheilhafter, als die Unsrigen;

frigen; denn ganz Deutschland steht ihm zum Raube offen. Ich ziehe hieselbst, nahe am Strome, meine Völker zusammen, in der Absicht, den Feind bald anzugreifen, und ihn aus seinen Quartieren zu verjagen. Ob wir nun wohl eine gerechte Sache haben; so ist doch der Sünde wegen, der Ausgang des Krieges ungewiß. Eben so wenig kann man auf das Leben eines Menschen sich sichre Rechnung machen. Daher ermahne und bitte ich Euch um der Liebe Christi willen, daß, wenn uns alles nicht nach Wunsche gehen sollte, Ihr den Muth nicht sinken lasset.

Ich beschwöre Euch, daß Ihr Euch mein Andenken und das Beste meines Hauses empfohlen seyn lasset, und dasjenige an mir und den Meinigen thut, was Ihr wolltet, daß Gott an Euch und den Eurigen thäte, und ich an Euch und den Eurigen in gleichem Fall thun würde, wenn es Ihm gefiele, daß ich Euch überlebte, und die Eurigen meiner nöthig hätten. Ich betrachte mich als einen, der unser Vaterland bereits zwanzig Jahre lang, wiewohl nicht ohne viele Bekümmerniße, jedoch Gott sey Dank, auch mit vieler Ehre regieret hat, indem ich das Vaterland und seine treue Unterthanen geehrt und geliebt, deren Ruhm meine Bequemlichkeit, mein Vermögen und mein Leben aufgeopfert, und in dieser Welt keinen andern Schatz, als in der Erfüllung meiner Pflichten in demjenigen

Stande

Stande gesucht, in welchem Gott mich gebohren werden lassen.

Sollte mir etwas menschliches begegnen, so werden die Meinigen, sowohl meinetwegen, als auch aus vielen andern Betrachtungen, Mitleiden verdienen. Es sind ohnedem nur Frauenzimmer; eine Mutter ohne Rath, und eine junge und unerzogne Tochter. Beyde sind unglücklich, wenn sie allein regieren, und beyde sind in Gefahr, wenn sie von andern regiert werden. Die natürliche Liebe und Zärtlichkeit flößet mir diese Zeilen in die Feder, mit welcher ich an Euch schreibe; an Euch, der Ihr ein Werkzeug seyd, das mir Gott nicht allein zur Hülfe in wichtigen Angelegenheiten, und deren Vorbereitung wider alle Zufälle, sondern auch zum Beystand in allem dem, so mir in dieser Welt am meisten anliegt, geschenkt hat. Nichts destoweniger überlasse ich dieses, mich und alles, was er mit gegeben, seinem heiligen Willen, und getröste mich in dieser Welt des Besten, in Hofnung auf die Ruhe, Freude und ewige Seligkeit nach diesem Leben; welches ich Euch ebenfalls zu seiner Zeit und Stunde wünsche, der ich bin und lebenslang verbleiben werde Euer jederzeit gnädiger und wohlgeneigter Gustav Adolph.

Könige, die solcher Gesinnungen der Freundschaft und Erkenntlichkeit fähig sind, verdienen auch von Freunden, und nicht von Sklaven be-

 dient

dient zu werden; und diesen besaß **Gustav Adolph** an seinem rechtschaffnen Kanzler. Die Antwort dieses edlen Mannes, die von Elbingen, unterm 17ten Jenner 1631 datirt ist, enthält Vorschläge zur Verbesserung der Finanzen, und Versicherungen der unverbrüchlichsten Treue, sowohl gegen seinen König, als auch gegen dessen Gemahlin und Tochter, dafern es Gott gefallen sollte, ihn zu sich zu rufen. Nichts ist so bescheiden, ehrfurchtsvoll und rührend, als alles, was dieser große Minister von seiner Liebe für seinen guten Herrn sagt. Allenthalben erblickt man ein Herz, das von den großen Wahrheiten der Religion durchdrungen, und dem göttlichen Willen ganz ergeben ist. Man findet dies weitläuftige Schreiben in Arkenholz histor. Merkwürdigkeiten der Königin Christina von Schweden, Th. 1. S. 16.

Als **Gustav Adolph** im Jahre 1631 nach Erfurt kam, berief er, am vier und zwanzigsten September, den Magistrat und die Deputirten der Innungen zu sich in sein Quartier, und stellte ihnen die Nothwendigkeit, ihm den nöthigen Beystand zu leisten, sehr nachdrücklich vor. Die bey dieser Gelegenheit von ihm gehaltene Rede ist ungemein merkwürdig. Er zeigt zuförderst die Ursachen an, die ihn bewogen, am deutschen Kriege Antheil zu nehmen. Unter denselben ist ihm die Pflicht, zur Aufrechthaltung der wahren christlichen Religion das Seinige

nige beyzutragen, die wichtigste. Er versichert, daß er schon längst einen annehmlichen Frieden hätte erhalten können, wenn er seine Religions- und Blutsverwandte hätte verlassen wollen; daß er aber lieber alles Zeitliche, ja Leib und Leben, daran wagen werde, ehe er diese nicht in Sicherheit gesetzt habe. — „Ich bin zwar, sagt er „hierauf, noch gesund und bey gutem Wohlergehen; allein ich gehe aufs neue einem verbitterten Feinde entgegen, der mir auf alle Art „und Weise zu schaden, und mich aus dem Wege zu räumen, sich bemühen wird. Vielleicht „läßt es Gott zu, daß mir das Glück zuwider „ist, und daß ich entweder um meine Gesundheit, „oder gar um mein Leben komme. Doch diese „Gefahr scheue ich nicht; ich bin vielmehr fest „überzeugt, daß mir ohne Gottes gnädigen Willen nichts widriges begegnen kann, und daß „alles, was mir in meinem Beruf zustößt, „wenn es auch der menschlichen Vernunft das „Unglücklichste und Aergste zu seyn scheinen sollte, mir doch zum Besten gereichen muß. Ja, „ich will mich glücklich schätzen, wenn Christus „mich so viel würdigen, und mir die Gnade geben wird, daß ich um seines Namens willen „etwas, es sey Unglück, Widerwärtigkeit, Kreuz, „Gefahr oder Tod, leiden und ausstehen möge. „So muß nun ein jeder unter Euch ebenfalls „denken.“ — Er sprach noch mehr würdiges, und der Vergleich kam sehr bald zu Stande.

Gleich edle Gesinnungen äusserte er zu Nürnberg, wo er den 21ten März 1632 erschien. Er ward mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen und hielt seinen Einzug unter dem allgemeinen Jauchzen und Frohlocken der Einwohner. So bald er in dem für ihn zubereiteten Quartier abgestiegen war, ließ ihm der Rath sehr ansehnliche Geschenke, und unter andern zwey ungemein künstlich verfertigte silberne Globos, durch die beyden Abgeordnete, Christoph Führer und Christoph Volkaner, überreichen, und ihm zu seiner Ankunft Glück wünschen. Der König ertheilte ihnen folgende Antwort.

„Ich bedanke mich gegen gemeine Stadt und Euch, der mir gethanen Verehrung halber, und sie sind mir wegen ihrer Seltenheit und Kunst lieb und werth. Indessen könnet Ihr mir nichts bessers verehren, als ein beständiges und bey der evangelischen Religion fest beharrendes Gemüth; und ich bitte Euch, weder durch Furcht noch Schrecken, weder durch Versprechungen noch durch Drohungen, Euch davon abwenden zu lassen. Eure Feinde werden nichts unversucht lassen, Euch zu verführen, und es ist bekannt, wie listige und mächtige Feinde wir haben, und daß der Kayser und die katholische Liga sich in keiner andern Absicht mit einander verbunden haben, als alle Evangelische auszurotten und zu vertilgen. Dahin zielen alle ihre Anschläge und Unter-

Unternehmungen; dahin wenden sie alle ihre Macht und Stärke, dahin steht ihr Dichten und Trachten. Zwar suchen sie, ihrem Vorgeben nach, Friede und Ruhe; aber eine solche Ruhe, die in die ewige Unruhe stürzt, einen solchen Frieden, der einen ewigen Unfrieden mit Gott nach sich zieht. Daher erinnert Euch bey der mir verehrten Erd- und Himmelskugel, daß, wenn die Feinde Euch dieser irdischen Kugel Schätze und Herrlichkeit vor Augen stellen, und Euch dadurch zu verleiten sich bemühen, Ihr diese vergängliche Dinge so betrachtet, damit Ihr des himmlischen unvergänglichen Guts darüber nicht vergesset und Euch verlustig macht. Gott hat Euch zu Regenten gesetzt, und Euch so viel tausend Seelen in dieser volkreichen Stadt anvertrauet. Ich zweifle nicht, Ihr werdet ihnen so vorstehen, wie Ihr es dereinst vor dem Richterstuhl des allerhöchsten Gottes zu verantworten gedenket. Ihr seyd alle Patricier, und der Klugheit und Vorsichtigkeit Eurer Vorfahren habt Ihr es zu verdanken, daß Ihr das Ruder allein führet. Folgt ihren Fußstapfen nach; beweiset gleiche Liebe und Treue gegen das Vaterland, und bleibt, als redliche Patrioten, fest und unverrückt bey Eurer einmal gefaßten Meynung. Erwägt, welcher Gefahr Ihr ausgesetzt seyn würdet, wenn Ihr in die Gewalt Eurer Feinde gerathen solltet. Es ist wahr, Ihr habt viel gelitten und ausgestanden. Gott hat Euch seinen Zorn sehen lassen: aber ihn nicht

 gänz-

gänzlich über Euch ausgeschüttet. Er hat Euch zwar durch den Feind angefochten, und Eure Beständigkeit auf die Probe gesetzt; aber doch mitten in diesen Anfechtungen Euch nachdrücklich geschützt. Ich kann mich nicht genung darüber verwundern, und muß es für eine augenscheinliche Gnade Gottes erkennen, daß der Feind sich dieser und anderer Städte nicht wieder bemächtigt, die er schon vor zwey oder drey Jahren in seiner Gewalt gehabt. Gott hat Euch auf eine eben so wunderbare Art erhalten, als er mich zu diesem Werke berufen hat. Nie hätte ich geglaubt, daß ich zu Euch kommen sollte. Ich habe bisher für die evangelische Religion und für die deutsche Freyheit keine Gefahr, und selbst den Tod nicht, gescheuet; und ich werde auch künftig, mit Hintenansetzung meines Lebens, zum Besten aller Evangelischen, und insonderheit Eurer Stadt, alles thun, was mir nur möglich seyn, und so viel Gottes Gnade verleihen wird. Was ich Euch, durch Eure Deputirte, habe versprechen lassen, will ich aufrichtig und königlich halten. Bedenkt aber auch Eurer Seits, was dieses wichtige Werk auf sich habe, und laßt Euch, um Gottes Barmherzigkeit willen, nicht anfechten oder abwendig machen. Muntert auch andre Stände, die auf Euch sehen, und nach Eurem Thun sich richten, dazu auf. Es wird Euch Gott nicht alle Tage einen solchen Prediger schicken, wie ich bin, der Euch nicht allein zu trösten, sondern auch zu helfen, unter

die

die Arme zu greifen, und allen Beystand zu leisten, bereit ist. Duldet und leidet nur noch etwas — bleibt beständig — kämpft einen guten Kampf und haltet Glauben — und seyd versichert, daß Gott, der Euch bisher so wunderbar erhalten, ferner seine Gnade geben wird, daß Eure Stadt vollends errettet werde, und an Reichthum und Herrlichkeit wieder zunehme. Ihr werdet dafür nicht allein in dieser Welt einen unsterblichen Nachruhm; sondern auch in der Ewigkeit die unverwelkliche Krone der immerwährenden Gerechtigkeit und Seligkeit, die Gott bereitet hat allen denen, die ihn standhaft lieben, zu erwarten haben." — —

Im Jahr 1632 gerieth **Gustav Adolph**, am 20ten April, in die größte Lebensgefahr, indem er sich beym Recognosciren der Festung Ingolstadt allzusehr wagte. Man ward seiner gewahr, und zielte so genau auf ihn, daß sein Pferd, nah an seiner Wade, mit einer vier und zwanzigpfündigen Kanonenkugel, unter ihm erschossen wurde. Mit Blut und Staub bedeckt, fiel er zu Boden, und das Schrecken unter seinem Gefolge war ausserordentlich; desto größer aber auch ihre Freude, da sie ihn wieder aufstehen sahen. Ohne das geringste Zeichen einer Bestürzung, aber mit einem gegen Gott dankerfüllten Herzen, bestieg er sogleich ein anderes Pferd, und ritt weiter. Unmittelbar darauf wurde der junge Markgraf von Baden, den der

König zärtlich liebte, von einer Kanonenkugel erschossen. Als der König ins Lager zurück gekommen war, wünschten ihm alle Generals und die vornehmsten Officiers Glück, einer so großen Gefahr entgangen zu seyn, und baten ihn flehentlich, ein so kostbares Leben, als das seinige, mehr zu schonen. Bey dieser Gelegenheit äusserte er folgende vortrefliche Gedanken. — „Der Tod des Markgrafen von Baden, sagte „er, dieses so hofnungsvollen Prinzen, und die „noch rauchende Kugel, die mir heute so nahe „gewesen, erinnern mich meiner Sterblichkeit, „und daß ich eben den Zufällen unterworfen bin, „wie der geringste Soldat bey meiner Armee. „Mensch, du mußt sterben — dies ist der alte „Bund und das Gesetz der Natur, davon mich „weder meine hohe Geburt, noch meine königli„che Krone, noch die Waffen und vielfachen „Siege befreyen können. Ich muß mich des„wegen dem Willen Gottes und seiner Führung „ergeben. Er wird, wenn er mich auch von „dieser Welt wegnehmen sollte, doch die gerechte „Sache, die ich jetzt verfechte, nicht verlassen, „und es wird ihm etwas leichtes seyn, einen an„dern an meine Stelle zu erwecken, und mit „Verstand, Tapferkeit und Glück auszurüsten, „der sich des Schadens Joseph annehmen, die„sem Krieg ein gutes Ende machen, die wahre „evangelische Religion und deren Anhänger in „vollkommne Sicherheit, und Deutschland in „seine vorige Freyheit setzen wird. Mir ist

„zwar

„zwar nicht unbekannt, daß das Glück meiner „Waffen mir viele Neider erregt hat, die mich „meines Ruhms zu berauben und die Einfältigen „zu überreden suchen, als ob ich diesen Krieg „nicht in der Absicht, Deutschland zu seinem „vorigen Stand und Ansehen zu bringen, son„dern bloß deswegen führe, um es auszuplün„dern, und mich zu bereichern. Allein ich neh„me Gott und mein Gewissen zu Zeugen, und „die vertriebene Fürsten selbst, die ich, ohne al„len Eigennutz, in ihre Länder wieder eingesetzt „— meine königliche Kammer, aus der ich „schon viele Tonnen Goldes zu diesem Krieg „hergegeben, — und meine Gläubiger zu „Frankfurt und an andern Orten, von denen ich „große Summen Geldes entlehnt habe — mö„gen bezeugen, ob ich bey diesem Kriege meinen „Privatnutzen, oder nicht vielmehr meinen „Glaubens- und Bundesgenossen Wohlfahrt ge„sucht habe. Meine Rathschläge und Unter„nehmungen, wie ich sie bisher geführt, und „fernerhin mit Gott, so lange er mir das Leben „fristen wird, führen will; — die Mühseligkei„ten und Drangsale, die ich bisher ausgestan„den, und noch ausstehen muß; — die man„nichfaltigen Gefahren, denen ich mich zum öf„tern freywillig unterworfen habe, und denen „ich auch künftig mich zu unterwerfen kein Be„denken trage, — werden mir das Zeugniß ge„ben, daß ich mein Reich, und was mir lieb ist, „in keiner andern Absicht verlassen habe, als al„lein,

„lein, nächst meiner selbst eignen Sicherheit, der „grausamen Tiranney des österreichischen Hauses „Einhalt zu thun; meine Nachbarn, Bluts- „und Religionsverwandte, und die evangelischen „Fürsten und Stände Deutschlands, in ihre vo- „rige Freyheit zu setzen, und einen beständigen „sichern Frieden zu bewirken.“

Als dieser ausserordentliche Held im Lager vor Nürnberg stand, erfuhr er, nicht lange vor dem Aufbruche nach Sachsen, daß von seinen Truppen, besonders den Deutschen, viele Ausschweifungen begangen, der Landmann übel behandelt, Freunde und Feinde geplündert, und an ihnen die größten Grausamkeiten verübt wurden. Diese Nachricht war dem Könige, der dergleichen Unordnungen verabscheute, äusserst empfindlich; und weil er vermuthete, daß alles dies mit Genehmigung seiner Officiers geschehen wäre: so berief er, den 28ten August, alle deutsche Generals und Obersten zusammen, und verwies ihnen ihr Betragen aufs nachdrücklichste. „Ihr seyd eigentlich diejenigen, sagte er, die an ihrem eigenen Vaterlande Untreue und Frevel beweisen, es verheeren, und ihre Glaubensgenossen plündern und bestehlen. Ich muß Euch verabscheuen, und Gott ist mein Zeuge, daß mir mein Herz blutet, wenn ich an Euer Verhalten denke. Ihr übertretet meine Verordnungen, und gebt dadurch Anlaß, daß man öffentlich sagen muß: der König, unser Freund, thut

uns mehr Schaden, als unsre Feinde. Hättet Ihr christliche Gesinnungen; so würdet Ihr bedenken, was ich bisher an Euch gethan, und wie ich mein Leben für Euch und Eure Freyheit, und um Eurer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt willen, gewagt habe. Ich habe Eurethalben meine Krone ihres Schatzes entblößet, über vierzig Tonnen Goldes aufgewendet; dagegen von Euch und dem deutschen Reich nicht so viel erhalten, daß ich mich davon schlecht bekleiden könnte, und würde auch lieber entblößt geritten seyn, als mich mit dem Eurigen bekleidet haben. Ich habe Euch alles gegeben, was mir Gott zutheilte, und nichts für mich behalten. Keiner unter Euch hat mich jemals um etwas angesprochen, das ich ihm versagt hätte, weil ich gern die Bitte eines jeden zu erfüllen suche; und hättet Ihr meinen Verordnungen nachgelebet, so würde ich am Ende alles, was ich erobert, unter Euch ausgetheilet haben. Ich bin Gottlob reich genung, und ich verlange nichts von dem Eurigen. — Wollt Ihr Gott vergessen, Eure Ehre nicht bedenken, und mich verlassen; so soll doch die Christenheit erfahren, daß ich für Euch mein Leben aufzuopfern bereitwillig gewesen bin; und wollt Ihr wider mich rebelliren, so werde ich mich mit meinen Schweden und Finnländern zu vertheidigen wissen. — Ich bitte Euch, um Gottes Barmherzigkeit willen, prüft Euer Verhalten, und erwägt, wie sehr Ihr mich dadurch betrübt. — Eure schlechte Mannszucht über-

überzeugt mich, daß Ihrs böse mit mir meynt; so sehr ich Euch auch wegen Eurer bewiesenen Tapferkeit loben muß. — Gehet in Euch, und bedenket, daß Ihr dereinst von Euren Handlungen Gott Rechenschaft geben müsset. — Mir ist so wehe bey Euch, daß es mich verdrießt, mit einem so verkehrten Volk umzugehen. Nehmt daher meine Erinnerungen und Ermahnungen zu Herzen.“ — —

So sprach der christliche Held. Und als bald darauf dem Könige, vor eines Korporals Zelt, gestohlnes Vieh gezeiget wurde; so faßte er denselben bey den Haaren, und übergab ihn, zur Bestrafung, dem Profos, mit den Worten: „Komm her, mein Sohn; es ist besser, ich strafe dich, als daß Gott, deiner Vergehungen „wegen, nicht allein dich, sondern auch mich „und die ganze Armee strafe.“ —

Eben so entbrannte sein Geist über die mannichfaltige große Verehrung, die man ihm allenthalben bewies. Als er, am 1ten November 1632, zu Naumburg eintraf, lief das Volk diesem Ueberwinder, der sie jetzt, zum zweytenmale von der Unterdrückung der Kayserlichen, zu befreyen, ankam, haufenweise entgegen, empfieng ihn mit einem ausserordentlichen Freudengeschrey, warf sich vor ihm nieder, und drängte sich zu ihm, um nur seine Stiefeln küssen zu können. — Gustaven mißfiel dieses

Betra-

Betragen äusserst, und er konnte sich nicht enthalten, zu seinem Hofprediger Fabricius zu sagen: „Unsere Sachen stehen auf einem guten „Fuß; allein ich fürchte, daß mich Gott, wegen „der Thorheit des Volks, strafen werde. Hat „es nicht das Ansehen, daß diese Leute mich recht „zu ihrem Abgott machen? Wie leicht könnte „der Gott, der sich der Eifersüchtige nennt, sie „sowohl, als mich selbst empfinden lassen, daß „ich nichts als ein schwacher und sterblicher „Mensch sey! Großer Gott! du bist mein Zeu„ge, wie sehr mir dies alles mißfällt! Ich über„lasse mich deiner Vorsehung. Ich hoffe, du „werdest es nimmer zugeben, daß das angefan„gene gute Werk der Befreyung deiner wahren „Knechte unvollendet bleibe!“ —

Einen eben so aufrichtigen Beweiß seiner wahren Demuth legte er auch zu Kemberg, im Jahre 1631 ab; woselbst sich, bald nach seiner Ankunft, eine Menge junger Leute, vor seinen Fenstern versammlete. Wie sich Gustav nach der Ursach dieses ungewöhnlichen Zusammenlaufs erkundigte, und von dem Probste dieses Orts, Jeremias Spiegel, die Antwort erhielt: Sie wollen den großen König aus Schweden sehen; so eilte er, aus seinem Zimmer, auf die Straße, und rief dem versammleten Haufen zu: Ihr lieben Kinder, hier sehet Ihr einen großen Sünder aus Schweden, den Eure einfältige Eltern den großen König aus Schweden nennen.

* 73. *

Eigne Warnung.

Als man bey der bekannten abscheulichen pariser Bluthochzeit vorzüglich den vortreflichen Admiral von Chatillon, nebst andern Oberhäuptern der protestantischen Parthey, ins Netze ziehen wollte; so schrieb man Briefe über Briefe an ihn, und machte ihm Hofnung zu dem Generalgouvernement, welches er sich, bey dem damaligen Kriege in Flandern, versprochen hatte. Durch so vieles wiederholte Bitten und Zureden ließ er sich auch wirklich dahin verleiten, daß er, wider den Rath und Wunsch aller seiner Freunde, von Chatillon abreiste; und es war nicht anders, als wenn eine Art von Verhängniß den wackern Mann hinrisse, und ihn gegen alle ihre Vorstellungen taub machte. Als er zu Antritte dieser Reise eben zu Pferde steigen wollte, kam ein Bauerweib aus Chatillon auf ihn zugelaufen, that ihm einen Fußfall, umfaßte sein Knie, und rufte schluchzend aus: „O mein gütiger, gnädiger Herr, wo reisen Sie hin ins „Verderben? Wenn Sie nach Paris gehen, „werde ich Sie nie wieder zu sehen bekommen; „denn Sie werden da des Todes seyn, Sie und „alle, die mit Ihnen dahin gehen. Wenigstens „wenn Sie Ihr eigenes Leben nicht dauert, fuhr „sie weinend fort, so haben Sie doch Mitleiden „mit der gnädigen Frau, mit Ihren Kindern,

„und

„und mit so viel rechtschaffnen Leuten, die um „Ihrentwillen dort des Todes seyn werden.“ — Da sie nun der Admiral zurücke stieß, weil er nicht anders glaubte, als das Weib wäre wahnwitzig; so wendete sie sich zu der Frau von **Coligny**, und bat sie himmelhoch, daß sie doch ja ihren Gemahl von dieser Reise abhalten möchte, indem sie gewiß überzeugt wäre, daß nicht nur Er selbst nimmermehr wiederkommen, sondern auch für mehr als zehn tausend Menschen den Anlaß zu ihrem Tode geben würde. — Nichts destoweniger stieg **Coligny** zu Pferde, und reisete nach Paris, um dort seinen gewissen Tod zu finden. — Siehe **Mongez** Geschichte der Königin **Margarete von Valois** — Frankfurt und Leipzig 1778. S. 85. 86.

* 74. *

Ganz gewiß dünkt es mich, sagt Dr. **Moores** in dem Abriß des gesellschaftlichen Lebens und der Sitten in Frankreich ꝛc. B. I. S. 159. f., daß keine Vernunftgründe die geringste Kraft haben, der Neigung zum Selbstmorde vorzubeugen; ausgenommen diejenigen, die sich auf die Unsterblichkeit der Seele, und auf die Ueberzeugung von einem andern Leben gründen. — Was können die gemeinen Vorstellungen und Vernunftgründe bey einem Menschen ausrichten, der diese nothwendige und wichtige Lehre nicht glaubt? — Man mag ihm sagen, er habe sich

selber das Leben nicht gegeben, er habe daher auch kein Recht sichs zu nehmen; — er sey eine Schildwache auf einem Posten, und müsse bleiben, bis er abgelößt werde; — was bekümmert alles dies einen Menschen, welcher glaubt, er werde seiner Gewaltthat und Desertion wegen, niemals zur Verantwortung gezogen werden?

Versucht man es, so einen Menschen bey seinem Stolze zu fassen, indem man behauptet, es sey ein größerer Beweiß von Muth, die Uebel des Lebens zu ertragen, als vor ihnen die Flucht zu ergreifen; so wird er aus der römischen Geschichte antworten, und fragen: ob denn Kato, Kaßius, Markus Brutus, feige Leute gewesen seyn?

Der große Gesetzgeber der Juden scheint überzeugt gewesen zu seyn, daß weder Gesetze noch Vernunftgründe wider den Selbstmord, einigen Eindruck auf die Gemüther von Leuten machen könnten, die von der Unsterblichkeit der Seele nichts wissen; und, da er es, — gewisser Ursachen wegen, die der Bischof von Gloucester in seinem Werke von der göttlichen Sendung Mosis entwickelt hat — nicht für nöthig hielt, sie von der Unsterblichkeit zu unterrichten; *) so hielt

*) So dunkel und sparsam auch die Kenntniß und der Unterricht dieser Lehre zu den Zeiten Mosis und

hielt er es auch für unnöthig, ihnen irgend ein ausdrückliches Gesetz wider den Selbstmord zu geben.

Jene Weltweisen, die sich bestrebt haben, diese so große und wichtige Ueberzeugung von der Unsterblichkeit, den Gemüthern der Menschen zu entreissen, haben also dadurch dem Selbstmord sowohl, als andern Verbrechen ein

und nachher blieb, und mehr das Eigenthum der Weisen als des Volks war; so merkwürdig sind doch die Spuren, die man in den Schriften derselben davon findet. Der erste derselben ist 5 Mos. 18, 10, wo Moses das Todtenfragen verbietet. Auch die Kananiter hatten diese abergläubische Gewohnheit, und es war also ein Volksglaube, daß man noch nach dem Tode den Verstorbenen ein Daseyn beylegte. Dahin gehört auch in spätern Zeiten 1 Sam. 28. ob es gleich Betrug war. — Sehr klar redet Salomo in seinem Prediger Kap. 12 von dem Gehen des Geistes zu Gott, so eitel auch das Leben Kap. 3. von ihm beschrieben wird. — Aus der Stelle Dan. 12. war die Lehre von der Auferstehung vor Christo, zu den Zeiten der Maccabäer, bekannt. — Auch sind die Beyspiele derer, die ausserordentlich gestorben sind, eines Henochs, Elias, und Wiedererweckter, als 1 Reg. 17, 21. 2 Reg. 4, 32. Beweise derselben. Je dunkler aber diese Beweise sind; desto mehr müssen wir uns freuen, jetzt zu leben, wo durch Christum Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht ist.

Thor geöfnet. — Denn jeder, der den Selbstmord bekämpft, ohne seine Gründe auf die Lehre von einem künftigen Leben zu stützen, wird sie bald alle mit einander umgestürzt sehen.

* 75. *

Psalm 25, 3.

Die Königin Maria in England hatte, um das Ende ihrer Regierung, die Protestanten sehr hart behandelt. Sie unterzeichnete hierauf einen Befehl, daß man in Irrland eben so mit ihnen umgehen sollte; und damit er mit mehr Gewalt vollzogen werden möchte, ernannte sie den Dr. **Cole** zum Kommißair. Dieser Doktor kam mit seiner Kommißion nach **Chest**, auf seiner Reise; und da der Lordmajor dieser Stadt hörte, daß Jhro Majestät einen Gesandten nach Irrland schickte, er aber von der beschöflichen Kirche war, machte er seine Aufwartung beym Doktor; der während der Unterredung mit ihm, aus seinem Mantelsack, eine lederne Brieftasche hervorzog, und dazu sagte, hier habe er einen Befehl, die Ketzer in Irrland zu züchtigen, dabey er die Protestantrn mit Namen nannte. Die Frau vom Hause war der protestantischen Religion sehr geneigt, und hatte einen Bruder, **John Edmond**, welcher derselben ebenfalls beypflichtete, und der ein Bürger zu Dublin war. Sie war über die Worte des Doktors

sehr

sehr betreten, und nahm die Gelegenheit wahr, als der Major Abschied nahm, die Gefahr der Protestanten abzuwenden. Indem der Doktor den Major die Treppe hinunter begleitete, eröfnete sie die Brieftasche, nahm den Befehl heraus, und legte dafür einen Bogen Papier hinein, darein ein Spiel Karten gewickelt war, und legte den Treffbuben oben drauf. Der Doktor kam von der Begleitung des Majors zurück auf sein Zimmer, argwohnte nichts Uebels, und packte seine Brieftasche wieder ein. Am folgenden Tage begab er sich ans Ufer, und da Wind und Wetter ihm günstig waren, segelte er glücklich nach Irrland, wo er den siebenten Oktober 1558 zu Dublin landete. Er kam aufs Schloß, wo Lord Fiz Walter königlicher Statthalter war. Er verlangte sogleich, daß derselbe, nebst dem geheimen Rath, zu ihm kommen sollten; und da sie sich einfanden, hielt er eine Rede, erzählte ihnen die Absicht seiner Ankunft, und übergab dem Statthalter die Brieftasche, der sie dann öfnen ließ, und den Befehl vom Sekretair vorlesen lassen wollte. Allein es war sonst nichts als ein Paquet Karten mit dem Treffbuben oben drauf zu finden. Der Statthalter und der ganze Rath stutzten hierüber, eben so sehr, wie der Doktor, der ihnen betheuerte; er hätte einen Befehl gehabt, wisse aber nicht, wie derselbe aus seiner Brieftasche gekommen sey. Der Statthalter gab zur Antwort: laßt uns einen andern Befehl aus-

würken, wir — wollen indeß in der Karte spielen. — Der Doktor, der darüber sehr beunruhigt war, kehrte nach England zurück, und würkte am Hofe einen andern Befehl aus; aber da er am Ufer war und den Wind erwartete, erhielt er die Nachricht, daß die Königin Maria gestorben sey — und so errettete Gott die Protestanten in Irrland. — Die Königin Elisabeth war so vergnügt über die Geschichte, die ihr von Fiz Walter, bey seiner Zurückkunft nach England, erzählt wurde, daß sie sogleich nach der Elisabeth Edmond schickte, deren Mann Mattershead hieß, und gab ihr eine Pension von vierzig Pfund auf ihre Lebenszeit.

* 76. *

Psalm 32, 8.

Der würdige dänische noch lebende Herr Oberkonsistorialrath und Generalsuperintendent Struensee empfand schon von seiner zartesten Kindheit an die kräftigen Wirkungen der Gnade; so wie er in der Folge die treuste Fürsorge Gottes, sein Herz ihm zu erhalten, und vor dem Argen der Welt zu bewahren, erfuhr. Dies geschah besonders, als er, im Jahr 1727 zu Ostern, auf die Akademie nach Halle gieng. Er reisete mit verschiedenen Studierenden aus Pommern und Berlin, auf der Landkutsche, über Zerbst, wo er einen Bruder hatte, bey welchem

er sich einige Wochen aufhielt. Auf diesem Wagen kam er bey einem frommen Studiosus der Theologie zu sitzen, der bereits in Halle gewesen war. Dieser, den ohnfehlbar das stille und blöde Wesen des jungen Struensee einnahm, ließ sich in ein Gespräch mit ihm ein, und fragte ihn unter andern, wo er logiren würde? Als ihm Struensee zur Antwort gab, daß er dies noch nicht wisse; so warnte ihn der Studiosus sehr freundlich vor Verführung, und sagte ihm, daß er sich besonders vor denen zu hüten hätte, die ihm auf der Schule bekannt gewesen, wenn er nicht gewiß wüßte, daß sie rechtschaffen zu Gott bekehret wären. Er stellte ihm dabey den unvermeidlichen Verlust der wahren Wohlfahrt in böser Gesellschaft, nebst der oft zu späten Reue darüber, sehr lebhaft vor. Und als Struensee, im Fortgange der Unterredung sich äusserte, daß der Inspektor Freyer mit ihm verwandt sey; so war dies Jenem so angenehm, daß er mit einer merkbaren Freude antwortete: Nun das ist gut, in dessen Hause können Sie logiren. Dieser fromme Jüngling verließ ihn auch bey seiner Ankunft in Halle nicht; denn als Struensee hier unentschlossen war, wohin er sich wenden sollte, wieß ihm Jener einen Studenten an, der ihn zum Inspektor Freyer führte, von dem er sehr liebreich und gerne in sein Haus aufgenommen ward. — „Mehrmalen, schreibt „der verehrungswürdige Greiß davon, mehrma„len habe er Gott für solche seine gnädige Führung

„gedanket. Meine vorigen Schulfreunde waren „zwar damit nicht zufrieden; aber ich blieb vor „böser Gesellschaft bewahrt, und fand reichlich „Gelegenheit, mein Seelenheil wahrzunehmen. „Viele haben in ihrer Eltern Hause eine gute „Erziehung gehabt, und sind auf den niedern „Schulen von Ausschweifungen zurückgehalten „worden; aber wenn sie auf der Universität mit „bösen Comilitonen Umgang haben, so gerathen „sie nach und nach in große Weitläuftigkeiten, „verwunden ihr Gewissen, versäumen ihre Stu„dia, und hindern sich an ihrem wahren Heil. „Und was kann die Kirche Christi sich vor Nu„tzen von solchen Leuten versprechen, die ihre „Jugendjahre in Ausübung der Werke des Flei„sches zubringen, und das Maaß des göttlichen „Zornes über sich häufen?“

* 77. *

Christliche Liebe.

Die helvetischen Konfeßionsverwandten aus verschiedenen Dörfern der kayserlichen Kameralherrschaft Podiebrad in Böhmen, waren miteinander einig worden, nach erhaltener allergnädigsten Erlaubniß, einen Lehrer ihrer Religion zu verschreiben. Sie wandten sich dieser Sache wegen an einen Agenten in Wien, welcher — für seine gehabte Bemühung belohnt seyn wollte. Die guten Bauern konnten in der Geschwindigkeit

keit nicht so viel zusammenbringen, daß sie, nebst den Kosten für den Agenten, auch noch die nöthigen Reisespesen für ihren künftigen Seelsorger hätten erschwingen können. An der Summe mangelten noch vierzig Gulden. Indeß entschlossen sie sich kurz, giengen nach dem Dorfe Chleb, zu einem bemittelten eifrig katholischen Bauer, Namens **Sobieslaw**, entdeckten ihm ihr Vorhaben, und baten ihn, er möchte ihnen diese Summe, als ein freundschaftlicher Nachbar, vorstrecken. Mit der freudigsten Miene schnürte dieser seinen Beutel auf, zählte ihnen die verlangte Summe der vierzig Gulden hin, und lobte ihren getroffenen Entschluß, daß sie ihre Seelen der Leitung eines geschickten Hirten vertrauen wollten.

* 78. *

Edelmuth.

Als der vortrefliche französische Finanzminister **Necker** von seinem so ruhmvoll verwalteten Departement abgieng, beklagten seine Entfernung alle einsichtsvolle, edeldenkende Seelen; niemand aber, als der eben so würdige Kriegsminister, der **Marquis von Castries**, wagte es, dem Könige desfalls Vorstellung zu thun. Dieser edle Mann aber that es, und that es, eben so sehr mit der Unerschrockenheit eines alten Kriegers, als mit der Großmuth einer schönen

Seele, dem Monarchen ins Gesicht. — „Sire, sprach er; Eure Majestät werden viel hundert Personen finden, die im Stande sind, meine Stelle zu versehen; aber trotz der Gefahr, solche zu verliehren, und Eurer Majestät zu mißfallen, nöthigen mich mein Eid, meines Königs und meine Ehre, Ihnen die Erklärung zu thun, daß Sie in Ihrem ganzen Königreiche keinen Mann finden werden, der fähig seyn wird, an die Stelle des Herrn Necker zu treten. —

* 79. *

Wahre Großmuth.

Als in dem vorletzten siebenjährigen Kriege der König von Preußen sich in der traurigen Nothwendigkeit befand, selbst die Länder seiner wenigen Bundsgenossen mit Aushebung der jungen Mannschaft, mit Schatzungen und Proviantbeysteuern zu beschweren; so mußte sich auch Dessau dieses Looß gefallen lassen, ohnerachtet die Fürsten dieses Landes seit geraumer Zeit mit dem königlich preußischen Hause in genauer Verbindung gestanden hatten. Es ergiengen die ansehnlichsten Forderungen von Geldschatzungen, Pferdelieferungen und Rekrutenstellen an dasselbe. Sogleich entschloß sich der gütige Fürst des Landes die ersten, so hoch sie sich auch beliefen, einzig und allein zu bezahlen,

ohne seinen Unterthanen nur einen Groschen abzufordern. Er verkaufte jede nur irgend entbehrliche Kostbarkeit, nahm auf seinen eigenen Namen wichtige Geldsummen auf, und wollte selbst lieber einige Zeit hindurch ein Fürst ohne Pracht, als Herr über ein armes Volk seyn. — Zu der letzten Rekrutenlieferung gab der edle Prinz selbst seine eigene kleine Leibwacht her — ließ sich und eines seiner Schlösser von alten, zu Kriegsdiensten untüchtigen Invaliden bewachen — bot wichtige Summen für jeden Ausländer, der sich freywillig werben ließ, und that alles, was ein Vater seines Volks thun kann. — Siehe Brenkenhofs Leben S. 27. f.

* 80. *

Edle Gesinnungen.

Am 11ten April 1783 verstarb der große rußische Minister, Graf Nikita Panin, welcher dem ausländischen Departement mit sehr vielem Ruhme vorgestanden, und der Erzieher des jetztlebenden Großfürsten gewesen war. Er hatte bis Mitternacht einer Gesellschaft beygewohnet, die sich bey ihm versammlet hatte, dann bis um vier Uhr des Morgens, wie er gewohnt war, gelesen, und war eben im Begriff zu Bette zu gehen, als ihn plötzlich eine Art von Ohnmacht überfiel, daß er ohne Bewußtseyn ins Bette hinsank, ohne sich im geringsten wieder zu erholen.

erholen. Schon um acht Uhr des Morgens eilte der Großfürst nebst seiner Gemahlin herbey, und verliessen den Grafen nicht einen Augenblick, und da dieser todt war, küßte der Großfürst noch die Hand des Erblaßten. Ein rührender Beweiß des edlen Herzens und der dankbaren Gesinnungen dieses Fürsten.

* 81. *

Merkwürdiges Beyspiel.

Der große Philosoph **Baron von Wolf** — schreibt der noch lebende verehrungswürdige Oberkonsistorialrath **Struensee** in **Rendsburg** in der Nachricht von seinem eigenen Leben — „besuchte die Kirche, wenn es sein Alter und Lei„beszustand zuließ, und in seinen Privatunter„redungen bezeugte er eine Hochachtung gegen „die Wahrheiten unserer Kirche, ja widerlegte „in seinen Kollegiis die freygeisterischen Bücher, „welche damals in Berlin herauskamen. Er „hat einigemal sehr nachdrücklich und überzeu„gend die Nothwendigkeit eines Erlösers, die „Kennzeichen, daß Jesus unser wahrer Mittler „sey, die Beschaffenheit der gratiae medicinalis „und forensis u. s. w., in meiner Gegenwart, „gesprächsweise abgehandelt, auch wohl erzählet, „daß **Kaspar Neumann** sein Lehrer in der „Theologie gewesen wäre. Sein letzteres auf

„sei-

„seinem Todbette war, daß er sich seinem Erlöser „übergab.“ —

Der Jüngling oder der Greiß, dem die Religion Jesu so oft darum verdächtig ist, weil einige, die ihm als gelehrte und berühmte Männer bekannt sind, sie nicht verehren, lese jene Namen, lese die Aussage eines Mannes, der sie in ihrer Todesstunde sahe; — vergleiche ihre Gelehrsamkeit, ihren Scharfsinn, ihre Beurtheilungskraft, mit der Gelehrsamkeit, dem Scharfsinn und der Beurtheilungskraft eines **Voltaire, Helvetius, Diderot, Hume**, und der ganzen Schaar, die man Galliens neuere Philosophen nennt; — setze zu jenen einen **Baco, Newton, Grotius, Leibniz, Haller, Pütter**, und andere mehr, und spreche dann, wenn nach Autorität geurtheilt werden soll, auf welcher Seite die größte Autorität sey! Man darf wahrlich nicht gelehrt seyn, um die Religion Jesu zu verehren, und nach ihren Grundsätzen zu leben; man darf nur die Menschen handeln, man darf sie nur sterben sehen, um praktische Religion des Christenthums als das größte Geschenk der Vorsehung für das menschliche Geschlecht zu erkennen. — Diese so sichere Wahrnehmung, für die ein aufmerksamer Beobachter der Welt allenthalben Beweise findet, kann eine andere Bemerkung des Herrn Doktor **Struensee**, über seine Amtsführung in Halle, bestätigen, und die folgende ist: — „Ich habe, schreibt der ver-

„ehrungs-

„ehrungswürdige Mann, die Kraft des göttli-
„chen Wortes besonders bey vielen Sterbenden
„deutlich verspührt. Manche Freygeister haben
„auf ihrem Todbette heftig gezittert, und ihre
„leichtsinnig geführte Reden bereuet. Viele
„haben mir gestanden, daß sie zu ihrem Schre-
„cken von der Unsterblichkeit der Seele, dem be-
„vorstehenden Gericht, der Belohnung des Gu-
„ten und der Bestrafung des Bösen, nun über-
„zeugt wären; ob sie gleich viele Jahre sich be-
„mühet, diese Lehren zu verläugnen. Einige
„haben wehmüthig Jesum gesucht — Andere
„haben ein Ende mit Schrecken genommen; —
„keiner aber hat darüber Leid getragen, welcher
„mit seinem Erlöser in gesunden Tagen bekannt
„worden, und im Glauben an ihn aus der Welt
„gegangen ist! — — Zu vielem Nachdenken
„hat es mir gedienet, daß mehrmalen Separa-
„tisten, die sich gänzlich der Gnadenmittel bey
„gesunden Tagen enthalten haben, auf ihrem
„Todbette mich rufen liessen, und ein sehnliches
„Verlangen nach dem Genuß des heiligen Abend-
„mahls bezeugten!" —

* 82. *

Trauriges Exempel.

Der Herr von Arenswald, der als Haupt-
mann bey der Leibgrenadiergarde zu D** stand,
und sich am 29ten September 1781 erschoß,
besaß

besaß die herrlichsten Eigenschaften des Geistes und Herzens, hatte aber dabey das Unglück kein Christ zu seyn. Die allzu häufige Lektüre eines **Voltaire, Rousseau** und **Helvetius** — die schlechten Handlungen vieler, die sich Christen nannten, und als Gottesläugner lebten — der vielleicht mangelhafte Unterricht, den er in der Jugend bekommen hatte — der Umgang mit Leuten, die das Christenthum als Aberglauben verspotteten — die vielen sich einander verfolgenden und dissentirenden Sekten — die Meynung, daß die natürliche Religion zur Erlangung der Seligkeit schon zureichend sey — und der immerwährende Strudel von Beschäftigungen, Arbeiten, Lustbarkeiten, Zerstreuungen und Gesellschaften, in dem er herumgetrieben ward, ließ ihn nicht zu der Ruhe und Stille der Seele kommen, die zur prüfenden Untersuchung der Wahrheit, und zur kaltblütigen Abwägung der Gründe für und wider das Christenthum schlechterdings erfordert wird. Er vermied es zwar, in Gesellschaft von der Religion zu sprechen; aber es entwischten ihm doch zuweilen kleine Spöttereyen, die seine Gesinnungen zur Gnüge verriethen. Das Beste und Gründlichste, was **Mosheim, Jerusalem, Leß, Nösselt** und die **Engländer** zur Vertheidigung der christlichen Religion geschrieben haben, war ihm entweder unbekannt, oder die angeführten Ursachen benahmen ihm die Lust, sich auf Religionsuntersuchungen einzulassen. Unterdeß beschämte er

doch, durch die natürliche Rechtschaffenheit seines Herzens, durch die Erhabenheit seiner Gesinnungen, und durch seinen unbescholtenen Wandel, viele, welche die Religion, zu der sie sich bekennen, durch ihren Wandel beschimpfen. Er war nicht der Tirann, sondern der Vater seiner Kompagnie, und glaubte, daß sich wahrer Diensteifer und zweckmäßige Disciplin, mit den Pflichten der Menschlichkeit nicht nur vereinigen lasse, sondern auch unzertrennlich damit verbunden seyn müsse. Dafür ward er von seinen Leuten als Wohlthäter geliebt und als Vater verehrt. —

Freundschaft war die Leidenschaft des Herrn von Arenswald; aber eben dies Antheil großer und schöner Seelen ward für ihn in der Folge eine traurige Quelle vieler Leiden, und zugleich eine der vornehmsten Ursachen seines nachmaligen Unglücks. Sein Unstern brachte ihn in die Bekanntschaft eines fremden Kavaliers, der sich eine geraume Zeit in D** aufhielt. Dieser junge Mann war der Alcibiades unserer Zeit, in Absicht auf seine Talente, seine Figur und seinen Umgang. Er war der Liebling des schönen Geschlechts, und die Wonne seiner Freunde. Seine schöne Gestalt, sein blendender Witz, seine ungemeine Kenntniß, sein auserlesener Geschmack und sein einnehmender Umgang verschaften ihm den Zutritt in den größten Häusern. Er zog bald eine Menge junger Leute von Stande an sich, die sich vom Zauber einer unwiderstehlichen

lichen Annehmlichkeit hingerissen auf das engste mit ihm verbanden, und zu einer ewigen Freundschaft, unter einander verbrüderten. Man hatte keine geringere Absicht, als das höchste Ideal einer alten und uneigennützigen Freundschaft, wovon das Alterthum so viel Beyspiele aufstellt, zu realisiren. Man entwarf einen gewissen Plan, wornach dies herrliche Unternehmen ausgeführet werden sollte; man kam an gewissen Tagen zusammen; diese Zusammenkünfte waren eine **Akademie der Freundschaft**, wozu niemand als Initiirte den Zutritt erlangten; und weil keine Gesellschaft ohne Gesetze bestehen kann, so wurde, zur Vollendung dieses Meisterstücks des Betrugs von der einen, und der Schwärmerey von der andern Seite, ein **Kodex der Freundschaft** entworfen, zu dessen genauer Befolgung sich alle Glieder, man weiß nicht, ob durch einen Eid, oder nur durch Wort und durch Namensunterschrift verbanden. Damit nichts fehlen möchte, was diese Verbindung dauerhaft und auszeichnend machen konnte; so erfand man ein äusserliches Symbol, ein **Ordenszeichen der Freundschaft**, welches die Glieder immer an sich trugen, um sich dadurch täglich an die eingegangene Verbindlichkeiten zu erinnern. — Ein Hauptartikel im **Kodex der Freundschaft** war indessen — **die Gemeinheit der Güter.** Da das Oberhaupt dieser Gesellschaft nicht nur ein Herr von Stande war, sondern auch wegen des großen Aufwandes, den er machte, für sehr reich

gehalten werden mußte, und sämmtliche Mitglieder bemittelt waren, so schien dies Gesetz so gefährlich nicht zu seyn, als es wirklich war. Man schien nur dadurch allen Arten des Eigennutzes, der so viele Freundschaften verhindert oder zerreisset, vorbauen zu wollen. Bey den Seßionen der Akademie wurden theils freundschaftliche Materien abgehandelt, theils freygeisterische Bücher gelesen und beurtheilt, theils gut gegessen und getrunken. — Für die überspannte Einbildungskraft, und die zum freundschaftlichen Herzensausguß ohnehin gebildete Seele eines **Arenswald** waren diese Zusammenkünfte ein herrliches Liebesmahl. Er beobachtete alle Gesetze dieser Ordensgesellschaft mit der größten Redlichkeit, und war schon der Märtyrer seines guten Herzens geworden, als der Obermeister der freundschaftlichen Verbrüderung, mit einem großen Theil des Vermögens seiner hintergangenen Freunde, auf einmal verschwand. — Nun giengen zwar der sämmtlichen Akademie die Augen auf; aber für **Arenswald** zu spät — er war schon zu Grunde gerichtet. Er hatte einem seiner Freunde, im Enthusiasmus der Freundschaft eine sehr starke Summe vorgeschossen, um ihn von Schande und Verderben zu retten; oder vielmehr er hatte für ihn gut gesagt. Jener bezahlte nicht, und **Arenswald** wurde vom Kreditor verfolgt. Diese Bürgschaft war die Epoche seines Unglücks. Er nahm immer neue Kapitale auf, so lange sein Kredit währte, um die

alten

alten Schulden damit zu tilgen, und die Pest junger Leute, die wuchernden Blutigel, benutzten seine Lage und nahmen pro Cent über pro Cent. Diese Palliativkur fristete seinen Kredit einige Zeit; aber sie richtete ihn auch unvermeidlich zu Grunde. Eh' er sich versah, war er auf dem Punkt, von der öffentlichen Schande verfolgt zu werden. Von den Gesetzen der Ehre hatte er so strenge Begriffe, daß er den Tod der Schande vorzog. Verschiedene Umstände machten ihm den Soldatenstand zuwider, und seine Liebe zum Leben war, man weiß nicht, ob durch einen übertriebenen Genuß desselben, oder durch andere körperliche und sittliche Ursachen gesättiget. Er las die Leiden des jungen Werthers und die Trauerspiele, die sich mit dem Selbstmorde endigen, am häufigsten und liebsten; und diese Gleichgültigkeit gegen das köstlichste Gut des Menschen, gegen das Leben, die man unter den starken Geistern für Philosophie ausgiebt, verbunden mit der Meynung, daß der Mensch über sein Daseyn disponiren könne, erzeugte endlich den festen, lange durchdachten Entschluß, durch den Selbstmord seiner peinlichen Lage ein Ende zu machen. Diesen Vorsatz trug er verschiedene Jahre mit sich umher, ohne sich gegen seine vertrautesten Freunde etwas davon merken zu lassen, und man erfuhr ihn nicht eher, als bis er ausgeführt war.

Am Michaelstage 1781, als an seinem Todestage, war er früh zur Cour, wo er mit ver-

schiedenen Herren sich mit der ihm gewöhnlichen Heiterkeit unterredete. Nachmittags gieng er mit ein paar Freunden nach Bloßwiz. Man unterhielt sich, wie gewöhnlich, von allerhand gleichgültigen Sachen, und Scherz und Ernst wechselte ab; doch schien letzterer diesmal die Oberhand zu behalten. Arenswald legte sich ins Graß, blickte den Himmel mit unverwandten Augen an, und brach endlich in die Worte aus: „Wie schön mags dort oben in der bessern Welt seyn! Vielleicht weiß ich es morgen aus Erfahrung, wie den Himmelsbürgern zu Muthe ist!" — Seine Freunde wurden stutzig, und fragten, was er damit meyne? „Nichts, versetzte er, als daß kein Mensch seines Lebens einen Augenblick sicher ist!" — Als sie zur Stadt zurückgekommen, und auseinander gegangen waren, fiel es doch dem Einen ein, daß Arenswald vielleicht eine Ahndung gehabt haben könnte; Er schickte also seinen Bedienten zu ihm, der ihn aber an seinem Schreibepulte fand, und mit dieser Nachricht seinen Herrn beruhigte. Der Bediente des Hauptmanns, die treuste und ehrlichste Seele, die je den Körper eines Lakais belebt hat, kam, um ihn auszukleiden; er schickte ihn aber wieder fort. Lege dich nur schlafen, sagte er, ich habe noch sehr viel zu schreiben, und will mich diesmal selbst auskleiden. Als der Bediente am andern Morgen seinen Herrn wekken wollte, fand er ihn nicht im Bette. Erschrocken eilte er in den Alkoven, wo er ihn am

Abend schreibend verlassen hatte, und fand ihn in seiner Uniform, worinne er Tags zuvor bey Hofe gewesen war, todt im Lehnstuhl sitzen. Das Pistol lag zu seinen Füssen. Es war bloß mit Pulver geladen gewesen, es hatte kein Mensch einen Knall gehört, und er war, wie la Chapelle einige Jahre vorher, bloß durch den Pulverdampf erstickt. Auf dem Tische lagen viele zugesiegelte Briefe, und ein ofner Zettel an seinen Bedienten mit funfzig Thalern und einem Louisd'or. In diesem Billet dankte er seinem Lakay, in den rührendsten Ausdrücken, für seine treue Dienste; ermahnte ihn, seinen Tod nicht allzusehr zu Herzen zu nehmen, und bat ihn die Briefe an die Behörde zu bestellen.

Der ehrliche Mensch, ausser sich vor Schrekken, dachte nicht daran, das Geld, welches ihm, da er noch so viel Lohn zu fordern hatte, in aller Rücksicht gehörte, zu sich zu nehmen; sondern lief zum Auditeur, diesen tragischen Vorgang anzuzeigen. Die Regimentsgerichten setzten sich in den Besitz der Effekten und Papiere, schickten die Briefe an die Personen, an die sie adreßiret waren, und der entseelte Körper ward nicht, wie sein ehmaliger Bewohner geargwohnet hatte, in die Anatomie geschickt; sondern in der Stille begraben. Indeß der Bediente zum Oberauditeur gelaufen war, hatte sich die Kompagnie, wie gewöhnlich, vor dem Quartier ihres Hauptmanns gestellet. Der Schmerz dieser

braven Leute war unbeschreiblich, als sie das tragische Ende ihres väterlich gesinnten Chefs erfuhren; und so hat man wohl nie eine so große Anzahl bärtiger Krieger schluchzen und klagen gehört. Sie weinten alle wie die Kinder, und bestunden darauf, ihren Hauptmann mit allen militärischen Ehrenbezeigungen zu begraben; da aber dieses, indem der Selbstmord so ganz offenbar war, unmöglich erlaubt werden konnte: so bat sich der Zimmermann von der Kompagnie die Erlaubniß aus, ihm den Sarg machen zu dürfen, welches auch zugestanden ward. — Dies war das Ende eines Mannes, der die vortreflichsten Eigenschaften besaß, in seinen besten Jahren stand, von allen Menschen bedauert wurde, ein besseres Schicksal verdiente, und es auch sicher gefunden haben würde, wenn er ein **wahrer** Christ geworden wäre; wenigstens würde er dann in der verehrungswürdigsten aller Religionen, Rath und Trost in jener traurigen Lage gefunden haben, in die ihn eine unvorsichtige Freundschaft stürzte, oder er würde vielmehr ganz nicht darein gerathen seyn; und am sichersten würde sie ihn vor dem letzten traurigen Schritte bewahret haben.

* 83. *

Vielleicht giebt es wohl kein Beyspiel, welches die Nothwendigkeit und die unaussprechliche Wohlthätigkeit einer christlichen Erziehung, aber auch

auch die Wahrheit des apostolischen Ausspruchs: daß der Lohn der Lastersclaverey nichts als äusserste Selbstbeschimpfung, Tod und Elend sey, Röm. 6, 21. lauter und stärker, von einem erhabenen Schauplatz herab predigte, als das erst sehr glänzende und üppige, zuletzt aber höchst unglückliche — und von einem Robertson so zuverläßig beschriebene — Leben der Königin von Schottland **Marie Stuart.** Sie ward 1542 gebohren, und von ihrem sechsten Jahre an in Frankreich, an dem damals feinsten, aber auch ruchlosesten Hofe, unter Menschen, die alles, was heilig ist, lächerlich machten, und in Lastern miteinander wetteiferten, erzogen. In dieser Schule nahm der fähige und äusserst lebhafte Geist dieser, wegen ihrer ausserordentlichen Schönheit, frühzeitigen Schmeicheleyen ausgesetzten Prinzeßin statt der wahren Hoheit jenen Stolz an, der sie nachher so unbeugsam machte, daß sie schlechterdings keinen andern Gesetzen, als den Neigungen ihres in der Hofluft, worinn sie nichts als Wollust und Weihrauch athmete, verderbten Herzens Gehör gab.

Ihre im Jahr 1558 mit dem Dauphin Franz dem Zweyten vollzogene Vermählung war sowohl für Großbrittanien, als für die protestantische Religion, von der gefährlichsten Vorbedeutung. Jedoch er starb bald, und die junge Wittwe muste nach Schottland gehen, wo sie aber nur darum auf dem Throne zu sitzen schien,

 damit

damit sie der großen Welt die Warnung bewähren möchte, daß selbst eine Königin, bey allen Vorzügen ihrer Person, Seele und Würde, ohne Religion und Tugend, im höchsten Glücke und Glanze, weder groß und glücklich, noch gegen die Strafen des Königes aller Könige sicher seyn könne.

Ihre Erscheinung in dem rauhen und bisher halb erstorbnen Schottland war indessen Anfangs wie der Aufgang der Sonne. Die junge und schöne Königin verbreitete allenthalben Heiterkeit, und setzte den schottischen Patriotismus zur innern Landesverbesserung in die feurigste Thätigkeit. Sie wurde vom Adel und Volk halb angebetet; denn sie gewann durch ihre äusserst feinen Sitten und ausserordentlich gütige Herablassung alle Herzen; ja, ihre Klugheit und Gefälligkeit übertraf ihre Jugend, ihr Geschlecht und alle Erwartung. Denn, im tiefsten Gehorsam gegen die römische Kirche erzogen, nahm sie doch die protestantische, als die in ihrem Reiche herrschende, Religion in ihren Schutz; und that ausserdem alles Mögliche, um die Freundschaft der englischen Königin Elisabeth zu gewinnen, als welche, auf ihre schöne Nachbarin äusserst eifersüchtig, nur auf derselben empfindliche Demüthigung bedacht war.

Unterdessen glaubten die schottischen Landstände, daß ihrem Glücke nur noch die Fortdauer

dauer mangelte. Sie drangen also in die halb vergötterte junge Wittwe, daß sie sich wiederum vermählen und dem Vaterlande ihr ähnliche Könige schenken möchte. So sehr nun Elisabeth wünschte, daß Marie, wie sie, unvermählt sterben, und so Schottland als eine Perle der englischen Krone einverleibet werden möchte: so viele Mühe gab sie sich, als die letztere hierzu keine Neigung bezeigte, wenigstens zu verhindern, daß selbst dem Verlangen der Schotten gemäß, weder das Herz noch die Krone der schottischen Königin einem ausländischen Prinzen zu Theile werden möchten, und sie schlug ihr daher ihren Liebling, den Grafen Leicester vor. Allein, die durch ein solches Zumuthen aufs empfindlichste gekränkte Prinzeßin wählte sich insgeheim, im Jahre 1565 den Lord Darnley, die schönste und artigste Mannsperson in beyden Königreichen, der noch ausserdem wegen seiner Geburt Ansprüche auf die Thronfolge, sonst aber weder Verstand, noch andere gute Eigenschaften hatte. Kaum aber hatte Marie diesen Unwürdigen in der ersten Heftigkeit ihrer Leidenschaft als König ausrufen lassen; so fieng sie auch schon an, den Undankbaren, der nun auch sie beherrschen wollte, im Herzen zu verabscheuen. Möchte sie dann nur nicht, anstatt sich an Gott zu wenden, sich durch Tugend über ihren Gemahl zu erheben, und ihn so allmählig durch die göttlich siegende Macht der Frömmigkeit einer Christin, 1 Petr. 3, 1. 2. zu besiegen; möchte

sie nur nicht, durch ihr strafbares und äusserst schändliches Verständniß mit des turinischen Musikanten Rizio, Sohne, jenes seine Ausschweifungen gleichsam selber gerechtfertigt, und wenigstens unheilbar gemacht haben! Der König ließ den Ehebrecher von der Tafel seiner Gemahlin, die damals mit **Jakob dem Sechsten** schwanger war, wegreissen, mit sechs und funfzig Stichen durchbohren, und sie selbst gefangen nehmen. Allein kaum hatte sich die äusserst beleidigte Königinn, durch eine List, wiederum in Freyheit gesetzt, als sie schon Tag und Nacht auf Rache sann. Ohne an die Rückkehr zu Gott, der jene blutige Scene, zur Erweckung ihres Gewissens, zugelassen hatte, zu denken; hieng sie vielmehr ihr unzüchtiges Herz an den Grafen **von Bothwell**, lockte hierauf, im Jahre 1567, durch eine verstellte Zärtlichkeit, ihren Gemahl auf ein Landhaus, mit welchem sie ihn, nachdem sie denselben, kurz vor ihrem Wegfahren, bey einer Maskerade, aufs zärtlichste geliebkoset hatte, krank und schwach, im zwey und zwanzigsten Jahre seines Alters, in der Sonntagsnacht, nebst seinen Leuten, in die Luft sprengen ließ. Sie selber wurde noch in diesem Jahre **Bothwells** Gemahlin, nachdem ihn die papistischen Priester, um sich der Königin, die ihnen zur Unterdrückung der Protestanten ihre Macht lieh, recht gefällig zu machen, von seiner Gemahlin geschieden hatten. Von Gott ganz getrennt, selbst über die gemeinsten Gefühle

von

von Ehre und Schande weggesetzt, und von Wollust und Frechheit taumelnd, ward Marie, nach dieser allerschändlichsten Selbsterniedrigung, auf Veranstaltung des Adels, gefangen genommen — und von den Soldaten vor ihr her, eine Blutfahne getragen, auf welcher ihr Sohn, neben seinem ermordeten Vater, auf den Knien liegend und gen Himmel rufend: **richte und räche, o Herr, meine Sache!** ihr beständig in die Augen flatterte. Sie wankte, in Thränen zerfließend, in diesem schimpflichen Aufzuge hin und her, ohne das geringste Mitleiden bey dem um Rache schreyenden Volke zu finden. Aber zu ihrer noch entsetzlichern Beschimpfung fand man, während ihrer Gefangenschaft, den Mordanschlag unter ihren Briefschaften. Sie wurde, da **Bothwell** unterdessen als ein Seeräuber jämmerlich umgekommen war, abgesetzt. Und nunmehr wäre es noch Zeit gewesen, daß sie ihrem so langmüthigen Schöpfer, als eine gedemüthigte Sünderin, in die noch offenen väterlichen Arme gefallen wäre; allein, ihre Befreyung, durch einen achtzehnjährigen Ritter, und das zahlreiche Kriegsheer, welches sie hierauf selber wider den Adel anführte, verhärtete sie noch mehr. Doch jetzt war das Ende ihrer Raserey und schändlichen Lebensart da. Ihr Kriegsvolk wurde geschlagen, und dieser Streich setzte diese unwürdige Königin so sehr aus aller Fassung, daß sie höchst unbesonnener Weise nach England floh, und ihre größte Feindin, die

Elisabeth, welche, anstatt sich großmüthig zu zeigen, kaum ihre boßhafte Schadenfreude genung verbergen konnte, zur Schiedsrichterin machte. Der schottische Adel klagte Marie als eine Königs- und Mannsmörderin peinlich an. Die Gefangene wurde immer schlechter und härter gehalten, und die englische Königin würdigte die schottische, auf alle ihre Klag- und Bittschriften nicht einmal der geringsten Antwort. Sie ließ dieselbe endlich gar, im Jahr 1587, nach einer zwanzigjährigen Gefangenschaft, wegen des starken Verdachts verschiedener Verschwörungen wider ihr Leben, enthaupten. Marie starb mit der Einbildung einer Märterin für ihre Religion; Elisabeth hingegen gewann, durch große Versprechungen, den Sohn der Enthaupteten so völlig, daß dieser nicht einmal daran dachte, das Blut seiner Mutter zu rächen. Aber nicht so gut gelang es ihr, durch die verstellte Bestrafung ihrer Minister, welche das Bluturtheil ausgefertiget hatten, die schottische Nation, das damalige Publikum und die Nachwelt zu täuschen.

Vielleicht haben tausend Lasterhafte im Purpur die als eine Verbrecherin zuletzt hingerichtete Prinzeßin, an unsinniger und frecher Verachtung aller natürlichen Ehrbarkeit, der Religion und heiligsten Gesetze Gottes, noch sogar, wenn es anders möglich ist, übertroffen, und sie sind doch noch mit allem Pompe der Verwesung übergeben,

geben, ja sogar mit Lobreden und Ehrenmälern, um welche herum marmorne Tugenden aufgestellet wurden, dem Andenken ihres Volkes und der Nachwelt angepriesen worden. Aber gleichwie sie so wenig, als die schottische Königin, jemals die überkönigliche Wonne, welche jedes tugendhafte Herz im niedrigsten Stande, und am herrlichsten die Muster und Wohlthäter ihrer beglückten Staaten, täglich schmecken, gekostet haben: also läßt uns die Gerechtigkeit Gottes, die sich an einer Marie schon hienieden so schrecklich offenbahrte, in jener Welt, für das hier ungeahndete und glückliche Laster, die furchtbarsten Scenen erwarten.

Christen und Christinnen, selbst ihr, die ihr, in eurer Armuth und Niedrigkeit, unvermerkt auf einer rauhen Bahn, jenem höhern und seligern Leben so entgegen wandelt, daß eure Herzen und Augen stets auf den Allgegenwärtigen, seine Vorschriften, seinen väterlichen Beyfall und euer ewiges Glück, unverrückt gerichtet sind; sehet diese Königin, und sehet euch an! Erkennet das ganze Glück, welches ihr eurem Heilande zu verdanken habt; dieses allererhabenste Glück, daß ihr Gottes Kinder seyd, Menschen, die sich von seinem Geiste regieren lassen. Röm. 8, 14. Flehet ihn aber auch inbrünstig an, daß er allen unsern jungen Brüdern und Schwestern eine weise und gottselige Erziehung angedeihen lassen wolle! — Siehe Millers Unterhaltungen

für

für denkende Christen, Halle, 1781. Seite 221. f.

* 84. *

So traurig und schrecklich die Schilderung der schottischen Königin Marie ist: so angenehm und reitzend wird das Bild der englischen Königin Marie für alle Zeitalter bleiben; das Bild jener ruhmwürdigen Prinzeßin, welche, nachdem sie wie ein sichtbarer Engel unter den Sterblichen, leider! nur wenige Jahre gelebet, noch immer als das reinste und nachahmungswürdigste Muster der erhabensten Weißheit, Wohlthätigkeit und Tugend, wodurch sie ehmals eine große Nation und ihren Gemahl beglückt hat, von allen tugendhaften Seelen verehret wird. Sie lebte zwar Gott in der Stille, und die Welt erfuhr wenig von ihren, vor diesem höchsten Zeugen, im Glauben und Demuth, verrichteten guten Tugendthaten; indessen hat doch der würdige Bischof Burnet, der sie sehr genau kannte, die schätzbarsten Proben davon aufbehalten.

Die Königin von England Marie war eine Tochter **Jakobs des Zweyten**; der, indem er sein freyes Volk, durch die Einführung des Pabstthums und einer despotischen Gewalt, von **Ludwig dem Vierzehnten** mächtig unterstützt, unterdrücken wollte, hernach sein Leben, mit seinem

nem untergeschobenen Sohne, unthätig in Frankreich verweinte. Seine Tochter und ihr Gemahl, **Wilhelm**, Prinz von Oranien, wurden aus Holland auf den Thron gerufen. Marie wollte nämlich durchaus nicht die, durch die englischen Gesetze nur ihr allein bestimmte, Krone annehmen, und sich dadurch über ihren Gemahl erheben lassen; weil, wie sie sagte, die göttlichen verlangten, daß eine Frau ihrem Manne gehorchen soll. Diese Erklärung wurde destomehr bewundert, je weniger ein Gemahl, der so viel Gleichgültigkeit und Kaltsinn äusserte, und sich die Jagd oft Tage lang von der besten Gemahlin entfernen ließ, diese Großmuth verdient zu haben schien. Die brittische Nation willigte also darein, daß **Wilhelm der Dritte** die Regierung, in ihrem Namen, führen sollte. Sie selber aber verwaltete dieselbe, seit dem Jahre 1690 vier Jahre lang, da ihr Gemahl sein und das holländische Kriegsheer anführte, mit einer so ausserordentlichen Klugheit, daß selbst der Letztere gestand, sie wäre ungleich geschmeidiger und geschickter, als er, die sie anbetende englische Nation zu regieren.

Schon das Aeusserliche ihrer Person flößte allen Gemüthern Ehrerbiethung und Liebe ein. Wahre Größe, Huld, himmlische Güte und die reinste Tugend und Aufrichtigkeit leuchteten aus ihren Mienen, Reden und allen Handlungen hervor; und gleichwie sie den Gesandten mit

Würde und großer Klugheit antwortete, also gewann sie im Gegentheile, durch ihre unaussprechlich gütige Herablassung, die Herzen selbst der Niedrigsten ihrer Unterthanen. So würde denn das Gefühl ihrer Größe, bey ihrer steten und sich immer weiter verbreitenden Wohlthätigkeit, diese erhabenste Christin, mit Engelwonne erfüllet haben; wofern sie sich nicht öfters darüber betrübet hätte, ihren Vater, an Tugend und Würde, so tief unter sich zu sehen. Dieser Gedanke, noch mehr aber ihr richtiger Verstand und ihre Gottesfurcht, bewahrten diese erhabene Prinzeßin, unter der allgemeinen Verehrung ihrer Person, in derjenigen Demuth, die den Glanz ihrer göttlichen Tugenden, indem sie ihn milderte, so sehr erhob. Sie stellte die äusserliche Hoheit einer Königin nur aus Gehorsam gegen den Willen der Vorsehung und der Nation vor; ihr eignes Herz strebte nur allein nach dem Beyfall Gottes. Unter seinen allsehenden Augen alle ihre Pflichten zu erfüllen — ein reines Herz zu bewahren — immer so viel Gutes, und so vielen Menschen, als sie nur immer konnte, Gutes zu thun — wechselsweise sich in der Bibel und im Gebete mit Gott, und dann wieder mit den nützlichsten Büchern, oder unter ihrem Frauenzimmer, mit der Nadel und dem Pinsel, zu unterhalten; dies war ein dieser heiligen, unschuldvollen Seele gleichsam zur andern Natur gewordnes Bedürfniß, und auf diesen engen Bezirk von stiller, häuslicher Glückseligkeit

schränkte sich der ganze Wunsch ihres königlichen Herzens ein. Hiermit verband sie noch das Bestreben, ihren Gemahl, so oft er, von Geschäften ermüdet, zur Erholung ihre Gesellschaft suchte, durch ein zärtliches und fröhliches Wesen, und selbst durch unschuldige Scherze, wiederum aufzuheitern. Mit einem Worte: diese Prinzeßin wollte gleichsam zeigen, wie jede andre tugendhafte Frau im Privatstande das wahre Glück und Vergnügen in sich selber, ohne große Anstalten, ohne Blendwerk und Geräusch finden könnte. — Wie unbeschreiblich groß aber würde nicht Mariens Verdienst um ihr Geschlecht in allen Ländern und bey der entferntesten Nachwelt noch seyn, wenn mehrere Personen von demselben, Muth genung hätten, es zu wagen, sich mehr nach dem Beyspiel dieser Königin, das ist, der Weißheit und Tugend selber, als nach dem elenden Geschmacke parisischer Thörinnen zu richten! Die englische Königin verwandelte ihren Hof in einen Wohnsitz stiller Privattugenden und Freuden, von welchem sowohl die Wildheit als ein trauriger und melancholischer Zwang gleich weit entfernt wurden. Denn ihre Religion bestand in nichts weniger, als in einem Gepränge finsterer Streitigkeiten. Nein, sie war vielmehr ganz fröhliche Erhebung des Herzens zu Gott, und stete willige Ausübung aller ihrer Pflichten und sowohl der wohlthätigsten, als gefälligsten und heitersten Menschenliebe.

So gieng sie des Morgens aus ihrem Betzimmer, worinn sie sich gemeiniglich zwo Stunden mit Gott allein unterhielt, mit der Seligkeit und Klarheit eines Engels hervor, und trug sowohl ihrem Gemahle, als ihrem Volke, mit einer unbeschreiblichen Anmuth und Würde, den Segen entgegen, den sie für jenen und dieses von ihrem himmlischen Vater so brünstig als zuversichtlich erflehet hatte. Den ganzen übrigen Tag zeigte sie ihre Religion und Gottesfurcht in Thaten; denn sie war ganz Christin und ihr erhabenes Leben eitel Gottesdienst; stets beeifert, so viel sie nur immer konnte, vom Hofe aus die Nation selber zu heiligen. Deswegen war sie so sorgfältig ihrem Frauenzimmer, durch ihr Beyspiel, sowohl den Müßiggang, als durch die besten Bücher und ihre eigenen Gespräche darüber, alle schlechte und anstößige Schriften und Reden verhaßt zu machen, und hingegen diesem, eiteln Fantasien sonst so sehr nachhängendem Geschlechte einen gesunden Geschmack an nützlichen, besonders historischen Kenntnißen beyzubringen.

Die Gesandten und andere Ausländer, so wie die vorher sehr ausgearteten Britten selber konnten nicht umhin, ein Leben zu bewundern, das so regelmäßig in Andacht, ohne unnütze oder gar finstere Förmlichkeit, in Staatsgeschäfte, und in unschuldige Ergötzungen vertheilt war. Ja, die eitelsten Gemüther gewöhnten sich, wenn sie eine zeitlang an dem Hofe einer so christlichen

Köni-

Königin gelebet hatten, allmählig an diese Ordnung und Harmonie, und einige derselben nahmen zuletzt die Grundsätze selber an, welche eigentlich den Geist und die Seligkeit desselben ausmachten, und glaubten im Vorhofe des Himmels zu seyn.

Um so vielmehr hielt sich diese ganz für Gott und für ihr Volk lebende Königin für berechtiget, von der hohen Klerisey des Reichs zu fordern, dem Beyspiele des Hofes zu folgen, und, anstatt der Nation Aergerniße zu geben, für dieselbe vielmehr ein reitzendes Muster zu werden. Tillotson, dieser über alles Lob, durch seine Gelehrsamkeit, gemeinnützige Thätigkeit, Sanftmuth und ächtchristliche Tugend, noch mehr als durch seine Würde, erhabene Erzbischof, vereinigte seine Bemühungen mit den ihrigen, und die Königin stiftete durch denselben für die Religion und das Reich so viel Gutes, daß sie seinen Tod bis an den ihrigen, der bald darauf erfolgte, beweinte. Eines ihrer größten Verdienste aber war, daß sie, nachdem ihr der König die Regierung der Kirche abgetreten hatte, die ersten Plätze in derselben nur mit den würdigsten Männern besetzte.

Ihre Religion war, wie bereits gedacht, weder ein abergläubiges Gepränge, noch müßige Spekulation, sondern ganz Interesse ihres Herzens und Gesetz ihres eigenen täglichen Lebens;

so daß ihre Grundsätze, weil sie ihnen unverbrüchlich folgte, ganz in Gesinnung, in herrschende Neigungen, in stete Wirksamkeit für das allgemeine Beste übergiengen. Kein Wunder, daß, so wie ihr Leben ganz Gesetz und Tugend war, es auch unaufhörlich im Wohlthun überfloß. Sie hat, um alles mit einem male zu sagen, jährlich **über vierzig tausend Pfunde oder zwey hundert und vierzig tausend Reichsthaler**, größtentheils an Wittwen, Waysen, schlechtbesoldete Prediger und Schullehrer, abgedankte Officiere, und andere Elende, insgeheim austheilen lassen. Und wie viele Armen-Waysen- und Krankenhäuser, welche diese Jüngerin Jesu entweder errichtete, oder unterstützte, wurden ungleich würdigere Denkmäler ihrer thätigen Gottseligkeit, als so viele silberne oder mit Perlen geschmückte Heilige in jenen Ländern, wo der Aberglaube der Frömmigkeit selbst der besten Seelen eine so verkehrte Richtung giebt! Die milde Vorsorge dieser Prinzeßin erstreckte sich bis in die verwüstete Pfalz, und nach jenen Thälern, in welchen die frommen Waldenser durch Soldaten, welche Pfaffen und Mönche anführten, wie Gemsen und Steinböcke aufgejagt wurden. Was sie aber gab, das war weder der Raub aus feindlichen Ländern, noch der Schweiß ihres Volks, sondern das eben so reine als freywillige Opfer, welches sie von ihren königlichen Einkünften nicht für den Spieltisch oder für die theuren Tänzerinnen; sondern für

den Altar, oder für die nothleidenden Glieder desjenigen, dem sie als Christin ihr höchstes Glück so fröhlich schuldig zu seyn glaubte, mit reinen und heiligen Händen absonderte.

Selbst in den für sie so glorreichen Jahren, da sie alleine, durch die Regierung des ansehnlichsten Reiches, die ganz ausserordentliche Größe ihres Verstandes und Herzens zeigte, widmete sich Marie so ganz dem Wohl ihres Vaterlandes, und so vieler Millionen Menschen, daß sie zu ihrer Erquickung bloß noch jene heilige Stunden erspahrte, die sie zum geheimen Umgange mit Gott, den sie um gnädige Milderung der Kriegsplagen und um Ruhe für die Völker häufig mit Thränen anflehte, und zur Besorgung ihrer Allmosen anwandte. Sie übertraf, in dieser glänzendsten Epoche ihres Lebens, alle Erwartungen und Wünsche, und, welches noch mehr war, sich selber.

Dies that sie besonders, als ihr Gemahl, unter so viel schlimmen Vorbedeutungen, jene allermißlichste Landung in England unternahm, und bey den sich täglich mehrenden Gefahren alle Männer zitterten; denn da blieb diese große Frau, bey ihrer gänzlichen Ergebung in den Willen Gottes, allein ruhig und gelassen. Sie redete nur mit Gott, sonst mit niemanden, von dieser äusserst mißlichen Sache, und, wenn ja das Letztere unvermeidlich war, nur wenig, aber

mit großer Ueberlegung, Mäßigung und Seelenstärke. Und diese letztere bewieß sie auch damals, als sich nachher aus dem Felde das Gerücht verbreitete, daß ihr Gemahl von einer Kanonenkugel getödtet worden wäre. Indem ihr Herz für den Geliebten blutete, erinnerte sie sich doch, was sie, als Königin, der Nation, um sie muthvoll zu erhalten, schuldig sey. Sie zwang sich also, fuhr durch die Hauptstraßen von London, und verbarg zwar ihren Vertrauten den Kummer nicht, bezeigte ihnen aber doch auch, mit einer sehr merklichen Beruhigung, daß sie sich gänzlich dem Schutze und Willen des Allerhöchsten ergebe.

Zu groß für dieses Erdenleben, gieng diese vortrefliche Königin schon im Jahr 1694, im drey und dreyßigsten Jahre ihres Alters, zu Gott. Ruhig und heiter, wie die untergehende Sonne, entzog sie sich den Sterblichen, um in dem Reiche ihres Heilandes, mit dem sie sich in der ganzen Krankheit — es waren die Kinderblattern — allein beschäftigt hatte, desto herrlicher zu erscheinen. Nie ist ein Tod von einem königlichen Gemahle, und von einer ganzen Nation so aufrichtig, heftig und anhaltend beweinet worden, als der Verlust dieser Königin.

Ein solches der Welt entzogenes Beyspiel der menschlichen Größe bloß bewundern oder beweinen, dies ist zu wenig. Jeder muß es in

seiner Sphäre wieder darzustellen, aus allen Kräften bemühet seyn, und zu dem Ende die Religion von Herzen lieb gewinnen und ausüben, welcher die Königin diejenige Größe und Glückseligkeit, die sie jetzt noch und zwar unbeschreiblich vollkommner hat, allein verdankte. — Siehe Ebendas. S. 228. Auch findet man einige hier nicht berührte Züge dieser würdigen Königin in den Anekdoten für das Herz, Altenburg, 1782. S. 190. f.

* 85. *

Merkwürdige Rede.

Als sich am ersten December 1782 der neue Finanzrath, oder das Kollegium zur Verbesserung des Finanzwesens, in Neapel, zum erstenmal, versammlet hatte, trat der König selbst, ganz unerwartet, in das Zimmer, und hielt folgende vortrefliche Rede, welche die sämmtlichen Mitglieder des ansehnlichen Kollegiums bis zu Thränen rührte.

„Ich sehe Sie mit Vergnügen versammlet, das wichtige Geschäfte, das ich Ihnen aufgetragen, in Ordnung zu bringen. Ich verlange nicht mehrere Einkünfte, als nur die, welche aus einer guten Verwaltung herfließen können. Ich will meinen königlichen Schatz nur durch Sparsamkeit vermehren, ohne auf irgend eine Weise

meinem Volke Lasten aufzulegen; vielmehr wünsche ich von Herzen dasselbe erleichtern zu können.“

„Aber dies befehle ich Ihnen alles Ernstes, daß Sie alle Mittel und Wege finden, damit alle Ueberforderungen und zu harte Bürden gegen ein Volk aufhören, das mich liebt; und es ist mein ernster Wille, daß Sie aufs eifrigste Bedacht nehmen, mein geliebtes Volk in den Stand zu setzen, aus allen Produkten, welche diese Reiche demselben gewähren, so viel zu seinem eigenen Nutzen ziehen zu können, als möglich ist.“

„Sie wissen, daß ich im Schooße dieses Volks gebohren bin, daß ichs von Kindheit auf liebe, und ich danke Gott täglich, daß er mich zum Souverain und Vater eines Volks gesetzt hat, in dessen Herzen ich herrsche, ohne Soldaten oder Leibwachen nöthig zu haben.“

„Mein Herz betrübte sich schon lange dieser Umstände wegen, und es schmerzte mich, daß ich es noch nicht habe erleichtern können. Sie haben es, aus dem schriftlichen Auftrage, sehen können, den ich Ihnen zugesandt habe; und Sie selbst, Corradini, die Sie die Provinzen kennen — darum ich Sie auch vorzüglich zu dieser Kommißion erwählt habe — Sie wissen selbst die Plagen und die Vexationen, welche bisher an meinen werthen Unterthanen sind ausgeübet wor-

worden. Erzählen Sie solche Ihren werthen Kollegen, und Sie werden daraus ersehen, wie billig und nothwendig es ist, daß ihnen geholfen werde, und dies ohne Zeitverlust. Sie, Marchese de Marco, wissen es auch; Sie sind in den Provinzen auch wohl bewandert, und kennen ihre Leiden. Arbeiten Sie mit Eifer! Ich empfehle Ihnen zu dem Ende die Einigkeit, und daß sie sich vereinigen, mir die besten und wirksamsten Vorschläge zu geben. Sollten Sie aber nöthig erachten, über ein und anderes, zur bessern Einrichtung, zu berichten; so kommen Sie, wenn es ist, und ich werde Sie anzuhören, immer bereit seyn; nicht nur Sie, sondern auch einen jeden Ihrer Kollegen."

„Ich habe Sie, bey diesem Geschäfte, zu Häuptern erwählt, weil ich Sie, als die Besten kannte, die ich hatte, so wie Ihre Kollegen auch. Vereinigen Sie dann alle Ihre Einsichten, mir solche Vorschläge zu geben, welche am besten in Ausübung zu bringen sind, und meinem werthen Volke hülfreich seyn mögen."

„Sprechen Sie, und Sie werden mich willig finden, zu allem die Hand zu bieten, was Sie diesem heilsamen Werke förderlich erachten werden!"

* 86. *

Der vortrefliche König der Schweden, **Gustav Adolph**, war für seine Religion sehr eifrig

eifrig gesinnt; aber kein blinder Eifer belebte ihn. Selbst seine Feinde mußten ihm dieses Zeugniß geben, und fast alle katholische Geschichtschreiber versichern einmüthig, daß er mit den Katholiken glimpflicher umgieng, als sie es selbst vermuthen konnten. Ob er gleich ihre Länder mit dem Degen erobert hatte, so beschützte er sie doch in dem Besitz ihrer Güter und in der freyen Ausübung ihres Gottesdienstes, und bestrafte diejenigen aufs härteste, die nur die geringste Gewaltthätigkeit verübten. — Bey seiner Ankunft zu Landeshut in Bayern empfingen ihn die Einwohner kniend. **Steht auf, sagte er zu ihnen; nicht einen sterblichen Menschen, wie ich bin, sondern Gott müßt ihr anbeten.**

* 87. *

Schreiben des königlich preußischen Großkanzlers und Justizministers **von Carmer** an den bekannten Kriegsrath **Cranz**, der sich durch mehrere vermeßne Schriften bekannt gemacht hat.

„Euer Hochedelgebohren fordern mich in Ihrem Schreiben vom 30ten m. p. auf, Ihnen über Ihre letzten Schriften meine Meynung zu sagen, und ich finde mich um so geneigter solches zu thun, da ich wünschte, daß Sie von der Ihnen allergnädigst akkordirten Censurfreyheit einen Gebrauch, der Ihnen Ehre brächte und dem Publiko nützlich wäre, machen möchten.

Sie

Sie haben es in den bisher erschienenen Blättern mit der Landesreligion und den Landesgesetzen zu thun, und lachen darinn über die Geschichte und Lehrsätze der einen, so wie über gewisse Verordnungen der andern. Dies thut kein Mann, dem sein Vaterland und seine Nebenmenschen lieb sind. Er weiß, daß Religion und Gesetze die einzigen Grundfesten aller Ruhe, Ordnung und Sicherheit im Staat ausmachen. Wenn er also auch Irrthümer und Unschicklichkeiten darinn anzutreffen glaubt, und Beruf fühlt, solches öffentlich zu sagen; so wird er in dem ernsten, gesetzten und bescheidenen Tone, der Wahrheitsliebe und rechtschaffnes Bestreben nach Aufklärung und Verbesserung bezeichnet, seine Bemerkungen und Reflexionen dem sachkundigen Publiko vorlegen, welches sie zu prüfen und zu würdigen fähig ist; nie aber wird er es sich erlauben, die Religion und die Gesetze seines Landes mit bitterm Spott in fliegenden Blättern anzutasten, die ihrem gewöhnlichen Schicksal, ja selbst ihrer Bestimmung nach, nur dem großen Haufen in die Hände fallen, und diesem keinen weitern Nutzen stiften, als daß er irre gemacht und verleitet wird, über alles ohne Unterschied, was Gesetz und Religion heißt, zu lachen, und mit dem äussersten Leichtsinn in seinen Sitten, einen gleichen Grad desselben in seinen Grundsätzen zu verbinden.

Werden aber solchergestalt die festesten Bande der bürgerlichen Gesellschaft aufgelößt, wird dem gemeinen Mann dasjenige, was er bisher als die Richtschnur seiner Handlungen verehrt hat, aus den Händen genommen, und wird ihm nicht zu gleicher Zeit ein anderer Leitfaden gegeben, der ihn auf richtigern und sichern Wegen zu dem Ziele seiner moralischen Bestimmung führt; so ist der Schaden, der ein solcher unbedachtsamer Schriftsteller anrichtet, gewiß unersetzlich. Mit einem Wort: der wahre Philosoph und tugendhafte Weltbürger muß die Verfassung seiner Nation in allen ihren Theilen respektiren.

Sie spotten in Ihrer Korrespondenz über den Urtheilsverfasser in der Rosenfeldischen Sache; auch dieser Spott ist nicht nur äusserst unbedachtsam, sondern auch völlig unverdient. Denn billig hätten Sie sich erinnern sollen, daß der Richter nicht da ist, um über die Gesetze zu urtheilen, sondern nach den Gesetzen zu sprechen; und daß der auf die Criminalordnung vereidete Richter pflichtwidrig handeln würde, wenn er mit Beyseitsetzung derselben, einen Beccaria zur Quelle seiner Entscheidung machen wollte. Sie hätten sich ferner belehren sollen, daß das Laster der beleidigten Majestät, welches von dem Hochverrath wohl zu unterscheiden ist, allerdings auch mit Worten begangen werden könne, und daß wenn seine königl. Majestät, nach höchst dero ausserordentlichen Großmuth, und nach dem Ihro,

ro, als Souverain, allein zukommenden Begnadigungsrechte, Verbrechen dieser Art verzeihen, solches den Richter nicht dispensire, sie nach den Gesetzen zu untersuchen, und auf deren Bestrafung zu erkennen. Ich darf übrigens nicht erst erinnern, daß Sie sich von dem eigentlichen Verbrechen des Rosenfeld nunmehr wohl näher werden informiret, und Ihre desfalls begangene Uebereilung selbst eingesehen haben.

Bey denjenigen Stellen Ihrer Schriften, welche gewisse Ausschweifungen der Wollust betreffen, will ich mich nicht weitläuftig aufhalten. Sie müssen es selbst fühlen, wie unschicklich es sey, dergleichen Laster, die die gemeinste Bescheidenheit zu nennen verbietet, in fliegenden Blättern, mit einem leichtsinnigen, witzig seyn sollenden, und wohl gar nach Empfehlung laurenden Tone, zu behandeln, der zu weiter nichts dienen kann, als die Neugier des jüngern und unerfahrnen Theils der Leser zu erregen, ihre Phantasie mit dergleichen Bildern bekannt und vertraut zu machen, dadurch die von einer guten Erziehung eingepflanzte Schaam, die mächtigste Schutzwehr reiner Sitten, nach und nach zu ersticken, dem Triebe zur Wollust und dem Eindrucke der Verführung Raum zu verschaffen, und dadurch Laster noch mehr zu verbreiten, welche jetzt schon auf die Population, und den davon abhangenden Wohlstand des Staats, nur allzunachtheiligen Einfluß haben.

Endlich muß ich Sie noch warnen, in Ihren Schriften über Materien, die in das Verhältniß des Staats gegen seine Nachbarn Einfluß haben, mehr Behutsamkeit zu beobachten. Was würden Sie wohl zu Ihrer Vertheidigung sagen können, wenn Sie darüber zur Verantwortung gezogen würden, daß Sie wenigstens einen Theil der von einem benachbarten Hofe getroffenen Veranstaltungen unter dem Namen von Charlatanerien öffentlich angekündiget haben?

Ich schließe übrigens mit dem Wunsche, daß Sie die von seiner königl. Majestät höchstselbst Ihnen ertheilte Warnung, in Ihren künftigen Schriften, beständig vor Augen haben, und wenn Sie Vorurtheil und Thorheit geißeln wollen, Ihre Hiebe nicht auf Grundsätze und gute Sitten fallen lassen; welchem ich die Versicherung beyfüge, daß ich alsdann jederzeit seyn werde, u. s. w. Berlin, den 3ten December 1782.

* 88. *

Als bey der neulichen Errichtung einer evangelischen Kirche zu Golniz in Ungarn — einer kleinen Bergstadt der Grafschaft Zips, wo viel Eisen gegraben wird — wie allenthalben gewöhnlicher Weise die erste Frage war, ob die Stadt nicht mit Kontributionsschulden behaftet sey — und nicht geläugnet werden konnte,

te, daß der Protestanten ihre sich auf sieben hundert Thaler beliefen; so trat Breuer, einer von den angesehensten Bürgern dieses Ortes, hervor und sagte: ich erlege sie für meine Glaubensgenossen; können sie mir solche künftig nicht wieder geben, so schenke ich sie ihnen; doch nicht eher, als bis auch die Katholiken ihre Schuld abtragen — diese aber betrug drey tausend und zwey hundert Thaler. — — Jetzt schwieg alles; die Untersuchung gieng ungehindert fort, und endigte sich sehr rühmlich. Der großmüthige Breuer gab für sich zwey tausend Thaler, und seinem Beyspiele folgten andere, nach dem Maaße ihres Vermögens, mit tausend, fünf hundert Thalern, u. s. w. Unter diesen war ein ganz unansehnlicher, kaum gut bürgerlich gekleideter Mann, der, als er befragt wurde, ob er etwas, und wieviel er geben wolle, zu aller Verwunderung antwortete: Tausend Thaler gebe ich gleich her, und wenn es nöthig ist noch mehr, u. s. f. — Der sonst mit vielen Vorurtheilen eingenommene Substitutus Vice-Comes Herr von D** konnte sich nicht enthalten, hierbey zu bekennen: Aliter de Dnis Lutheranis informatus eram; Nostri non aedificarent ecclesias, nisi monachi mendicarent.

In Wagendrüssel trat der Fiskal von Schmöllniz mit einer Protestation gegen die Erlaubniß eines Kirchenbaues hervor; als aber der wackere

wackere evangelische Komitatsdeputirte Herr von Mariasy zu ihm sagte: Sua dominatio est officialis regius — quae nos hic agimus, ex mandato Regis agimus: Ergo contra Regem protestatur — wich er beschämt ab.

* 89. *

Rescript des Königs von Neapel und Sicilien, an den Vicekönig von Sicilien, die Abschaffung der Inquisition betreffend.

„Se. Majestät, welche nichts als das beste Ihrer Vasallen, und das Glück des Staats abzwecken, haben sich auch die Sorgfalt für die Erhaltung der Reinigkeit unserer allerheiligsten Religion, als einer der ersten Sorgen der Regierung, immer sehr angelegen seyn lassen. Sie haben daher die aufmerksamste Untersuchung veranlaßt, ob die Bittschriften, welche man zu den Füßen Ihres Throns niedergelegt hat, es verdienten erfüllet zu werden. Hier ergab es sich sogleich, daß das Tribunal der Inquisition, so bald es nur in Sicilien eingeführt war, sich durch sein unregelmäßiges Verfahren in Glaubenssachen gleich den Bewohnern verhaßt machte. Ohnerachtet so viele allerhöchste Befehle diesem Gericht zu allen Zeiten es einschärften, daß die Inquisition in ihrem Verfahren nicht von der Form abgehen dürfe, welche die öffentlichen Gesetze vorschreiben, fuhr sie dennoch immer

mer fort, auf ihrem alten System zu beharren; spann Prozesse über geheime Angaben an, führte Beweise durch heimliche Zeugen, raubte dem Angeklagten die Ausflüchte, welche er nach den Gesetzen vorbringen konnte, verweigerte ihm sogar die Freyheit sich zu vertheidigen, und verurtheilte ihn, ohne daß er weder seine Ankläger, noch die gegen ihn aufgestellten Zeugen, noch den, der seine Vertheidigung unternommen hatte, kannte. Ueberdem sind seine Majestät überzeugt, daß dieses Tribunal nie sein Verfahren abändern wird, da sogar der Großinquisitor selbst, anstatt Ihren Befehlen zu gehorsamen, in seiner Vorstellung behauptete, daß gerade ein solches Verfahren, und die Unverbrüchlichkeit des Geheimnißes, die Seele der Inquisition wären. Alle diese Gründe flößen Ihro Majestät die gerechte Furcht ein, daß bey einem so regellosen Verfahren, welches allem Recht eben so sehr, als der gesunden Vernunft widerspricht, leicht die Unschuld unter die Füße getreten, und Ihre Unterthanen, ungerechter Weise, unterdrückt werden können. Sie finden sich daher, um Ihnen jede Besorgniß einer Gewaltthätigkeit zu benehmen, genöthigt, in diesem Königreiche das heilige Amt, aus der einzigen Ursache, ganz abzuschaffen, daß die Unschuld unter dem Schutze der öffentlichen Gesetze sicher leben möge; so wie im Gegentheil der Böswicht, welcher es wagt, irrige Grundsätze zu verbreiten, welche auch nur im geringsten die Reinigkeit un-

sers Glaubens beflecken können, die ganze Strenge der Strafen empfinden soll, welche die Gesetze vorschreiben. Ferner haben sich seine Majestät erinnert, daß Gott eigentlich den Bischöfen, um dies alles desto genauer zu befolgen, die Sorgfalt für die Aufbewahrung des rechten Glaubens anvertrauet habe; daß es Ihnen also allein zukomme, darüber zu erkennen, ob eine Meynung ketzerisch sey, oder nicht, und ob sie den heilbringenden Lehren entspreche. Sie befehlen und ordnen daher, daß das Tribunal der Inquisition in diesem Reiche ganz abgeschaft und aufgehoben werde, und daß daher die Bischöfe hinführo ihre Gerichtsbarkeit in Glaubenssachen mit völliger Freyheit ausüben können; welche Sachen Sie vor Ihren Gerichten mit den Dienern des Evangelii erörtern werden, und dabey übrigens die Gebräuche und Formeln jenes peinlichen Gerichts beybehalten. Um dieses alles desto leichter und genauer beobachten zu können, ertheilen Seine Majestät den Bischöfen folgende Vorschriften: 1) Sowohl in Ansehung der Welt- und Ordensgeistlichen, als der Layen, sollen sie, ehe und bevor sie wider den Inquisiten das Geringste vornehmen, den Informationsprozeß dem Vicekönig vorlegen, um von ihm die Bewilligung der Citation, oder der gefänglichen Einziehung zu erhalten; ehe sie aber das Urtheil absprechen, müssen sie aufs neue dem Vicekönig den Prozeß vorlegen, damit die Junta untersuche, ob alle Akten gesetzmäßig sind.

2) Wäh-

2) Während der Vertheidigung, welche der Beklagte zu führen hat, sollen ihn die Gerichtshöfe nicht in einem engen und geheimen Gefängniß halten; sondern ihm, gleich wie andern bürgerlichen Gefangenen, mehrere Freyheit lassen, und ihm auch zugestehen, an jedermann zu schreiben. Auch soll bey jedem Vertheidigungsakte ein Advokat für den Beklagten zugegen seyn, welchen die Junta ernennt, so bald sie ein weiteres Verfahren gegen den Inquisiten zugestehet. 3) Endlich soll in allen Citationen sowohl der Beklagten selbst, Geistlicher und Layen, als auch der Zeugen, von den Gerichten die besondere Art des Verbrechens benannt werden, weswegen diese Citationen ergangen sind. Den 23ten März 1782. signat. Il Marchese della Sambuca.

* 90. *

K. K. Edikt von Aufhebung und Einschränkung der Freystätten in Mayland.

Es war von jeher Entweihung der heiligen Tempel und Altäre, sie als Freystätten öffentlicher und vorsätzlicher Bösewichter gelten zu lassen. Seine Majestät, der Kaiser haben diesen Mißbrauch gänzlich aufgehoben, und ein Edikt ergehen lassen, vermöge dessen in Zukunft

alle Gotteslästerer, Mörder und Missethäter an heiligen Oertern, Verheerer der Feldfrüchte, Beleidiger der Majestät, wie auch jene, welche Münzen, Petschafte, Stempel, Papiere und Schriften verfälschen, Giftmischer, Mordbrenner, Diebe, welche mit Gewalt oder mittelst eines Dietrichs einbrechen, Nothzüchtiger, Kindermörderinnen, Deserteurs, fremde Werber, Kassendiebe, und hinterlistige Bankerottirer von dem Schutze jeder heiligen Stätte ausgeschlossen worden. Nur in jenen Kirchen sollen Freystätten bleiben, wo das heilige Sakrament aufbewahret wird; aber auch hier soll keiner von den obigen Missethätern Schutz finden können. Alle jene, welche einem solchen Missethäter heimlichen Aufenthalt geben, oder ihm zur Flucht behülflich sind, haben schwere Verantwortung zu gewärtigen.

* 91. *

Belohnung kindlicher Liebe.

Die jetzige Königin von Frankreich, **Maria Antonia**, erfuhr zufälliger Weise, daß ein dimittirter Lieutenant verkleidet, in einem Quartier der Residenz, wo ihn niemand kannte, die niedrigsten Arbeiten, als Kaufmannswaaren auf- und abladen, u. s. w. verrichtete, um nur seiner armen alten Mutter, einigen nothdürftigen Unterhalt und Verpflegung in ihrer Krankheit zu verschaffen.

Von

Von dieser seltenen Probe kindlicher Liebe gerührt, erkundigte sie sich nach seiner ehemaligen Aufführung beym Regiment, und nach der Ursache seiner Entlassung; und hatte das Vergnügen zu erfahren, daß er sich stets als ein rechtschaffener Offizier betragen, und seine Entlassung lediglich von der Allgewalt eines Mannes herrühre, der eben einmal beweisen wollte, daß bloß sein ungnädiges Wollen einen Offizier in Nichts umschaffen könne.

Sogleich verschafte ihm die Monarchin eine ansehnliche Stelle bey einem andern Regiment — überschickte ihm die Uniform — und mit dieser, in einer Tasche das Patent — in der andern eine Börse mit hundert Louisd'or — in der einen Westentasche eine goldene Uhr — in der andern eine goldene Tabatiere — mit der Versicherung: für ihn und seine Mutter weiter zu sorgen. —

* 92. *

Wohlthätige Gesellschaft.

Im Jahre 1770. errichteten, bey damaliger großer Theurung, einige reiche Bürger in Dresden eine Gesellschaft unter sich, um der leidenden Menschheit zu Hülfe zu kommen, und den Armen in der Stadt und in dem Churfürstenthum Arbeit zu verschaffen. Nachdem diese großmü-

thigen Wohlthäter damit bereits ihren zusammengeschossenen Fond, und alles das baare Geld, so jeder in seinem Hause gehabt haben mochte, erschöpft hatten; so opferten sie freywillig die Edelsteine ihrer Frauen — ihre Gemälde, Kupfer, Bücher u. s. w. alle diese Gegenstände ihres Geschmacks, Neugierde und Neigung auf, um daraus eine Lotterie zu machen, die ihnen neue Mittel an die Hand gab, ihre Wohlthätigkeit auszuüben, und die sie ganz zum Vortheil der Armen bestimmten.

* 93. *

Der berühmte **Matthias Hale** legte von allen seinen Einkünften den zehnten Theil vor die Armen zurück, und zog genaue Nachricht ein, welchen er am besten seine Allmosen austheilen könnte. Und nachdem er Richter war, wurden viele Accidentien seiner Bedienung von ihm in die Gefängniße geschickt, die armen Schulden halber Gefangenen dadurch zu befreyen, welche niemals wußten, von welchen Händen ihre Erlösung kam. Es war auch eine Gewohnheit, daß der Kerkermeister des Gefängnißes der königlichen Bank, den Richtern des Hofgerichts ein Gold- oder Silbergeschirr zum Neujahrsgeschenk gab, welches denn für den obersten Richter ansehnlicher ausfiel, als für die übrigen. Dies war er Willens nicht anzunehmen; die andern Richter aber stellten ihm vor, daß solches zu seinem

nem Amte gehöre, und wenn er es abschlagen würde, so würde es seinen Nachfolgern nachtheilig seyn; deswegen ließ er sich bereden, solches anzunehmen, doch sandte er zu dem Kerkermeister und ließ ihm sagen, daß er an statt des Geschirres ihm den Werth davon in Münze bringen möchte; und so bald er solches empfieng, schickte er es in die Kerker, die armen Gefangenen dadurch zu befreyen.

* 94. *

Nachahmung des Wandels Jesu.

Der du auf Erden hast gewandelt
In unbefleckter Heiligkeit,
Und stets gerecht und gut gehandelt,
Gieb, daß in meiner Prüfungszeit,
Ich auch so tugendhaft und treu
In allen meinen Pflichten sey.

Laß mich nach deinem Beyspiel leben;
Denn dies ist Weisheit, ob die Welt
Auch dieses selige Bestreben
Für Aergerniß und Thorheit hält.
Nur Tugenden und Frömmigkeit
Gewähren uns Zufriedenheit.

Gieb, daß mein eigenes Gewissen
Mir stets ein gutes Zeugniß giebt;
Dann werd ich auch das Glück genießen,

Daß Gott, der Heilige, mich liebt,
Und, was er über mich verhängt,
Gewiß zu meinem Besten lenkt!

* 95. *

Preißwürdiges Muster eines christlichen Fürsten.

Der ruhmwürdige Herzog zu Sachsen, **Ernst der Fromme**, welcher im Jahr 1601 zu Altenburg gebohren wurde, war ein wahres Original eines frommen und vortreflichen Regenten. Er lebte in jenem schrecklichen dreyßigjährigen Kriege, der durch alle Länder zog und sie verwüstete, und nahm selbst Antheil an demselben. Er war ein Freund des großen Königs **Gustav Adolph**, wie alle wahrhaftig gute Menschen immer gleich gute Freunde sind, und als ein solcher in vielen Schlachten zugegen; aber auch unter dem wüsten Lermen des Krieges war er Christ, und schämte sich nicht es zu seyn. Das Getümmel der Soldaten hinderte ihn nicht am täglichen Gebete, und oft ward er auch aus Gefahren errettet. Wenn jedermann Zorn und Rache schnaubte, so wünschte seine sanfte Seele den Frieden. Er rieth oft darzu, und als man die Stimme des Patrioten im Geräusch der Waffen nicht hörte, erbarmte er sich über die Noth seines Landes, gieng nach Hause, und machte die bewundernswürdigsten Anstalten für

die geistliche und leibliche Wohlfahrt seiner Unterthanen. Man würde, was er gethan hat, zu allen Zeiten, wenn er es im Schooße des Friedens, der Ruhe und des Ueberflusses gethan hätte, rühmen und verehren müssen; aber wie groß, wie wahrhaftig groß und fast unglaublich ist es, wenn man jene schrecklich verworrene, vom Blutvergießen triefende Zeiten dazu denkt.

Zuerst ward er selbst Muster eines guten und frommen Hausvaters; überzeugt, daß er Land und Leute schlecht regieren würde, wenn er nicht selber seine Familie, und so sich selbst in den Schranken der Ordnung erhielte. Von einer sächsischen Prinzeßin gab ihm Gott, weil er sie am besten erziehen konnte, siebzehn Kinder, wovon ihn fünf Prinzen überlebten. Diese große Familie war ihm keine Last. Die besten Leute wurden dazu berufen, die Söhne und Töchter des Ersten im Lande zu erziehen; indessen richtete er sich darinn nicht nach der herrschenden Mode, denn Wind und Rauch verführten ihn nicht. Indem er den Werth seiner Kinder wohl einsah, machte er sich aus ihrer Bildung ein öffentliches Geschäfte. Seine Räthe mußten immer Prüfungen mit den Prinzen anstellen, und fleißig mit den Lehrern über die beste Art des Unterrichts zu Rathe gehen. Am Sonntage nahm er sie mit sich in die Kirche, wo des Vaters-Andacht die zarten Seelen begeisterte, und um sie daselbst an Sittsamkeit, Aufmerksamkeit und Samm-

lung der Gedanken zu gewöhnen, forderte er, daß sie den Hauptgedanken des Predigers aufschreiben sollten; und ihm davon Rechenschaft gåben. — Und in unsern Tagen lachen viele, die ganz gemeine und niedrige Kinder erziehen sollen, über diese nützliche Art, Religionskenntniße zu sammlen, und früh in der besten unter allen Wissenschaften einen guten Grund zu legen! — So wie die Kinder größer wuchsen, nahm er sie mit zu den Sitzungen im Staatsrath und in andern Kollegien, damit sie bey Zeiten jede Stunde auszufüllen, und die Wichtigkeit, Vormünder von vielen tausend Menschen zu seyn, lernen sollten. Um sie vor dem Müßiggange, der auch vornehme Herren so viel böses lehret, zu bewahren, gab er jedem unter ihnen kleine Geschäfte. Durch die Aufsicht über die öffentlichen Gebäude und andre Dinge ward es den jungen Prinzen so gut, daß sie bald die Welt, das menschliche Leben, die verschiedenen Stände und Verfassungen, das Angenehme und Unangenehme bey der Arbeit, das Drückende bey jedem Amte kennen lernten; und so hatten sie alle Tage Gelegenheit, den Unterricht ihrer Lehrer anzuwenden, ihren Verstand selber zu üben, und durch Erfahrungen klug zu werden. Das war auch der sicherste Weg, gegen den Stolz zu arbeiten, der sich so leicht regt, wenn das Kind immer in der Entfernung von der übrigen Menschenwelt erhalten wird. — Prinzen können und sollen das Glück genießen, die Welt zu sehen, und **Herzog Ernst** verach-

verachtete den Vortheil, den vernünftige, zu rechter Zeit angestellte Reisen haben, im Geringsten nicht; aber, weil er auch die schrecklichen Gefahren kannte, die auf jeden; und noch mehr auf den vornehmen Reisenden lauern, so gab er ihnen, auf den Wanderungen durch ein großes Theil von Europa, die vortreflichsten Männer mit, die das Herz, die Seele, das Gewissen, die Keuschheit, das Geld, den Körper, die Gesundheit der Prinzen bewahren, und sie lehren mußten, mit Nutzen zu reisen. Und davon hatte er die Freude, daß man die jungen Prinzen, wo sie hinkamen, bewunderte, und mit den besten Seegenswünschen für sie, und ihre verehrungswürdige Eltern, beym Wegreisen begleitete. — Muß man sich nicht, wenn so eine Geschichte vor den Augen steht, Gewalt anthun, die Bemerkungen, Empfindungen, Vergleichungen, Wünsche und Klagen zurück zu halten, die die Geschichte späterer und neuerer Zeiten fast aufdringt? —

Weil aber Unwissenheit, Lasterhaftigkeit und Finsterniß damals in Thüringen ausserordentlich groß war; so arbeitete er mit allen Kräften dagegen, machte überall Schulanstalten, stellte Pfarrer, Superintendenten, Oberaufseher, Konsistorialräthe und Sittenbeobachter auf; die Kandidaten mußten geprüft werden, und ein unbescholtenes Leben führen; die Prediger mußten Kirchenbücher und Seelenregister halten, die

Vorsteher aber alle halbe Jahre visitiren — und das alles ward mitten in den Kriegsunruhen angeordnet. Eine vortrefliche Seite an diesem mustermäßigen Fürsten war es, daß er zu allen Bedienungen, so viel als möglich, Landeskinder heraussuchte. Er wußte, daß er dadurch das Zutrauen der Bürger gewann, und sah ein, was so viele nicht glauben wollen, daß Versorgung und Werthschätzung der Eingebohrnen das beste Mittel ist, die fähigen Jünglinge im Lande aufzumuntern; da hingegen Genie und Lust erstickt wird, wenn die Liebe zum Vaterlande unangefacht bleibt. Und wo ist das Vaterland, wenn es nicht für die Seinigen sorgt, wenn die guten Köpfe sich anderswo Brod suchen müssen, und jeder anderer eben das, und noch mehr von den Gütern des Landes erwarten darf, als der einheimische Bürger? Griechenland dachte desfalls reifer. Es stand Lebensstrafe darauf, wenn ein Künstler auswanderte; aber Genies verhungerten dort auch nicht. —

Der Eifer des **Herzog Ernsts** für die Ausbreitung des Reiches Jesu Christi war so groß, so rein und so lauter, daß er sich auch durch keine Lästerungen abhalten ließ; daß er an den jämmerlichen Silbenstechereyen und unnützen Schulgezänken der damaligen Gottesgelehrten sein Mitleiden öffentlich bezeugte, und durch seinen Generalsuperintendent, **Salomon Glass**, einen **Deutschen** — wie klug! damit man doch

doch den ewigen Streit der lateinischen Männer in Helmstädt und Sachsen auch beurtheilen könnte — Abriß der Streitigkeiten drucken ließ, und dann an den Höfen bat, daß man den Theologen Stillschweigen auflegte. — Zum Unterhalt seiner Kirchen und Schulen bestimmte er, im Jahre 1629 ein Kapital von sieben und zwanzig tausend Thalern, und gab fünf hundert und dreyßig Thaler sogleich für Bücher und arme Kinder. — Für das Landvolk ließ er die Weimarische Bibel mit Anmerkungen und eine Kirchengeschichte in Gotha drucken. — Den Gelehrten in seinen Landen öfnete er alle Archive und Registraturen, und seine Börse war der Fond, aus dem er allemal nahm, wenn etwas Gutes ausgeführet werden sollte. Er befahl es nicht nur, sondern erleichterte es auch; er verlangte nicht nur Mühe und Arbeit von seinen Bedienten, er belohnte sie auch dafür. — Er fertigte selbst viele vortrefliche Befehle, mit Stellen der Bibel, aus, und drang insbesondre auf die Pflicht der christlichen Erbaulichkeit. Vornehme Leute, wenn sie nicht mehr verstanden, als andre, zog er um ihrer Geburt willen nicht vor — und wie viel Böses, wie viel Schaden, wie viel Veruntreuung verhütete er bloß dadurch in seinen Staaten! — Er nahm dem, der auf krummen Wegen ein Amt bekommen hatte, es wieder, so bald er es erfuhr. — Da konnte also das weit und breit in einander verhängte Gewebe, wodurch so mancher Amt und

Ehre

Ehre und Vorzug bekommt, indem er dort, und nirgends anders eine Frau zu nehmen Mine macht, nicht entstehn. — Wackre, verdiente Prediger entließ er zuletzt von den gewöhnlichen Geschäften, und hielt jedem unter ihnen ein Pferd, damit sie anderer angehender Lehrer Unterricht anhören, und ihre Verbesserungsvorschläge dem Konsistorium zuschicken könnten. — In andern Kirchen nimmt man dem achtzigjährigen Greiß, wenn er blind worden ist, einen Theil der Besoldung, und je mehr einer arbeitet, desto mehr Last wird ihm aufgebürdet, bis alle nützliche Thätigkeit vor der Zeit halb abgespannt ist, und gemeiniglich nichts geschieht, weil zu viel geschehen soll. — Am Sonntage verbot er alles Saufen, Schwören, Kartenspielen und Singen; dagegen ließ er die Kinder nicht aus den Schulen, bis sie Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen, und die Fähigen unter ihnen Musik und Geometrie verstanden. Die, welche Religion und Pfarrer verlachten, verjagte er insgesammt von seinem Hofe. — Und in unsern Tagen kommen Amtleute, die jede Synodalverordnung dummes Zeug, und jede gute Polizeyanstalt Schrauben und Zwang des Bauern nennen; die am Schulschematismus pfuschen, und dennoch selber nicht wissen, was sie wollen; bald schreyen, der Bauer lerne nichts von alle dem, was ihm gesagt wird, bald wieder durchaus keine Aufklärung, keine Kenntniße unter den Bauern sehen wollen. — Wenn Herzog

Ernst reiste, schlug er keinem Menschen den Zutritt ab; Pfarrer, Schulmeister, und jedermann konnte frey mit ihm reden, ja oft reiste er schlecht gekleidet durch das Land, und sprach und erkundigte sich bey den niedrigsten Leuten nach den Beamten. Einem Minister, den er untreu befunden hatte, schickte er den hundert und ersten Psalm zu lesen, so wie er einen prächtig gekleideten Sekretair, der ein schönes Pferd ritt, und die Bürger plagte, seines Amtes entließ. Er selbst nahm alle Bittschriften an, befahl, ohne Aufschub zu helfen, bestrafte die raubsüchtige Chikane der Advokaten, u. s. w. — Aber mancher Beamte schließt sein Haus zu, wenn ihn der Unterthan, auch ausser dem Gerichtshause, sprechen will, und hat den Grundsatz, daß der Pfarrer und Schulmeister über nichts klagen, sich alle Verhöhnungen gefallen lassen, und zu allen Zehendbetrügereyen schweigen soll. — Die Lakayen mußten alle schreiben, rechnen; die Pagen sich gleich dem Krieg, oder den Wissenschaften widmen, jeder Hofkavalier hatte seine Arbeit, und er selber war nie müßig. Ihm haben wir die vortrefliche Seckendorfische Geschichte des Lutherthums, so wie Hortleders Geschichte des Schmalkaldischen Krieges, und andere mehr zu danken. — Die damals üblichen Harlekins oder Hofnarren nannte er — die Schande der Fürsten. Wer an seinem Hofe jemanden lästerte, der mußte es beweisen, oder der Hof ward ihm verboten. Keine Reise,

keine

keine Ergötzung konnte ihn abhalten, daß er nicht des Morgens, wie er sich zur Pflicht gemacht hatte, in der Bibel gelesen, dann gebetet und darauf mit dem Hof in die Kirche gegangen wäre. — In unsern Zeiten lesen viele, die recht gute, empfindsame und gefühlvolle Menschen seyn wollen, mehr Romanen, als Psalmen. Die Bibel ist immer das letzte Buch, wornach viele greifen, ja man hält oft ein Wort zu ihrer Empfehlung und Anpreisung gesprochen, schon für eine Sünde gegen den guten Ton in Gesellschaften. — Schmeicheln durfte man dem **Herzog Ernst** nicht. Man hat ihn oft sagen gehört, er müsse Gott von allen seinen Stunden Rechenschaft geben, die Unterthanen seyen frey gebohren, nicht seine Sklaven. Adeliche, sagt' er, werden viele gebohren, aber die wenigsten hätten einen adelichen Geist. — Dagegen ersetzt bey manchen der Stolz, was ihm an Wissenschaft und Rechtschaffenheit abgeht. — Damals waren die Bauern besser unterrichtet, als mancher Edelmann; und man sang auf dem Dorfe die Psalmen und andre Lieder besser, als in den großen Städten. — Dem Czaar in Moskau, Peters des Großen Vater, schickte er viele Protestanten; selbst bis nach Aethiopien und Abeßinien erstreckte sich seine Sorge für die gute Sache des Christenthums. Er schickte einen Religionslehrer **Wansleb** dahin, der aber niederträchtig genung war, dem vortreflichen Fürsten nicht die geringste Nachricht von seinen

Umstän-

Umständen und Verrichtungen zu geben. Der Herzog war aber so weit von Pietisterey und Sektirerey entfernt, daß er dem Manne, wiewohl er auf der Rückreise die Religion veränderte, und in ein Dominikanerkloster trat, doch auch nachher noch Gutes that. Er versäumte aber über diesen frommen Anstalten die Regierungsgeschäfte so wenig, daß er vielmehr alle Depeschen an ihn selber aufbrach, daß ihm alles gemeldet werden mußte, daß er an einem bestimmten Wochentage mit einem seiner Prinzen in den Staatsrath gieng, Vor- und Nachmittag die Bittschriften und Berichte durchsah, mit seinen Räthen darüber sprach, und sogleich den Bescheid gab. Oft gieng er, wenn er eben aus der Geheimenrathsstube zur Tafel gehen wollte, wieder zurück, und setzte sich von neuem auf seinen Stuhl, wenn noch ein Unterthan mit einer Bitte gekommen war. — Recht so wie unser Erlöser, der sich auch an der Ruhe und Bequemlichkeit abbrach, wenn er andern Gutes thun konnte. Marc. 3, 20. 21. Nicht so, wie die unwürdigen Regenten, die den Tag in Jagen, Essen und Spielen eintheilen, und schnell von einer Lustbarkeit zur andern eilen, damit sie von niemanden um Bezahlung, Arbeitslohn, oder Befehle und Entscheidungen angesprochen werden können. — Die Kunst, eine gute Haushaltung auch im Großen zu führen, verstand Herzog Ernst nicht weniger. Er rechnete nicht viel, aber die unnöthigen Stellen ließ er alle ein-

gehen, und hielt seine Einkünfte so gut zu Rathe, daß er sich das Vergnügen machen konnte, seinen geliebten Unterthanen manche von den vorigen Regierungen eingeführte Auflagen zu erlassen. Manufakturen und Fabriken beförderte er durch vortrefliche Gesetze. Alle Besoldungen wurden zugleich auf einen Tag ausbezahlt; denn alles, was er vom Lande hatte, wendete er auch wieder zum allgemeinen Besten an. Auch geringen Bedienten machte er oft Geschenke, um sie durch Liebe zu gewinnen; so wie er armen Wittwen, die die Kinder gut erzogen, Geld schenkte, um ihre Schulden zu bezahlen. Kamen feindliche Kriegsheere seinem Lande nahe, so reiste er selbst zum General, und bot große Summen an, damit nur seine liebe Kinder nicht geplündert und gekränkt werden sollten. Und schlug die schreckliche Geissel des Krieges doch auf sie zu; so hielt er sie nachher schadlos, erließ ihnen lange die Steuern, und damit sie sich desto besser, desto leichter und balder wieder erholen könnten, so kaufte er ihnen Ochsen, Pferde, Pflüge und Geschirre. — Wahrlich, man weiß nicht, ob man bey jeder schönen Handlung stillstehn, und sich den seligsten Empfindungen, und den gerechtesten Zorn über andere Plagegeister der Menschen überlassen, oder ob man nicht lieber den Faden der Erzählung ununterbrochen fortlaufen lassen soll. Wiewohl wird es einem bey dem Anblick eines solchen wahrhaftig das Bild Gottes tragenden Fürsten! Man wird auf

eine

eine Zeitlang mit dem ganzen Menschengeschlecht ausgesöhnt. — Herzog Ernst glaubte, was leicht einzusehen ist, daß der Bauernstand am allermeisten geachtet und geschont werden muß; daher wendete er auch nicht viel auf die unmäßige Hegung des Wildprets, und noch weniger verschwendete er den Schweiß der Unterthanen auf kostbaren und blutigen Jagden. — O ihr, wie soll man euch nennen — die ihr grausam genung seyd, vom gedrückten Bauer Kopfgeld und Schatzung zu fordern, und doch mit eignen Augen seht, oder doch sehen könnt, wie ihm ganze Rudel von Hirschen in der Nacht das Getrayde fressen, oder wilde Schweine den Acker umwühlen, von dem er mit seinen Kindern leben soll? Was antwortet ihr dann, wenn die mächtige Stimme der Menschheit in euch spricht? Oder habt ihr etwa ein Mittel gefunden, auch der Menschlichkeit Stillschweigen zu gebieten, wenn die Gerechtigkeit verstummen muß? — Herzog Ernst schloß auch das Geld nicht in Kasten ein; sondern damit es im Umlauf erhalten würde, legte er viel prächtige Gebäude an. Um des Krieges willen baute er Friedrichstein, und legte Waysenhäuser und Wittwenfiskusse an. Bey Vermählungen seiner Kinder, oder bey andern Vermählungen in der Familie sparte er kein Geld, und bat viele von den Bedienten an den Feyerlichkeiten bey Hofe Theil zu nehmen. Bey alle dem konnte er noch andern Fürsten beträchtliche Summen lehnen, und der Seegen

Gottes war sichtbar über ihm. Er erbte mehrere Herrschaften, aber immer wurd' er frömmer und heiliger; so wie man weiß, daß er öfters geweint, und sich auf den Himmel gefreut hat. Unter dem Gebete des Erlösers starb er endlich, im Jahr 1675 zwo Stunden nach Tische, in einem Alter von drey und siebzig Jahren. Die kraftvollen Stellen Joh. 1, 29. und Joh. 3, 16. erquickten ihn besonders. Seine Asche ruhet in der Marienkirche zu Gotha! Friede sey über ihr! — Siehe Sander über die Vorsehung. Leipzig, 1780. S. 64. f.

* 96. *

Abschied, welchen Johannes Albertus, Herzog zu Meklenburg, der die augsburgische Konfeßion in seinem Lande einführte, und 1577 selig entschlief, drey Jahre vor seinem Tode, in lateinischer Sprache verfaßt, und Dr. Daniel Cramer nach demselben herausgegeben hat.

Ich verspühre nunmehro, daß das Ende meines abgelaufenen Lebens und meiner mühseligen Pilgrimschaft vorhanden sey, wozu Gott Gnade und Beystand verleihen wolle! Ich empfahe jetzt mit Freuden die allerangenehmste

Botschaft, daß ich selig abscheiden soll. Es ist Zeit, daß ich endlich aus dieser unbequemen und elenden Herberge, darinnen ich mich eine gar kurze Zeit aufgehalten habe, abwandere; nachdem ich mich mit Sorgen genung ermüdet, und durch den beschwerlichsten Lauf und Weg dieses Lebens abgemattet habe. Es ist Zeit, daß ich in mein schon so lang erwartetes und erwünschtes Vaterland ziehe, dessen Mauern ich ja nun, wie mich dünket, nicht mehr ferne sehe. Weil denn Gott selbst uns hier nur eine Herberge zum kurzen Aufenthalt, nicht aber eine beständige Wohnung gegeben hat; so will ich aus diesem Leben, als aus einem Gasthause, mit Freuden und Danksagung abreisen. O ein glückseliger Abschied aus diesem Leben! O ein höchst erfreulicher Tag! Ein Tag, sage ich, welcher zu meiner Abreise, zu meinem neuen Geburtstage, zu meinem Triumphszuge gewidmet ist! dieses ist noch der einzige und letzte Kampf, der mir nach meiner so vielen Arbeit, Gefahr und Sorgen noch übrig ist. Es zeiget sich bereits in der Nähe meine völlige Erlösung, mein Heil, mein Leben; es erscheinet schon gleichsam, nach meiner langwierigen und beschwerlichen Schiffahrt, der sichere und ganz ruhige Hafen. Es bricht bereits die Morgenröthe hervor, welche den Aufgang der hellen Sonne ankündiget.

Nun ist die Zeit nahe, daß selbst die Sonne meiner Gerechtigkeit, der Sohn Gottes, Jesus

Christus, mir aufgehet, und meine Finsterniß durch sein klares Licht vertreibet; und mir den mit seinem Blut, von dem Gesträuch und Dornen der Sünden, gereinigten Weg zu den Sternen, oder zu dem ewigen Himmelreich eröfnet. Freue dich nun, meine Seele; doch, was sage ich meine, und nicht vielmehr Christi Seele! denn der hat solche mit seinem theuren Blute sich erkaufet. Freue dich, sage ich, o Seele, und sey fröhlich in dem Gott meines Heils. Gehe mit Loth aus Sodom heraus, und siehe nicht zurück. Gehe durch das rothe Meer hindurch, damit du aus der Hand deiner Verfolger entrinnest, und in das Land eingehest, das mit Milch und Honig fleußt. Richte dich auf nach dem Himmlischen, und verachte das Irrdische. Du bist zum Himmel gebohren, zum Himmel bist du erlöset, zum Himmel bist du erwählt und geheiliget. Vor den Himmel bist du da! daselbst ist vorlängst, durch das Blut des unschuldig geschlachteten Lammes, dir die frohe Stätte bereitet. Dahin richte nur dein Herz und Augen, und lege mit Verlangen die beschwerliche Bürde des sündlichen Fleisches ab. Der Schooß Abrahams stehet dir schon offen, und der Himmel selbst öfnet sich dir eben so, wie Christo, als er aus der Taufe heraus stiege. Das Paradies wird dir jetzt aufgethan, weil du als ein Rebe, durch den Glauben, Christo einverleibet, und mit seinem Blut gereiniget bist. Empfindest du etwa noch einigen Widerwillen gegen den

Tod,

Tod, so habe nur ein wenig Geduld; es ist nur ein Augenblick, so wird dich Gott auflösen. Sey getrost, und überwinde den letzten Feind, mit einem tapfern und unüberwindlichen Muthe. Es ist weit besser, einmal die kurze und zeitliche Mühe zu übernehmen, und bey Zeiten und unverweigerlich die Schuld der Natur, welche ein jeder abtragen muß, zu bezahlen, als noch länger in dieser gottlosen Welt zu leben. Du wirst nicht sterben, sondern in ein ewiges Leben übergehen, und daselbst des Herrn Werke verkündigen. Ein Tag in dieser allerheiligsten Versammlung der Seligen ist besser, als alle Jahrhunderte dieses irrdischen Lebens.

Du aber, mein Leib, zu dessen Erhaltung, Versorgung, Verpflegung und Ernährung, ich allzuviele Zeit habe anwenden müssen; du, sage ich, durch dessen Last meine Seele allzuoft ist zur Erde niedergedrückt worden, daß sie sich nicht so frey zu dem Himmlischen hat erheben können; nachdem nun einmal Gottes Ausspruch fest bestehet, daß du, da du von der Erde genommen bist, auch wieder zur Erde werden sollst, als welches dir auch schon oft, durch mancherley Arten der Krankheiten und menschlicher Zufälle, die dich, in sehr kurzer Zeit, einmal auf das andere, betroffen haben, als durch Vorboten des Todes, ist angekündiget worden: lege dich nun zur Ruhe, gehe in dein Kämmerlein, schleuß die Thür hinter dir zu, und verbirge dich ein wenig, bis

der letzte Zorn über diese Welt vorüber gehe. Deine Verwesung wird dir zur Reinigung dienen; du wirst viel herrlicher wieder hervorkommen. Du wirst gesäet verweslich; du wirst wieder auferstehen unverweslich. Du wirst gesäet in Unehren, und wirst mit Ehren wieder auferstehen. Du wirst gesäet in Schwachheit, und wirst wieder auferstehen in Kraft und Stärke. Wie du das Bild des Irrdischen getragen hast, so wirst du nun auch tragen das Bild des Himmlischen, und wirst in deinem Fleische Gottes Angesicht schauen. Du wirst satt werden, wenn du erwachen wirst nach seinem Bilde. Es stehet dir eine ganz gewisse Auferstehung zum Leben bevor; ja, wenn du auch gleich vor der ganzen Welt als verlohren scheinest, so bist du doch vor deinem Herrn nimmermehr verlohren, welcher Fleisch von deinem Fleische, und Bein von deinen Beinen worden, und dem du eingepfropfet bist. Wann der dich hervor gehen heisset, so wirst du herauf kommen; du wirst ihm, als ein beygelegtes Gut, alsbald wieder gegeben werden. Er hat ja den Lazarus, der schon in die Verwesung gieng, und faulete, mit einem einzigen Wörtlein, aus dem Grabe, lebendig und ganz frisch hergestellet. So wird er auch bey deiner Auferweckung seine Kraft offenbaren. Wirst du etwa noch Schmerzen, Leiden und Angst empfinden; getrost, es ist um einen Augenblick zu thun, so wirst du schon befreyet seyn.

Die

Die ganze Natur sehnet sich nach ihrem Ende, und verlanget den letzten Tag ihrer Sterblichkeit zu sehen. Solltest du denn wohl dich der Ruhe wegern? Solltest du dem Befehl des obersten Beherrschers, der dich von der Schildwache abfordert, nicht willigen Gehorsam leisten? Wohlan dann, laß den Tod selbst kommen, dich dringen und treiben; laß ihn den Leib zerbrechen, welcher darzu zusammen geleimet ist, daß er wieder aufgelöset werde. Der Tod ist mir keine bittere und traurige Plage, sondern ich will ihn für eine Wohlthat halten; denn derselbe wird mir Friede und Freude, die nimmer aufhören wird, bringen. Diese dunkeln Augen will ich gerne schließen, auf daß ich das ewige Licht schauen möge. Du aber, o mein Heil, du Sohn Gottes, Herr Jesu Christe, der du mich aus der Hölle erlöset, und aus der Hand des Todes errettet und selig gemacht hast; hast du mir jemals beygestanden, so stehe mir auch jetzo, an dem letzten Schlusse meines sterblichen Lebens, bey, da ich deiner besonders benöthigt bin. Zu dir richte ich mein Gemüthe, zu dir strecke ich meine Hände aus, zu dir erhebet sich dieser mein schwacher und matter Geist, dich rufe ich an, nach dir allein verlanget mich, nach dir seufze ich, zu dir fliehe ich, von dir begehre ich Hülfe; dir ergebe ich mich ganz und gar, o mein König und mein Gott, der du das Elend dieses meines menschlichen Fleisches auf dich genommen, daß du mir den Eingang in den Himmel

eröfnetest; der du auf dem Altar des Kreutzes deinen allerheiligsten Geist aufgegeben hast, damit ich, wenn ich in dir abscheide, wieder leben möchte. Du hast mir die Ruhe der Seelen geschenket, du hast die Schrecken des Todes vertrieben, du Schöpfer des Lebens, du Herzog des Lebens, verlaß mich nicht; Herr, mein Gott, weiche nicht von mir, eile mir zu helfen, du Gott meines Heils. O du Wort des ewigen Vaters, laß doch nie dieses Wort aus meinem Herzen kommen: das ist das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen; ingleichen das Wort, womit du den Schächer, als er nun abscheiden sollte, sehr liebreich getröstet hast; versiegele durch deinen Heiligen in meinem Herzen: heute wirst du mit mir im Paradiese seyn! So gieb dann, daß meine Seele sanft aus dieser kleinen Herberge wandere, und nimm am Ende meinen Geist auf in dein allerheiligstes und recht väterliches Herz, daß er, gleichwie er aus dir seinen Ursprung hat, also auch dir gewidmet sey, und in dir diese letzte Handlung meines sterblichen Lebens geendiget werde. Gieb, daß ich unter deiner Leitung als ein Ueberwinder aus den Banden dieses Leibes, gleich als durch das rothe Meer hindurch breche. In deine Hände befehl ich meinen Geist; du hast mich erlöset, du treuer Gott!

So sey denn nun zufrieden, meine Seele, denn der Herr thut dir Gutes; denn er hat dich vom

vom Tode errettet, er befreyet deine Augen von den Thränen, und bewahret deine Füsse vor dem Fall. Ich habe nun einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet; nun ists Zeit, daß ich in eben den Hafen, woraus ich gekommen bin, einsegle, nachdem ich von großem Ungewitter genung hin und her geworfen worden bin. Nun ist mir die Krone der Gerechtigkeit beygeleget, welche er selbst, der Herr, an jenem Tage, mir geben wird!

Welt, lebe wohl; gute Nacht! du hast mich genung geplaget; nun suche dir einen andern, dem du zu schaffen machest. Willkommen, süsser Pallast des Himmels! O lieblichstes Vaterland, willkommen!

* 97. *

Einer der größten Männer unsrer Tage war Herr **Rochus Friedrich Graf zu Lynar**, der am 13ten November 1781 verewiget wurde. Berühmt als ein vortreflicher Staatsmann und ausnehmender Gelehrter, schätzte er sichs nicht weniger zur Ehre ein Christ zu seyn. Hier sind einige Züge von seiner seligen Fassung in seinen letzten Stunden.

Ein paar Wochen vor seiner seligen Auflösung genoß er das heilige Abendmahl, und ward dadurch sichtbar im lebendigen Glauben an den,

dessen

dessen Fleisch er gegessen, und dessen Blut er getrunken hatte, gestärket. Die letzten Tage seiner Wallfahrt waren die heitersten und gesegnetesten. Was das Herz voll war, davon gieng der sterbende Mund über. Zu seinem zweyten Sohne sagte er, nachdem er ihm seinen nahen Abschied aus dieser Welt, mit zufriedner Miene, und bewundernswürdiger Heiterkeit, angekündigt, folgendes: Mein lieber Sohn, laß dein Haus ein Haus seyn, das dem Herrn dienet, so wird dirs wohl gehen, und der Segen Gottes, mein, deiner Mutter und Großeltern Segen wird auf dir ruhen, und du wirst glücklich seyn. — Meine Sache habe ich mit Gott ausgemacht; ich gehe auf das Verdienst Jesu Christi aus der Welt.

Zu seinem Sohne, dem Grafen Casimir, sprach er, ein paar Tage vor seinem Ableben: Mein lieber Sohn, wenn ich auch gleich nicht viel davon rede, daß ich nun bald in die Ewigkeit gehen werde; so denke ich doch beständig daran. Meine Krankheit — dies war eine unheilbare Brustwassersucht — muß sich nun bald endigen; entweder per suffocationem; denn es kann sehr leicht ein Steckfluß dazu kommen, oder durch einen Schlagfluß, oder durch eine langsame Entkräftung, und dergleichen; was ist wohl das Beste? — Hier lächelte der, durch die innern Tröstungen Gottes, gegen die Schrecken der körperlichen Zerstöhrung gestählte, ehrwürdige

dige Greis, dem diesen Blick mit unnennbarem Gefühl empfindenden Sohne, hold entgegen, und fuhr fort: ich weiß nicht, was das Beste ist; aber ich verlasse mich allein auf den Heiland, dem ich mich empfohlen habe; er wird mich **wohl versorgen**; diese Worte **wohl versorgen** wiederholte er mit Rührung und trostvoller Zuversicht. Ja, fuhr er fort, ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hülfe, und **mein Gott** ist. Diese Worte **mein Gott** waren ihm besonders lebhaft in die Seele gedrückt. Als sein Herr Sohn erwiederte, daß alles darauf ankomme, daß man wisse, was für einen unaussprechlich treuen Herrn man am Heiland habe, der sein Blut für uns vergossen, und gewiß alles wohl machen werde, so versetzte er: Ja wohl; er wird alles wohl, recht sehr wohl machen, das wirst du sehen. Ich weiß, er ist mein, und ich bin sein; er wird mich wohl versorgen. Ich gebe dir noch zuletzt die Ermahnung, daß, wenn man mit Gott etwas auszumachen hat, man es ja nicht verschieben müsse; denn wenn man krank ist, so kann man alles nur halb besorgen, auch in leiblichen Dingen, das Denken wird einem schwer; darum muß man seine Sachen bey Zeiten ausmachen, daß man immerdar weiß, ich bin sein, und er ist mein; so ist alles gut.

Als man ihm die letztere auf der Kanzel für ihn geschehene Fürbitte auf sein Verlangen vorlas,

las, und ihm darinnen unter andern der Trost erbeten wurde, daß er die göttliche Versicherung in seinem Herzen empfinden möchte: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset, — du bist mein;“ so erhob er, mit heisser Sehnsucht im Auge, seine matte Hände und seufzte laut: Ach ja, o Gott! — Bey den eben daselbst vorkommenden Worten: „Wir wenden uns zu dir, dem Retter aus aller Noth, mit fester Zuversicht auf deine Verheissung“ — erhob er wieder seine Hände, und seufzte, ach Gott! Ja, das ist alles mein Sinn, das ist alles aus meinem Herzen heraus geredet.

Zween Tage vor seiner seligen Auflösung besuchte ihn, auf sein Verlangen, ein gottseliger Mann, dessen Umgang ihm, nach seiner Aeusserung, schon einmal gesegnet gewesen, und daher in diesen Umständen, vorzüglich lieb war. Ich kann nicht viel reden, fieng er an; aber ich kann fühlen, und ich kann auch hören. Als man ihm sagte, daß verschiedene Gläubige in ihrem Gebete seiner gedacht hätten, so erwiederte er: Gott erzeigt mir jetzt in meiner Krankheit unzählige Wohlthaten; für meine Umstände leide ich wenig, habe den Kopf frey, und, was man eigentlich Schmerzen nennt, fühle ich gar nicht: hernach erzeigt mir Gott so viel andre Wohlthaten, aber die größten unter allen sind diejenigen, die er meiner Seele erweist; alles das schreibe ich auch mit der Fürbitte seiner Kinder für mich zu,

welche

welche ich ganz unverdient, ja wohl ganz unverdient, geniesse. Es ist mir ein großes Vergnügen, da ich jetzt in die Ewigkeit gehe, daß ich weiß, daß das Reich Gottes auch hier seinen Anfang genommen hat; ich werde noch beym Heilande an das liebe Lübbenau denken, und es segnen. Denen, die mit Ernst selig werden wollen, hinterlasse ich die Worte Pauli: „Haltet fest aneinander, in einem Sinn und in einerley Meynung. Sie sind das Salz der Erde, das Salz muß aber nicht tumm, oder untauglich werden, wie der Heiland einmal sagt, sonst hilft es nichts. Da ist nun das beste Mittel, wenn man sich zusammenhält, und vor allen Dingen recht fest am Heilande hängt. Ich gehe zu ihm, er ist vorangegangen, mir die Stätte zu bereiten; — wir sind sinnliche Menschen, und können von dem, was künftig mit uns vorgehen wird, keine anschauende Begriffe haben; das ist nicht möglich, also weiß ich auch nicht, wie mir eigentlich seyn wird, aber so viel weiß ich doch — hier sprach er mit freudigem Nachdruck — Er wird mir das Leben geben und volle Gnüge. Gottlob! daß es auch hier noch Leute giebt, die sich nicht schämen zu bekennen, daß der Herr sein Blut für sie vergossen habe. Ich nehme vielen Antheil an der Ausbreitung des Reiches Christi in der Welt, und liebe alle, die ihn lieben.

Zu einem ihn besuchenden Freunde sagte er, auf das nahe Ende seiner Wallfarth, in bildlichen

chen Ausdrücken, deutend: die Akten sind geschlossen, die Justifikation ist eingereicht, das Urtheil gesprochen, die Vollziehung stehet in Gottes Hand.

Mehreren seiner anwesenden hochgräflichen Kinder bezeugte er, wie gern und freudig er diese Welt verlasse, welche er — es sind seine Worte — ohnedem nicht mehr recht sehen könne, denn seine Augen waren sehr schwach. Er tröstete sich mit den Worten: „In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen;“ ferner: „Wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn.“ Auch ließ er sich den letzten Vers aus dem Liede: Sollt ich meinem Gott nicht singen ꝛc. Weil denn weder Ziel noch Ende sich in Gottes Liebe findt ꝛc. von einigen seiner hochgräflichen Kinder vorsingen, und war über den Innhalt sehr gerührt.

Unter solchen Betrachtungen schlug die von Gott bestimmte Stunde, und nachdem er, kurz vor seinem Verscheiden, zu seinen beyden ältesten herbey gerufenen Gräfinnen Töchtern, das kurze, aber vielsagende letzte Ermahnungswort, betet! ausgesprochen, so verschied er, 73 Jahre, weniger 5 Wochen alt, aufs sanfteste, und die Vorboten des herannahenden großen Augenblicks waren für diese Umstände nicht ängstlich, sondern schränkten sich fast bloß auf das Aussenbleiben des Pulses und des Odems ein.

So

So ließ der Herr seinen Diener im Friede fahren, und nun ist er, wo Jesus Christus ist, der auch einst seinen Leib verklären und seinem verklärten Leibe ähnlich machen wird, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen!

* 98. *

Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese seyn! Luc. 23, 43.

Der vor einigen Jahren in Schnellwalde bey Neisse verstorbene Prediger Laufhäger, hatte seinen Erlöser gebeten, ihm auch einmal am Tage seines Todes diese Versicherung zu geben. — An einem Morgen erzählte er den Seinigen fröhlich, daß er diese Versicherung bekommen habe, und das war auch der selige Tag seines Todes! — Siehe Hermann Daniel Hermes Paßionspredigten vom Jahr 1780. Breslau bey Korn, S. 100.

* 99. *

Der verewigte Prediger Schlipalius in Dresden, der im Jahr 1764, in einem Alter von fünf und vierzig Jahren die Welt verließ, empfand eine unaussprechliche Sehnsucht nach

seiner baldigen Vollendung. Etwa fünf Wochen vor derselben kam seine Geliebte einst unverhoft in seine Stube, als er eben in einer herzlichen Unterredung mit seinem Heilande gewesen seyn mochte. Um ihn nicht zu stöhren, wollte sie wieder zurück gehen; als er sie aber gewahr wurde, sagte er zu ihr: **bist du es mein Kind?** Da er sie so liebreich anredete, wie es seine beständige Gewohnheit war, wagte sie es, ihn zu fragen, was er wohl für Empfindungen in seinem Herzen haben müsse, weil sie ihn ganz in Thränen zerflossen und doch so ausnehmend freudig fand. Ja, sagte er lächelnd zu ihr, du **wirst es gewiß gern wissen wollen.** — O ja, versetzte die würdige Frau, wenn es was ist, das ich wissen kann, soll es mir recht lieb seyn; ist es aber etwas, das ich nicht wissen soll, so bin ich es auch zufrieden. — **Du darfst es gar wohl wissen,** versetzte er, **was es ist. Ich wünsche von ganzem Herzen aufgelöst, und bey meinem Heilande, Jesu Christo, zu seyn; nicht aus Ungeduld des Lebens, ach nein! sondern aus herzlicher und unbeschreiblicher Liebe und Verlangen, meinen Heiland von Angesicht zu Angesicht zu sehn, den ich hier sogar herzlich geliebet. Ich möchte nur gerne vom Glauben zum Schauen kommen. Du gute Frau, ich habe eine große Bitte an Dich, und das ist diese: betrübe Dich über meinen Tod nicht allzuheftig; ich weiß, es wird Dir sehr schwer**

schwer fallen. Stelle Dir nur vor, wir sind einander nicht allein zu diesem Leben gegeben; sondern zu einem ewigen und viel bessern. Wir sind nur noch eine sehr kurze Zeit beysammen in diesem Leben; wir werden uns aber in einem andern und viel bessern Leben wieder sehen, da uns kein Tod, und keine Trübsal, deren wir beyde recht viel gehabt, trennen können. Ich bitte Dich, um Jesu willen, fasse Dich, daß es Dir hernach nicht zu schwer werde. Siehe meinen Tod als einen Schlaf an, da ich ruhe von meinen mannichfaltigen Arbeiten, da Dir vieles am besten bekannt; gönne mir die Ruhe. Siehe meinen Tod an als einen Uebergang aus einem sehr elenden Leben in ein ewiges und viel besseres. Und wie lange wird es denn währen, so sind wir vor dem Throne Gottes wieder zusammen vereiniget; aber jetzo mußt Du noch eine Weile bey unsern armen Kindern bleiben.

So rührend entdeckte Schlipalius seiner besten Freundin die Ahndung, die er von der Annäherung seines Todes, dieses für ihn so seligen Schrittes, empfand. Die Inbrunst seines Herzens wurde durch die lebhafte Vorstellung und Versicherung desselben ausnehmend vermehrt. Hatte er bisher allen das eine Nothwendige — das Eilen und die Seele erretten — dem Himmelreiche Gewalt anthun, damit man

es zu sich reisse — das Ringen nach der engen Pforte, ernstlich empfohlen; so that er es nun mit einem viel stärkern Eifer, daß er sich oft ganz darüber vergaß; besonders war er jetzt recht in seinem Elemente, wenn gnadenhungrige Seelen zu ihm kamen und sich ihm entdeckten. Der Herr ließ ihm auch noch manchen Segen vor seiner Vollendung offenbahr werden, welches ihn immer aufs neue zum Lobe Gottes reitzte. Nun, nun, rief er oft aus, im Himmel solls schon besser werden; aber auch schon hier muß das Vorspiel gespielet seyn; ich stell mich dort nicht eher ein u. s. w.

Den ersten Jenner 1764, als seinen letzten Neujahrstag, machte er seiner Geliebten durch die zärtlichsten Segnungen unvergeßlich. Er wünschte ihr und ihren Kindern tausend Gutes, an Seel und Leib, besonders den drey und zwanzigsten Psalm; welchen er auch allen guten Freunden, die er sprach oder zu denen er schickte, als ein Neujahrsgeschenk mittheilte. Ich kann Euch zu guter lezt, sprach er, doch nichts bessers und seligers wünschen, in Zeit und Ewigkeit, als diesen guten Hirten. Habt Ihr diesen, so wird es Euch gewiß an nichts mangeln. — Er versicherte seine Gattin abermals von seiner nahen Vollendung, zeichnete ihr aus dem Liede: Die Seele ruht in Jesu Armen, die Verse vom sechsten bis eilften besonders, und las ihr solche öfters vor, um ihr die

die große Seligkeit empfindbar zu machen, die er bald geniessen würde. — Seine noch übrigen Tage kaufte er sorgfältig aus, bis er nicht lange hernach die so sehnlich erwünschte Erfüllung seines Verlangens und seiner Hofnung erfuhr.

* 100. *

Der bekannte rechtschaffne Inspektor **Schubert** zu Zossen in der Mittelmark, *) brachte im Jahre 1741 zween seiner Söhne auf die Schule des Waysenhauses nach Halle, wo sie beyde sehr selig erweckt wurden; und der redliche Vater freute sich innigst, da er sie im August des folgenden Jahres besuchte, als er die Gnade wahrnahm, die ihnen wiederfahren war. Er unterhielt sich bey diesem Besuche sehr zärtlich mit ihnen, und suchte sie in der seligen Fassung zu befestigen, welche sie erreicht hatten. Bey diesem Besuche geschahe es, daß er am zwölften des gedachten Monats August, mit seinen beyden Söh-

*) Eine kurze Lebensbeschreibung dieses rechtschaffnen Mannes findet man in Mosers Beytrag zu einem Lexiko der jetztlebenden lutherischen und reformirten Theologen rc. S. 953. f. — eine vorzüglich lesenswürdige Nachricht von seiner eignen Bekehrung und Amtssegen in Ebersdorf aber, wo er als Hofprediger stand, in eben gedachten Mosers Altem und Neuem aus dem Reiche Gottes.

Söhnen, bey einer wahren Freundin Jesu speisete. Hier fielen dem redlichen Manne seine beyden Söhne auf einmal sehr bedenklich in die Augen, und sein Herz ward innigst bewegt, ohne zu wissen woher. — „Ich sehe Euch beyde „munter und gesund vor mir, sprach er; ich sor„ge aber, ich werde bald vernehmen, einer von „Euch, oder Ihr alle beyde, seyd selig gestorben. „Geschähe es also, so würde ichs fühlen; aber „nicht ein Blutstropfen würde in meinen Adern „laufen, der nicht sprechen würde: Gelobet sey „Gott!" — Man redete ihm, aus Liebe, drein; aber er blieb dabey; denn, sagt' er selbst — ich fühlete was. — Als er am 14ten August von ihnen reisete, sprach er, beym Abschiede, zu ihnen: **Kinder, wir sehen uns wohl jezt in der Welt zum letzten male!** Indessen giengen die beyden geliebten Söhne fröhlich und lächelnd fort. Wenige Tage hierauf, am 23ten August, erkrankte der älteste von ihnen, und schon am 30ten eben desselben ward er selig vollendet. — „Am dritten September, schreibt der Vater, erhielt ich von einem Knecht des Herrn die Nachricht: **dein hofnungsvoller Sohn ist gestorben; doch nicht gestorben: er lebet — er lebet!** — Ich las es — ich erstarrete — ich ward stille — ich weinete! — Zu Jesu, dem Leben, wandte ich mich, und sprach: **Hast du, Herr Jesu, ihn schon zu dir genommen? Ihn ins ewige Leben versetzet? Ihn aller Verführung entrissen? Ihn mir ewig,**

ewig aufgehoben? — Da hatte ich ja, was ich haben wollte! Da hatte meine Sorge und Gebet für Dich das Gesuchte erlangt; nehmlich Deine ewige Seligkeit. — Mein Herz brach weinend aus: **Gelobet seyst du, Herr Jesu! Gelobet seyst du, Herr Jesu! Mein Sohn lebet ewig; ewig bey dir!** — Ruhe, mein seliger Sohn, dem Leibe nach, in Deiner Kammer, bis ans Ende der Tage! Freue Dich, der Seelen nach, vor und mit Deinem Erlöser. Verklärt nach Leib und Seel wirst Du dereinst zur Rechten Jesu Christi stehen, mit mir — mit Deiner Mutter — mit allen Deinem Geschwister! Ja, Herr Jesu, so wird und soll es seyn! **Wir bitten dich**; und du hast gesprochen: **Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun!** Erhöre alle deine dich bittende Kinder! Mache sie alle dir immer treuer! Mache uns alle ewig selig! Gelobet sey der dreyeinige Gott! Amen! — Siehe Dr. **Knappens** erbauliches Vorbild **H. G. Schuberts** — Halle, 1743. oder **Birkmanns** Kraft der christlichen Religion in den letzten Stunden sterbender Gerechten. Hildburghausen, 1768.

* 101. *

Um die Einsicht in die heiligen Lehren der Religion auszubreiten; eine Einsicht, wodurch der Mensch gebildet, und wahre Glückseligkeit

befördert wird, ist Laurick Stistrup, der vor wenig Jahren Kaufmann zu Hobren in Jütland war, auf eine Stiftung gefallen, die neu und ungewöhnlich ist. Unter dem gemeinen Mann, vornehmlich unter den Armen, herrscht vieler Orten eine nur zu sichtliche Unwissenheit in der Religion und Christenthum. Diese Unwissenheit wird nicht wenig dadurch verursacht und befördert, daß hier und da auf dem Lande das Volk weite und beschwerliche Wege zur Kirche hat, und es ihm also beschwerlich fällt, regelmäßig den öffentlichen Unterweisungen und Andachtsübungen beyzuwohnen; wie auch, daß dasselbe oft nur wenig im Stande ist, sich die benöthigten Bücher zur Hausandacht anzuschaffen. Dies hatte Stistrup bemerkt, und glaubte, seine Mittel, die er besaß, oder noch erwerben konnte, wohl anzuwenden, wenn sie gerade diesen Hindernißen, bey dem großen Theile seiner Mitbürger, abhelfen könnten, und beschloß, sie alle zu einer so guten Absicht aufzuopfern. Zu dem Ende errichtete er im Jahre 1749 eine Stiftung, wozu er sieben Bankaktien aussetzte, als welche damals beynahe sein ganzes Vermögen ausmachten, daß sie, nach seinem Tode, ein feststehendes Kapital seyn sollten, von dessen Ausbeute jährlich dänische Bibeln gedruckt, und frey, unter den gemeinen Mann, ausgetheilt werden sollten. Von diesen Aktien bestimmte er zwey für das Stift Seeland und die dänischen Gemeinen in Schleswig, eine für

Füh-

Fühnen, und vier für die vier Stifte in Jütland. Die Bibeln sollten auf dem Waysenhause für einen bestimmten Preis gedruckt, darnach, gleichfalls auf Rechnung der Stiftung, eingebunden, und sodann nach und nach an die Bischöfe gesandt werden, damit diese dafür sorgten, daß die Pröbste und Prediger, jeder in seiner Horde und Kirchspiel, sie austheilten. Die Austheilung soll nach folgenden Regeln geschehen. Zuerst soll den allerärmsten Bauerfamilien, jeder eine Bibel gegeben werden — darnach den Wohlhabenden auf dem Lande; — hiernächst sollen diese Geschenke sich auf die Armen und Unvermögenden in den Städten, — alsdann aufs Gesinde auf dem Lande, — und endlich auf die Dienstboten in den Städten erstrecken; allenthalben so, daß Landeskinder den Fremden, wenn diese die Sprache auch verstünden, vorgezogen werden, doch ohne diese letztern ganz auszuschliessen. Dies war der Hauptinnhalt der zuerst festgesetzten Bestimmungen bey dieser wohlgewählten Anstalt. Weil aber des Stifters Augenmerk weiter, als auf Dännemark allein, gieng; so behielt er sichs vor, eben diese Wohlthaten auch auf Norwegen zu erstrecken, wenn anders sein Vermögen sich forthin so vermehren sollte, daß es dazu hinreichend wäre.

Nachdem er diesen Entschluß gefaßt, lebte der Stifter noch verschiedene Jahre, und strebte, mittelst der allergenauesten Wirthschaft, und

indem er sich selbst viele Bequemlichkeiten versagte, seinen Anschlag so weit zu treiben, als möglich. Er erreichte seinen Zweck; denn da er selbst die Zinsen seines Vermögens, welches erst nach seinem Tode zu dem bestimmten Gebrauch angewandt werden sollte, hob; so sammlete er nicht allein so viel, daß er eine Aktie für jedes der vier norwegischen Stifter, sondern auch noch einen Ueberschuß erhielt, den er zum Nutzen Islands und der Inseln Färöer bestimmte. Im Jahre 1757 lag auf dem Waysenhause ein Vorrath von isländischen Bibeln und neuen Testamenten, gegen sechs hundert der erstern, und über sechzehn hundert von letztern. Diese kaufte er alle mit einander, ließ sie binden, und schickte sie nach Island, um daselbst unter Aufsicht der Pröbste an die Aermsten in beyden dortigen Stiften ausgetheilt zu werden. Eben daselbst lag damals auch die Auflage eines Erbauungsbuchs, welches Stistrup, einige Jahre zuvor, aus dem Deutschen übersetzen, und auf eigne Kosten drucken lassen. Auch hiervon kaufte er über hundert Exemplare, und ließ sie den Einwohnern der Färöer schicken und verehren. Und solchergestalt sorgte und spahrte er, um den Plan, den er in seiner Stiftung angelegt, zu erweitern; ja, er fieng sogar an, ihn noch bey Lebzeiten ins Werk zu richten.

Nicht lange nach Stistrups Tode fieng die bestimmte Bibelaustheilung an, und wird noch seinem

seinem Willen und Zwecke gemäß, fortgesetzt. Jährlich werden einige hundert gedruckt, und einige tausend sind bereits in den bestimmten Sprengeln ausgetheilt.

* 102. *

Der am 19ten Julius 1782 verewigte wirkliche obergebürgische geheime Landesregierungsrath und Konsistorialpräsident zu Bayreuth, Johann Gottlob Mayer, war einer der bewährtesten Christen, welcher der Religion Jesu zur Ehre lebte, und in seinem Tode das erbaulichste Beyspiel zeigte, wie man bey einem gutgeführten Wandel, bey einem reinen, unverletzten Gewissen, und bey dem lebendigen Glauben an Jesum, als den Versöhner der Menschen bey Gott, freudig das gegenwärtige Leben mit dem bessern und ewigen vertauschen könne. — Unter allen seinen Wünschen war dieser immer der erste und eifrigste, daß er sein Leben recht nützlich anwenden, und das Heil der Menschen befördern, zur Ehre Gottes, zur Verherrlichung Jesu, zur Ausbreitung seines Gnadenreichs, zur Erhaltung seines reinen und seligmachenden Evangeliums vieles beytragen und sehen möchte, daß auch andere auf dem von ihm erkannten Wege zur wahren Glückseligkeit mit ihm wandelten, welche uns durch Christi Verdienst allein erworben ist, und durch den wahren lebendigen Glauben an ihn geschenkt wird. — Er war

der

der rechtschaffenste und verdienstvolleste Mann, der wärmste Verehrer der Religion und der größte Liebhaber des göttlichen Wortes; kurz ein Christ, der wenige seines gleichen hatte, der es mit Gott, mit der Sache der Religion, und mit allen Menschen herzlich und aufrichtig meynte, und der sich durch seine großen Verdienste, besonders aber durch seinen lautern und exemplarischen Wandel einen unsterblichen Namen gemacht hat. —

Er hegte die aufrichtigsten, menschenfreundlichsten Gesinnungen, nach welchen es ihm allemal das reinste Vergnügen war, jedermann mit Rath und That beyzustehen. Kein Bittender gieng ohne Trost und Belehrung von ihm hinweg; auch dem Geringsten stund der Zutritt zu ihm offen. Mit bewundernswürdiger Geduld hörte er die Klagen an, die man in seinen Schooß ausschüttete; er empfand dabey inniges Mitleiden und suchte ihnen nach Möglichkeit abzuhelfen. Gegen Wittwen und Waysen äusserte er ein vorzüglich empfindsames Herz, und zeigte das noch auf seinem Sterbebette, indem er den Hinterlassenen eines würdigen Predigers die höchste landesväterliche Gnade und Milde auszuwirken wünschte. — Seine Wohlthätigkeit war ausgebreitet, und doch mehrentheils von der Welt ungesehen; denn seine linke Hand sollte nicht wissen, was die rechte that. Die Seinigen erfuhren von ihm Proben einer mehr als väter-

väterlichen Güte und Vorsorge. An den Gütern, womit ihn die Hand des gütigsten Gebers beschenkte, ließ er sie immer erfreulichen Antheil nehmen, und achtete es für wahre Seelenwonne, wenn er durch seine thätige Unterstützung ihren Zustand verbessern, oder ihre betrübten Schicksale erleichtern konnte. Einen hofnungsvollen Jüngling unterstützte er schon lange auf eine vorzügliche Weise mit den nöthigen Kosten, sein Studiren eifrig fortsetzen zu können. Um ihn zu einem tüchtigen und nützlichen Bürger des Staats zu bilden, hatte er schon die Veranstaltung getroffen, ihn in sein Haus aufzunehmen, und ihn, vor seinem Abgang auf höhere Schulen, in Künsten und Wissenschaften, durch geschickte Lehrer, noch gründlich unterrichten zu lassen. Auf seinem Krankenbette traf er noch die rühmlichste Fürsorge, daß er weder durch Mangel an Gelde noch Büchern in seiner Laufbahn behindert und aufgehalten würde. — In seinem Umgange war er überaus leutselig und lehrreich, doch wußte er dabey die Würde seines Standes gehörig zu behaupten und Liebe und Ernst, auf eine ganz eigene Weise, zu verbinden. Seine Tafel, wozu Einheimische und Fremde so oft gezogen wurden, ward jederzeit mit den nützlichsten Gesprächen gewürzt.

Noch verdienet besonders von ihm bemerkt zu werden, die gewissenhafte Führung seiner wichtigen Aemter und seine ununterbrochene

Treue,

Treue, die er darinnen bewieß — die sorgfältigste Anwendung seiner Zeit und Kräfte zur Beförderung der Ehre Gottes und der Wohlfahrt seiner Nebenmenschen — sein anhaltender Fleiß, wobey er zuweilen seiner eigenen Gesundheit vergaß — seine ausserordentliche Arbeitsamkeit von dem frühesten Morgen an — seine genaue Ordnung in seinen Amtsgeschäften sowohl als in seinen häuslichen Angelegenheiten — sein Eifer überall Gutes zu stiften und seine Pflichten genau zu erfüllen — seine herzliche Liebe zum Worte Gottes, nebst der steten Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes, ohne Rücksicht auf Witterung und Jahreszeiten — seine Andacht im Heiligthume, besonders an den Tagen seiner Kommunion — seine Innbrunst im täglichen Gebete, die Benachbarte ungemein rührte, wenn sie ihn, selbst öfters beym Lichte des Monds, mit gefalltenen Händen, auf den Knien liegend, aus dem Herzen zu Gott hinauf beten sahen: — dies waren die edlen Karakterzüge des verewigten **Mayers**, die ihn des göttlichen Beyfalls und der allgemeinen Hochachtung würdig machten, und die eifrigste Nachahmung verdienen. — **Mayer** besaß ausser diesem allen noch alle Eigenschaften eines Staatsmannes; eine ausgebreitete Kenntniß in Wissenschaften, womit er immer die richtigste und schärfste Beurtheilungskraft, in vorkommenden wichtigen Fällen, glücklich zu verbinden wußte. Eine lange Erfahrung und genaue Weltkenntniß hatte ihm die feinste

Klug=

Klugheit und Fürsichtigkeit gelehrt, wobey Falschheit und Verstellung immer weit von ihm entfernt blieb. Religion und Gewissen waren überall seine Rathgeber und Führer. Vor Wahrheit, Aufrichtigkeit und Redlichkeit war er ganz eingenommen, und bey wem er diese fand, der konnte sicher auf seine Gewogenheit und Beystand Rechnung machen. Geiz und niederträchtiger Eigennutz, welche so manche gute Anstalten in der Welt hindern, oft gar zernichten, befleckten nie sein Amt, und konnten ihn nie von dem geraden und richtigen Wege abbringen. Durch Geschenke war er nicht zu gewinnen; er wieß sie großmüthig ab, und verachtete den Geber. Die Falschen und Heimtückischen, die heimlichen Angeber, die Verläumder, jenes Ottergezücht, welches oft die Unschuld anschwärzt und den Redlichen um seine Versorgung bringt, fanden nie bey ihm Zugang und Gehör; dergleichen Menschen waren in seinen Augen die verabscheuungswürdigsten. —

Einem so vortreflichen Leben folgte ein heiterer und seliger Tod. Als Mayer, vierzehn Tage vor demselben, von den empfindlichsten Schmerzen, an das Bette gefesselt wurde, nahm er auch diese harte Prüfung mit Lob und Preis des göttlichen Namens an, und bat nur den Herrn, daß er ihn mit seiner allmächtigen Kraft unterstützen möchte, um in diesem Kampfe, wenn er noch lange dauern sollte, nicht schwach

zu werden: Als ihm die Post des Todes laut hinterbracht wurde, erschrak er so wenig, daß er vielmehr gegen den würdigen Herrn Konsistorialrath und Archidiakonus Fikenscher sich also erklärte: „Ich fürchte den Tod nicht, denn ich „weiß er fuhr mich hinüber in das ewige Leben, „das mir Jesus durch seinen Tod erworben; ich „halte mich im Sterben allein an meinen Heiland, der mich vom Tode errettet; auf meinen „Jesum will ich sterben, und ihn bis an den „letzten Hauch meines Lebens nicht aus dem „Herzen und Gedanken lassen. Mir kommt „auch mein Ende nicht unvermuthet, schon lan„ge habe ich mich dazu angeschickt; mein Herr „mag kommen, wenn er will, wachend wartet „sein Knecht auf ihn: wie freue ich mich, daß „ich bald dahin kommen werde, wo ich Gottes „Angesicht schauen soll!" —

Mit ausserordentlicher Gelassenheit traf er hierauf die Verfügung, wie es nach seinem Hingang gehalten werden sollte, und segnete dann seine thränende Frau Gemahlin vor seinem Sterbebette, dankte ihr herzlich für ihre große Liebe und Treue, für alle Sorgfalt und Mühe, bat sie innigst um Vergebung, wenn er sie unwissend sollte beleidiget haben, wieß sie auf den weisen und guten Gott, nach dessen Willen er jetzo von ihr scheiden sollte, und der auch als Wittwe ihr Beystand seyn würde, versprach ihr, vor dem Throne des Lammes, für sie zu beten,

daß

daß der Herr in dieser großen Betrübniß ihre Seele beruhigen, und sie ihm einst in der Ewigkeit mit Freude und Wonne wiedergeben möchte. — Auf ähnliche leutselige und rührende Weise verabschiedete er sich von allen seinen Verwandten und Freunden, und blieb — heiter und ruhig!

Zween Tage vor seinem erfolgten Hintritte empfieng er das heilige Abendmahl. Hier bat er Gott nochmals flehentlich um Vergebung aller seiner Fehler, womit er ihn in seinem ganzen Leben beleidiget — faßte gläubig und zuversichtlich das theure Verdienst seines gekreuzigten Mittlers und seine allein vor Gott geltende Gerechtigkeit — flehte inbrünstig um die gnädige Aufnahme seines Geistes in seine treue Hände — und fand dann im Genuß jenes seligen Mahls die stärkste Erquickung und den seligsten Vorschmack himmlischer Wonne! — In dieser seligen Fassung verharrte er bis an sein Ende, gab, als ihn die Sprache bereits verließ, noch immer Zeichen des völligen Bewußtseyns, und nahm jedes betende Wort mit Begierde auf, bis er endlich — im 65ten Jahre seines Alters — sanft und selig mit heitrer Miene einschlief.

* 103. *

Ein wohlgesitteter, christlicher und tugendhafter Jüngling, der aber, ausser seiner Pro-

feßion, die er vollkommen wohl verstand, nur ein geringes Vermögen und keine große und angesehne Freundschaft besaß, empfand die zärtlichste Neigung und Liebe gegen die wohlgezogene Tochter eines bemittelten Mannes, welche selbst nichts mehr wünschte, als durch das Band der Ehe mit ihm vereiniget zu werden. Der Jüngling wagte es also dem Vater der Geliebten seine Wünsche zu entdecken; allein, wegen seines geringen Vermögens und unansehnlichen Freundschaft halben, wegerte sich dieser darein zu willigen, zumal er schon längst andere Absichten unterhielt, seine Tochter glücklich zu machen, denen zufolge sie an den Sohn seines begüterten Nachbars verheyrathet werden sollte. Denn obwohl dieser nicht die geringste Neigung gegen seine Tochter empfand; so war es doch schon von den beyderseitigen Eltern verabredet, indem sie das Glück ihrer Kinder dadurch sehr sicher zu machen glaubten, da beyde die einzigen Erben ihres Vermögens waren. Der Sohn des Nachbars war zwar sehr übel erzogen und ungesittet — er führte ein unordentliches Leben; allein er war reich, er hatte eine große und vermögende Freundschaft, und seine Güter, Aecker, Gärten und Wiesen gränzten an die Güter des Nachbarn. Die wohlgezogene Tochter mußte also den tugendhaften Jüngling vergessen, und wider ihren Willen den unordentlichen aber reichen Sohn des Nachbars zum Manne nehmen. Beyde brachten ein ansehnliches Vermögen zusammen, und — nun

wird

wird sie doch glücklich seyn, da sie einen reichen Mann und reiche Freunde bekommen? Nichts weniger als dies, sie ward vielmehr vollkommen unglücklich. Ihr Mann, der sie ebenfalls gegen seine Neigung heyrathen mußte, ward ihrer müde, setzte sein unordentliches Leben fort, und verfiel noch mehr, indem er sich der Trunkenheit und dem Spiel völlig überließ. Seine Gattin, die vorher tugendhaft war, ließ sich durch die Unarten und bösen Gesellschaften ihres Mannes zu ähnlichen Lastern verleiten — und nun sahe und hörte man in ihrer Wohnung nichts als Fluchen, Lermen, Zanken und Schlagen; die Kinder wurden übel erzogen, das Vermögen aber in kurzer Zeit durchgebracht, und Haus und Hof, nebst sämmtlichen Gütern, geriethen in die Hände der Gläubiger. Die reichen Verwandten und Freunde der Familie schämten sich ihrer, nahmen sich ihrer im geringsten nicht an, und so waren Eltern und Kinder auf einmal arm und unglücklich. Der tugendhafte Jüngling dagegen, der sich zuerst um die Unglückliche bewarb, verband sich indessen mit einer Person, die ihm an Tugend glich, und deren übrige Umstände den seinigen ähnlich waren. Mit dieser führte er eine vergnügte, zufriedene und gesegnete Ehe, wartete fleißig seines Berufs, und ward dadurch der Besitzer eines ansehnlichen Vermögens.

* 104. *

Als man der Königin von Frankreich, **Maria von Medicis**, die zu Cöln in großer Dürftigkeit verstarb, vorschlug, die letzten Sakramente zu empfangen, willigte sie ohne Schwierigkeit darein, und gab in diesen Augenblicken Beweise ihrer Unterwerfung in den Willen Gottes, die nicht zweydeutig schienen. Nachdem sie gebeichtet hatte, fragte sie der apostolische Nuntius **Fabio Chigi**, der nachher, unter dem Namen **Alexander der Siebente**, Pabst wurde: ob sie auch allen ihren Feinden, und hauptsächlich dem Kardinal von **Richelieu** vergäbe — und sie antwortete: **Von ganzem Herzen.** Als aber der Nuntius hinzufügte: **Wollten Sie ihm denn wohl, um ihn davon zu überzeugen, das Armband zuschicken, das Sie da haben?** so versetzte sie: **Ach! das ist zu viel!** — Und **Chigi** drang so wenig weiter hierauf, daß es ihn vielmehr gereute, ihr diesen Vorschlag gethan zu haben, indem er selbst nachher gegen **Servien** sagte, daß er zu viel von ihr gefordert hätte. — Siehe Leben Maria von Medicis — Berlin, 1782. Th. 3. S. 469. f.

* 105. *

Etwas aus einer Predigt.

Als der vormalige berühmte französisch reformirte Prediger an der Friedrichsstädtischen

Kirche

Kirche zu Berlin, jetzt aber königl. preußische Geheimerath und beständige Sekretair der Akademie der Wissenschaften, Herr Samuel Formey, im Jahre 1781 den Zeitpunkt erlebet hatte, indem es funfzig Jahre waren, seitdem er sein öffentliches Lehramt geführet; so betrat er, am zweyten Ostertage desselben, nochmals die Kanzel in gedachter Kirche, um Gott, für die ihm erwiesene große Wohlthat, öffentlich in seiner Gemeine zu preisen; ohnerachtet er jenes eigentliche Lehramt schon vor mehrern Jahren niedergeleget hatte. Die von ihm gehaltene Predigt über 1 Petr. 2, 17. ist ganz dieser Absicht gemäß eingerichtet, und durchgängig ein Ausdruck des innigstgerührten Herzens des frommen würdigen Greises. Unter den wichtigen und rührenden Stellen, welche sie enthält, mögen hier folgende Platz finden.

„O Furcht meines Gottes, wo bist du geblieben? Was für Mishandlungen bist du nicht in den Tagen meiner Pilgrimschaft hiernieden ausgesetzt gewesen! Der Psalmist sagt, daß seine Augen mit Wasser flößen, weil man das Gesetz des Herrn nicht hielte. In Gegenwart desjenigen, welcher Herzen und Nieren prüfet, sage ich es, ich habe geseufzt, es hat mir Wunden geschlagen, wenn ich in dem Laufe des halben Jahrhunderts, welches ich im Dienste der Kirche vollende, sehen mußte den Frevel der Gottlosigkeit, die rasenden Anfälle, welche der

Unglaube unaufhörlich auf das Christenthum gewagt hat, die Spöttereyen, die Entheiligungen, die Gotteslästerungen, welche Menschen ausgespieen haben, so die Hölle erschaffen zu haben schien, um die Kirche Christi zu zerstöhren, wenn Gott, seinen Zusagen getreu, sie nicht erhielte, und vor allen ihren Anfällen beschützte. Ein erklärter Gottloser, ein offenbarer Gottesläugner, war in dem vorigen Jahrhunderte ein Ungeheuer; man zweifelte sogar, ob es wirklich dergleichen geben könne. Heut zu Tage steckt dieses Gift jedes Alter, jeden Stand an; es schleicht sich in die Schulen, in die Kirchen ein; tausende von Büchern verbreiten es ohne Scheu und ungestraft; in einigen derselben — o Schande! o Jammer! fordert man gar den allmächtigen Beherrscher der Welt heraus, und bietet ihm troß. Bewahre uns, großer Gott, bewahre unsre Heerden, bewahre unsre Kinder vor dieser verderbenden Seuche; lenke unsre Schritte von diesem täglich zunehmenden Abgrunde zurück; hilf du uns selbst, sonst verderben wir. Fürchtet Gott, Ihr alle, die Ihr Eure Laufbahn antretet, und worunter vielleicht einige, nach einem halben Jahrhundert, sich noch erinnern werden, mich auf dieser Kanzel gesehen, und meine Stimme in diesem Tempel gehöret zu haben; erinnert Euch der Ermahnung: Fürchtet Gott! Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten, und hilft ihnen aus. Fürchtet den Herrn, Ihr seine Heiligen, denn

die ihn fürchten, haben keinen Mangel. Die Reichen müssen darben und hungern, aber die den Herrn suchen, haben keinen Mangel an irgend einem Gute. Kommt her, Kinder, Erwachsene, Greise, Vornehme und Geringe, Reiche und Arme, höret mir zu, ich lehre Euch die Furcht des Herrn!" — —

„Kirche Jesu Christi — sagt der ehrwürdige Mann in der Anwendung; Gläubige, die Ihr an diesem heiligen Orte versammlet seyd, Nachkommen der Flüchtlinge, welche vor nunmehr beynahe hundert Jahren kamen, und in diesen Landen die geistliche Weide suchten, deren sie Ihr Vaterland beraubte; Ihr habt hier geistliche und leibliche Wohlthaten genossen, unter dem Schutze jener erlauchten Regenten, welche Väter waren, nicht nur ihrer Völker, sondern auch dieser aus großen Trübsalen Entronnenen, welche sie um Hülfe anflehten, und baten, wo sie ihre unglückliche Häupter hinlegen möchten. Unsterblicher Held, in und mit welchem die Größe des Hauses Brandenburg ihren Anfang nahm; Churfürst, welcher mit weit mehrerm Rechte mit dem Beynamen des Großen pranget, als jene Herren der Welt, vor welchen die Erde stille wird — ich rühme deine Heldenthaten, ich bewundere deine Siegeszeichen; vornehmlich aber verehre ich an dir den unerschöpflichen Reichthum an wohlthätiger Leutseligkeit, an evangelischer Liebe, womit du unsre Vorfahren

aufnahmest, und ihnen den Ort der Zuflucht gönntest, wo ihre Nachkommen ein neues Vaterland fanden. O Ihr, die Ihr lebet und mich höret, vergesset diese Dinge nicht, erzählet sie Euren Kindern; von Mund zu Mund müssen sie bis auf die späteste Nachwelt gebracht werden, und solchergestalt zur immerwährenden Erhaltung der Wohlthat sowohl, als auch der Dankbarkeit, dienen."

„So nehme ich denn von Euch, geliebteste Christen, meine Brüder, meine Landsleute, mit denen ich, durch so viele Bande und Verhältniße, die eine der vornehmsten Süßigkeiten meines Lebens ausgemacht haben, verknüpft bin; von Euch nehme ich heute den letzten und zärtlichsten Abschied. Für Euch erflehe ich alle Segnungen des Himmels, alle Gnade von dem Urheber der guten und vollkommenen Gaben. Gott segne Euch in Euren Personen, in Euren Familien, in Euren ehrlichen Handthierungen und rechtmäßigen Unternehmungen, alle Tage Eures Lebens, und insonderheit in der Stunde Eures Todes, damit jeder von Euch, wenn dieser letzte Augenblick kommen wird, sagen könne: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände; denn du hast mich erlöset, Herr, du treuer Gott! Gott sey stets mit Euch! damit aber dieses geschehen möge, so seyd Ihr auch beständig mit Gott, liebet ihn, fürchtet ihn, gehorchet ihm, wandelt vor ihm und seyd fromm. Sprechet,

aber

aber sprechet mit Wahrheit: ich habe den Herrn allezeit vor Augen, denn er ist mir zur Rechten, darum werde ich wohl bleiben; so könnt Ihr auch alsdann hinzusetzen: Ich liege und schlafe und erwache, denn der Herr erhält mich. Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen?"

„Priester und Leviten, Diener der Altäre, meine geehrteste und geliebteste Brüder, die ich alle in das Heiligthum habe eingehen sehen, von denen, bis auf einen, welcher Eurer Verehrung und Daukbarkeit würdig ist, keine mehr leben, die meine Amtsbrüder und Mitarbeiter gewesen sind; ich habe jederzeit mit Euch — Ihr wisset es, und ich nehme Euch deshalb zu Zeugen — das Band der Einigkeit, des Friedens und der brüderlichen Eintracht erhalten und unterhalten. An eben dieser Stelle, als ich mein Hirtenamt, mit lebhaft gerührtem Herzen niederlegte, erklärte ich mich feyerlich, daß der Charakter des Dieners des Evangeliums, bis an mein Ende, meine Freude und meinen Ruhm ausmachen sollte. Diesem Versprechen bin ich, in dem langen Zeitraume, welcher seitdem verflossen ist, nicht nur getreu geblieben, sondern ich habe auch mit Fleiß die Gelegenheiten gesucht, das Wort des Herrn zu predigen, und ich habe alle die Zeit, welche meine verschiedene Amtsgeschäfte mir übrig liessen, dazu gewidmet, münd-

lich sowohl, als schriftlich, die aufrichtigsten Zeugniße davon abzulegen, wie tief die Erklärung des Apostels meinem Gemüthe eingeprägt sey: es sey fern von mir, rühmen, denn allein von dem Kreutze Christi. Nichts weiter habe ich nun noch zu thun, als mich vorzubereiten, so wie ich stets gethan habe, meinem Gott Rechenschaft zu geben von der Anwendung meiner geringen Talente, seine Barmherzigkeit anzuflehen und ihn demüthigst zu bitten, mir im Namen meines Erlösers, und um dessen Verdienstes willen, die große Seligkeit, welche ich geglaubt und geprediget habe, wiederfahren zu lassen."

„Ihr, treuen Seelsorger dieser Gemeinen, setzet fort den Lauf, den Ihr glücklich angefangen habt, und wovon, nach dem Verhältniße eines jeden von Euch, ein größerer oder geringerer Theil zurückgelegt ist. Bey Euren Heerden beliebt, wegen der Reinigkeit Eurer Lehre, wegen der Rechtschaffenheit Eures Wandels, wegen der Treue, mit welcher Ihr Eure Pflichten zu erfüllen suchet — sieht man unsre Kirchen unter Eurem Hirtenstabe blühend und beglückt. Man hat verschiedene Anstalten entstehen sehen, welche dauerhafte Denkmale der Weisheit Eurer Absichten, und Eures brennenden Eifers seyn werden; verdoppelt Eure Bemühungen — haltet, was Ihr habet, so wird Euch niemand die Krone der Unsterblichkeit, den Gegenstand aller Eu-

rer Wünsche und aller Eurer Hofnungen, nehmen. Habt vornehmlich Euch einander aufrichtig lieb, und seyd nur ein Herz und eine Seele, in dem, der Euch so sehr geliebet hat. Schenket mir, in der übrigen Zeit, die ich noch unter Euch leben soll, Eure Zuneigung; und wenn Ihr mich nicht mehr sehen werdet, so erinnert Euch, wo nicht meiner guten Dienste, wenigstens doch meiner guten Willensmeynung, und meiner unveränderlichen Geneigtheit, nach dem Maaße meiner Kräfte, alles das Gute zu thun, was in meinem Vermögen stand. Wie sollte ich meine Freunde nicht geliebt haben, da ich, Gott ist mein Zeuge! niemals abgeneigt gewesen bin, meine Feinde zu lieben! — —"

„Betretet den Weg, Schule der Propheten, Zöglinge der Gamaliele, betretet den Weg, den Eure würdige Wegweiser Euch bahnen, und an dessen Ende ich mich befinde; betretet ihn mit Freudigkeit; wandelt auf ihm fort mit Beharrlichkeit, und erndtet einst die kostbaren Früchte Eures Fleißes, Eurer Weisheit, Eurer Gottseligkeit. Gehet hin, wenn Euch Gott dazu rufen wird, gehet hin und prediget sein Wort; aber nicht so, daß Ihr den andern prediget, und selbst verwerflich werdet!"

„O mein Gott, o mein Vater, o mein Erlöser, mein Erhalter, mein Wohlthäter, mein Tröster, Gott meines Herzens und meines Heils!

Vor dir beuge ich meine Knie, und sage dir feyerlichen Dank, daß du mich bis diesen Augenblick kräftig unterstützt, daß du mich mit so viel Gnade und Wohlthaten überschüttet, und mir auch noch diese, diesen heiligen und glücklichen Tag zu erleben, hast wiederfahren lassen! Ich bin, o Herr, zu gering aller deiner Barmherzigkeit; wie soll ich es dir vergelten? Ich nehme in diesem Augenblicke den heilsamen Kelch, ich bezahle dir meine Gelübde, vor alle deinem Volk, in den Höhen an deinem Hause, in dir Jerusalem! Laß nun, Herr, laß deinen Diener im Friede fahren, Amen!“

* 106. *

Im Jahre 1780 verschied zu **Triesdorf** die zweyte Hofdame der regierenden Frau Markgräfin von Anspach, das würdige Fräulein Friderika **Wilhelmina Louise von Pöllniz**, im acht und zwanzigsten Jahre ihres Alters, und hinterließ den vortreflichsten Nachruhm. Folgendes ist die angenehme Schilderung, welche der verehrungswürdige Oberhofprediger zu Anspach, Herr Doktor **Junkheim**, in der schönen Gedächtnißpredigt, über den von der vollendeten selbst erwählten Text, Psalm 73, 25. 26. *) von ihr entworfen hat.

„Ich

*) Die Selige, sagt der würdige Redner, hat sich diese herrlichen und geistvollen Worte nicht

„Ich komme jetzt, voll Hochachtung und Bewunderung, auf die Hochselige, welche uns diesen Leichentext und mit demselben den Stoff zu unserer bisherigen Betrachtung — von der Glückseligkeit derer, deren Seelen Gott gefallen — an die Hand gegeben hat. Man wird mich weder einer Verwegenheit noch einer Schmeicheley beschuldigen, wenn ich behaupte, daß ihre Seele Gott gefallen habe. So sicher, so zuverläßig ein Mensch den andern beurtheilen kann, so sicher getraue ich mir es zu behaupten,

und

nicht erst dann zu ihrem Leichentext erwählet, als sie so schnell aufgefordert wurde, ihren letzten Kampf zu kämpfen und dem herbeykommenden frühzeitigen Tode muthig und unerschrocken entgegen zu gehen. Nein, sie hatte sich bereits vor geraumer Zeit und in gesunden Tagen diese Worte zu einem Lieblingsspruch ausgesucht, die Kraft derselben gefühlt, ihre Seele nach dem Inhalt derselben gebildet, und mündlich und schriftlich den Wunsch geäussert, daß ihr bey ihrem dereinst nach dem Willen Gottes erfolgendem seligen Ende über diese Worte eine Leichenrede gehalten werden möchte. Und so sollte es ja billig seyn! Die Leichentexte, die wir uns erwählen, sollen billig auch unsre Lebenstexte seyn, nach denen wir uns selber täglich vorpredigen, nach denen wir uns von Zeit zu Zeit unpartheyisch prüfen, nach denen wir unsre Gesinnung und Aufführung bilden sollten, damit unser Leben mit unserm dereinstigen Leichentexte übereinstimme. So hielt es die Selige mit Ihrem Leichentexte.

und ich befürchte hierbey keinen Widerspruch. Es war gewiß keine Scheinheiligkeit, wenn sie sagte: Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden. Ihre ganze Aufführung legte die unverdächtigsten Proben ab, daß sie von einer wahren, von einer kindlichen Liebe gegen Gott durchdrungen und eine ächte Christin war. Sie hatte die größte Hochachtung und Ehrfurcht für das göttliche Wort, diese Quelle der Weisheit, der Tugend und des Trostes. Sie war ganz Aufmerksamkeit, wenn sie dasselbige predigen hörte, und nichts geht über die Andacht, mit welcher sie dem öffentlichen Gottesdienste beywohnte. Diese Andacht hatte zwar nichts gesuchtes, nichts gezwungenes, nichts scheinheiliges; aber es war die Andacht einer aufgeklärten und empfindungsvollen Christin, die sich nicht schämte, für eine Christin gehalten zu werden, sondern sich eine theure Pflicht daraus machte, durch eine andachtsvolle Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes, auch am Hofe ein äusserliches Zeugniß von ihrer innigsten Hochachtung gegen das Evangelium abzulegen. Sie war aber auch eine fleißige und andächtige Leserin des göttlichen Wortes, und entzog sich, so oft es auf eine ungezwungene Art geschehen konnte, den Freuden der Gesellschaft, und brachte manche Stunden in der Einsamkeit zu, um in der Bibel und andern geistreichen und erbauungsvollen Büchern zu lesen, und dadurch ihrer Seele eine tägliche himmlische Nahrung zu verschaffen.

schaffen. Personen, welche sie genau gekannt haben und sehr oft um sie gewesen sind, geben ihr mit Thränen das Zeugniß, daß sie sehr oft, sehr gern und sehr inbrünstig gebetet, und dadurch einen öftern vertrauten Umgang mit Gott unterhalten, auch eine besondere Gabe zu beten besessen habe. Ihre ganze äusserliche Aufführung war ein Spiegel, in welchem man ihre fromme, ihre christliche, ihre Gott gefallende Seele erblickte. Durch ihr, über ihr Alter hinausgehendes gesetztes Wesen, durch ihren sanften Geist, durch ihre untadelhafte Aufführung erwarb sie sich, was so schwer zu erwerben und noch schwerer zu erhalten ist, die Achtung und den Beyfall des ganzen Hofes, und insonderheit die Gnade und das Zutrauen ihrer theuresten und verehrungswürdigsten Fürstin, welcher sie auf das innigste ergeben war, und von welcher sie auf das zärtlichste und recht mütterlich geliebet wurde, auch nunmehr auf das innigste bedauert und mit heissen Thränen beweinet wird. Sie war nichts weniger als stolz, aber sie sah auf ihre wahre Ehre, und verhütete mit der gewissenhaftesten Sorgfalt alles, was ihren guten Namen und Ruhm nur im mindesten hätte beflecken können. Sie hatte ein so gefälliges, zuvorkommendes, leutseliges, anmuthiges und selbst zu den Niedrigsten mit so menschenfreundlicher Huld sich herablassendes Wesen, daß sie alle Herzen gewann, und daher allgemein bedauert wird, beydes von Hohen und Niedrigen. Es wird nie-

mand

mand auftreten können, der mit Wahrheit sagen könnte, von ihr auch nur mit einer Miene beleidigt worden zu seyn; im Gegentheil, sie war eine Menschenfreundin, und das war sie darum, weil sie eine wahre Christin war. Sie freute sich mit den Fröhlichen, und noch lieber weinte sie mit den Weinenden. Sie sprach von niemanden nachtheilig, am allerwenigsten aber vor den Ohren der Großen. Wo sie aber von einem Verlassenen oder Armen etwas hörte oder wußte, so war sie gewiß seine Wohlthäterin, und das auf die beste, lieblichste Art; wenn aber ihr Vermögen für ihr Herz nicht groß genung war, so ward sie gewiß seine Fürsprecherin. Ja, das war ihr Gottesdienst, Wittwen und Waysen zu besuchen in ihrer Trübsal und sich von der Welt unbefleckt zu behalten; sich auf der schlüpfrigen Bahn des Hoflebens, unter allen Versuchungen, Zerstreuungen und ansteckenden bösen Beyspielen, einer gesetzten, unschuldvollen und wahrhaftig christlichen Aufführung zu befleißigen. Alle diese sehr schätzbaren Eigenschaften krönte sie mit einer liebenswürdigen Demuth. Sie empfand es auf das lebhafteste, daß sie alles, was sie war, von Gottes Gnade war. Mit welcher Selbsterniedrigung, wie durchdrungen von dem Gefühl ihrer Unvollkommenheit, und wie begierig, durch das Blut Jesu, des Sohnes Gottes, von aller Sünde gereiniget zu werden, und sich von ihrem Antheil an dem vollgültigen Verdienste des Welterlösers je mehr und mehr zu versichern, er-

schien sie bey der Gnadentafel des Heilandes! Wie wenig war sie mit sich selbst zufrieden, und wie sehr bestrebte sie sich, sich selber zu übertreffen! Wie wenig traute sie ihren eigenen Kräften! Wie sorgfältig vereinigte sie das Wachen mit dem Beten; überzeugt, daß es Gott ist, der in uns wirket, beyde das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen!

Dies ist edle Schildrung des würdigen Fräulein von Pöllniz in ihrem Leben; folgendes ist die Nachricht von ihren letzten Stunden.

Nun werd ich bald bey meinem Heiland seyn! So sprach die Hochselige wenige Augenblicke vor ihrem Tode, als sie zum letztenmale die Hand ihrer Mutter ergriff und küßte. **Nun werd ich bald bey meinem Heiland seyn** — sprach sie, neigte ihr Haupt und verschied. Schön war ihr Leben; eben so schön war ihr Ende. Sie war in den gesunden Tagen ihres blühenden Lebens eine wahre Christin; eben das war sie auf ihrem Krankenbette, und in ihren letzten Stunden. Sie war vorher schon täglich gestorben, sie hatte sich täglich zu einem seligen Tode vorbereitet und angeschickt; darum war ihr der Tod nicht fürchterlich, sondern sie hatte Lust abzuscheiden und bey Christo zu seyn. Sie hatte am ersten wahrgenommen, daß ihre Krankheit tödlich zu werden anfieng; aber diese Wahrnehmung gereichte ihr zu keiner Bestürzung.

Im Gegentheil, sie sahe ihrer nahen Auflösung mit freudiger Sehnsucht entgegen. Ihr Glaube machte sie stark, sich ohne Aengstlichkeit von allem, was ihr in dieser Welt lieb und theuer war, zu trennen und einen guten Kampf zu kämpfen. Gestärkt durch den Zuspruch eines würdigen Geistlichen, bewieß sie einen Heldenmuth, nahm ein beneidenswürdiges Ende, und erbaute den Hof durch ihren Tod, so wie sie ihn durch ihr Leben erbauet hatte. **Nun werd ich bald bey meinem Heiland seyn,** sprach sie, und ihr Ende war so sanft, als ihr ganzer Charakter gewesen war; ihr Tod so schön, als ihr Leben! — —

* 107. *

Der selige Pfarrer **Willamovius**, der im Jahre 1763 zu Mohrungen in Preußen verewiget wurde, war einer der rechtschaffensten Männer, und besaß einen so edlen Charakter, daß die Menschenliebe, wenn sie sich in eine Gestalt hüllen wollte, ohnfehlbar sein Herz zur Wohnung, und sein ganzes äusserliches Betragen zu ihrer Kleidung annehmen würde. Liebe, reine, thätige Liebe, war das Gepräge seiner Empfindungen, Worte und Handlungen, und fast konnte er nicht böse oder widrig werden. Sein gutes Herz, bey großem Verstande, machte ihn bey den Leiden seiner Freunde so empfindlich, als wenn seine ganze Seele mit allem ihrem Vermögen zu rathen, zu trösten, zu helfen, auf Flügeln der Liebe und

und des Mitleids, ganz zerschmolzen in die Schmerzen seiner Freunde hinüber floß. Ein voller Becher aufrichtiger Thränen, war immer die ungefälschte Salbe, die er auf ihr Elend goß. Man mußte deshalb auch, um sein weiches Herz nicht etwa in einen tagelangen Gram zu versenken, ihm gewisse traurige Vorfälle, sie möchten die ganze Welt, oder einige Bekannte angehen, sorgfältig vor ihm verbergen, und ihm nicht alles Elend zu lebhaft und eilend schildern; denn er war zu sehr ein Freund der ganzen Welt. Und dennoch mochte er von irgend einer betrübten Vorfallenheit hören, so ermannte sich sein Glaube sehr bald, daß er ein mächtiges Wort guter Tröstung, und eine gnädige Verheissung Gottes dazu sprach, der eine gute Hofnung faßte, wodurch der Unglückliche aufgemuntert wurde, so, als wenn ihm wirklich geholfen wäre. Er vertheidigte seinen Gott mit aller Beredsamkeit, wenn ihm der Unglaube oder die Kleinmuth zu wenig zutrauten, oder ihn sich zu hart vorstellten. Er fieng auch zugleich an, in das Hallelujah derer mit einzustimmen, die irgend eine empfangene göttliche Wohlthat erzählten. Um Gott zu preisen, war es ihm einerley, ob er, oder ob andere eine Probe seiner Gnade erfahren hatten. So theilnehmend und ausgebreitet gütig war sein Herz. Man wird selten einen Menschen finden, der eine so feine Empfindung, ein so zartes, dankbares Gefühl über Gottes Wohlthaten, auch die kleinste, welche den meisten Menschen so

ganz gewöhnlich vorbey fliegen, besitzt, als er. — — Er war nicht reich, aber er war doch wohlthätig, und konnte mit Recht, auf seinem letzten Lager, zu seiner Gattin sagen: „Du wirst noch manches erndten, von dem, was ich ausgestreuet habe!“ Die kleinste Freude, die er jemanden durch einen Liebesdienst machte, war für ihn, wenn er sie bemerkte, die größte Belohnung. Er schmeckte schon in dieser Welt die Süßigkeit eines barmherzigen Charakters. Er mußte sich oft, um seinen eigenen häuslichen Bedürfnißen keinen Schaden zu thun, mit Gewalt abhalten lassen, Wohlthaten zu geben, die ihm nöthiger waren. Es kostete ihm gewiß Mühe, daß er seinen Nächsten nur so lieben sollte, wie sich selbst.

In seinen täglichen Reden, unter Fremden und Freunden, bemerkte man kein unnützes Wort. Alles auf der Wagschale des Christenthums gelegt, brachte Erbauung, Nutzen und Trost. Man könnte wünschen, sehr lange in der Welt zu leben, wenn man immer unter solchen Leuten, wie er war, leben dürfte. Er würde ohnfehlbar für Reue und Schmerz krank worden seyn, wenn ihn jemand hätte überführen können, daß er eine einzige Seele, entweder vorsetzlich oder aus Unbedachtsamkeit, auf eine Stunde gekränkt und mißvergnügt gemacht, oder ihr seinen Beystand entzogen hätte. Man durfte ihm nur die Geschichte eines glücklichen Menschen erzählen,

len, so konnte er sich nicht enthalten, Gott dafür zu preisen, daß er doch einmal was erfreuliches zu hören bekam.

Als ein Ehegatte — Vater — Hauswirth und Gesellschafter, besaß er Eigenschaften, die allemal zu dem, was er öffentlich lehrte, der praktische Theil, oder die Applikation durch das eigne Beyspiel ausmachten. Er führte mit einer frommen und klugen Freundin die vergnügteste Ehe, die der ganzen Gemeine ein großes Beyspiel geben mußte, und man hat wenig solcher exemplarischen Priesterehen gesehen. — Er bildete seine zween Söhne, davon der jüngste als Jüngling starb, mehr durch schmelzende Liebe, als durch schreckende Ernsthaftigkeit, und war mehr Freund als Vater gegen sie. Pedantische Lektionen haßte er, und was er im vertraulichen Gespräche beybrachte, haftete länger, als was zehn Orbile mit Schimpfen und Poltern ins Gedächtniß hineindonnern wollten. Besonders hatte er einen Gefallen daran, daß seine Kinder, ausser den ernsthaften Studien, irgend eine von den schönen Künsten, Malerey, Musik und Dichtkunst lernten. Der gutherzige und noch unvollkommne Klavierspieler beleidigte sein harmonisches Ohr so wenig, als der kleine Puppenmahler sein Gesicht; und ein Gedicht, so wenig es auch diesen Namen verdienen konnte, gefiel ihm doch deshalb, weil er sahe, daß sich ohne Anführung dazu, ein Funke von Genie heraus-

 drängte,

drängte, aus welchem sich nachher das Feuer entzündete, wodurch sein ältester Sohn Verfasser der Dithyramben und der dialogischen Fabeln wurde. Der Beyfall des großen Vaters wirkte in diesen Jahren mehr, als ein ganz gehörtes, und leserlich nachgeschriebenes Kollegium Styli. —

Willamovius ward indessen, nach einer vieljährigen Reihe von Unpäßlichkeiten, immer schwächer. Den ganzen Krieg über, war sein Geschäfte: Gebet für den König! — —

Beleidigungen zu vergeben, hätte ihm wenig gekostet, wenn er jemals wäre beleidiget worden. Nur zu dieser Tugend hatte er die wenigste Gelegenheit, und er war zu redlich und gutherzig, als daß sich ein Mensch unterstanden hätte, ihm dazu Gelegenheit anzubieten. Er war ein Freund aller Menschen, und er verdiente es also, daß alle redliche Menschen auch seine Freunde waren. Auch unter Leuten von Stande fand er Personen, die ihn gern öfterer um sich gehabt hätten, als er es selbst wollte oder konnte.

Das genaue Band der Vereinigung, welches zwischen ihm und seinem Heilande geknüpft war, leidet keine Beschreibung; so wenig als seine geheime Anfechtungen, deren größten Theil er selbst zu verschweigen für gut fand. Aber doch war die meiste Zeit seine Seelenruhe heiter,

und

und sein Fleiß in der Heiligung, allertiefste Demuth, und seine ungefärbte Andacht verriethen den großen Geist seiner Gottseligkeit. Man sahe es an deutlichen Proben der Erhörung seines Gebets, wie vertraulich er mit Jesu umgehen mußte. Seine Reden flossen daher von dieser Glückseligkeit über, und man konnte niemals ohne Glauben und Trost aus seiner Gesellschaft gehen. Er nährte seinen Geist mit dem Evangelio. Er war zwar blöde große Dinge zu wagen; aber Gott legte ihm deshalb doch Lasten genung auf, die niemand so gut trug, als er.

Nur so heiter, so nutzbar seine Lebenstage waren; so finster wurde es um ihn herum, als er den Berg hinunter ins Thal des Todes steigen mußte. Seine letzte fast zweyjährige Krankheit war ein Gewebe und ein Zusammengesetztes von vielen Krankheiten. Wie gesagt, er litte fast zwey Jahre, aber mehr als zwanzig Jahre hatte er schon mit Standhaftigkeit gelitten. Sein Geist wurde zuletzt durch alle Arten von Unruhe geläutert, ja so gar die Religion mußte dem Frieden seiner Seele Anlaß zu Anfechtungen geben. Er hat mehr als einmal Klagen der Wehmuth hierüber ausgeschüttet. Seine besten Waffen dagegen waren Hofnung — Stille — und das Schwerd des Geistes, nehmlich das Wort Gottes. In einer finstern Stunde, da ihm die Genugthuung Jesu für seine Sünden streitig gemacht werden wollte, leuchteten ihm

die Worte 2 Kor. 5, 19. mit solcher Klarheit ins Herz, daß er mit einem mal wie ein stilles Meer, ohne Wellen, ohne Zweifel ward. Er rühmte die Kraft dieses Spruches mehr als einmal. „Ich wundere mich kaum, sagte er, daß ein gewisser Gelehrter, in seinen letzten Stunden, alle Hofnung und Gewißheit der Religion aufgegeben hat, wenn es wahr ist, daß er dies in seiner entsetzlich schweren Krankheit gethan haben mag; glauben Sie nur, daß der Feind dies leicht ausrichten kann, wenn man nicht recht fest ist, durch Gnade.“ Kurz vor seinem Ende mußten sich die Umstehenden von seinem Bette wegwenden, weil er, wie er sagte, nun noch etwas zu leiden hätte, dessen Anblick er niemanden wünschte. Als sich jemand doch nach ihm umwandte, fand er ihn, mit ringenden Händen, und einer unglaublichen Bangigkeit. Man rief ihm zu: Wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn! Dies Wort zu rechter Zeit, tröstete ihn, und verwandelte seine Angst in ein angenehmes Lächeln. Es kam also unter seinen Leiden oft ein Blick von oben, der alles licht machte. Er segnete seine Freunde und Angehörige, und gab einem jeden, der ihn zuletzt besuchte, einen Spruch aus Gottes Wort, wovon derjenige, den er seinem Freunde und Kollegen, Trescho, aus Offenb. Joh. 3, 11. ertheilte, auf diesen einen besondern Eindruck machte. Man weiß auch, daß diese einsilbigte Predigten, die damals einer von den Todten hielt, mehr Eindruck und

Nutzen

Nutzen geschaft haben, als vielleicht ein ganzer Jahrgang, mit allen rhetorischen Figuren eines berühmten Kanzelschwäzers, nicht schaffen kann. Viele Leute, die ihn jezt, um Abschied zu nehmen, besuchten, faßte er an dem empfindlichsten Orte ihres Herzens an, und sagte ihnen, mit der Freymüthigkeit eines Mannes, der nun nicht mehr zur Sterblichkeit gehörte, Wahrheiten, die sie vielleicht noch nie von ihm mit solchem Nachdruck gehöret hatten. Die Klarheit seiner Vernunft verließ ihm keine Stunde; er sprach vielmehr ohne Verfinsterung bis ans Ende, und Religion, Liebe und Hofnung waren seine Sprache. Von ihm konnte man sagen, daß er zu seinem Tode, als zu einem Hochzeitmahle gieng. Er liebte ihn, weil er ihn kannte, und er kannte ihn, als einen guten Boten, weil er den kannte, der ihm ein für allemal die fürchterliche Maske abgenommen hat. Nie waren seine Wünsche auf eine irrdische Größe gegangen; er konnte also auch sagen, daß alle seine Wünsche erfüllet wären. Er hatte nichts zu verliehren; denn das Beste von allem nahm er mit. Man hat nie einen mit allem so zufriednen Geist gekannt, als den seinigen. Die künftige Besetzung seines Amtes lag ihm zwar am Herzen, allein er überließ sie Gott und der Obrigkeit. Ruhm, Beyfall, großer Name, enthielten für ihn ein so kleines Kinderspiel, daß er um den Verlust von dem allen zu vermeiden, gewiß keinen Augenblick länger zu leben gewünscht hätte.

Endlich lächelte er und starb, mit derjenigen Gebehrde der Ruhe und Freundlichkeit, die sich bey dem Knechte Gottes Moses gefunden haben müßte, wenn es wahr wäre, was die Juden erzählen, daß er durch einen Kuß des Mundes Gottes gestorben sey. Willamovius gieng zu seiner Freude mit so ruhigem Schritte, als er gelebt hatte, auch sterbend ein. — Siehe Trescho Briefe über die neueste theologische Litteratur. Berlin, 1766. Th. 4. S. 235. f.

* 108. *

Ein Studiosus Juris, Namens Johann Ludwig Eichstädt — der Sohn des Oekonomiesekretairs auf dem hochfürstl. Amte Ziepelhof in Kurland, Christoph Eichstädts, eines siebzigjährigen Greises — der eben im Begrif war von Jena über Lübek in seine Heimath zurück zu reisen, hatte, am vierzehnten December 1780, in Kiel das Unglück im Zweykampf einen jungen Grafen von Stollberg zu entleiben. Eichstädt war zu diesem Duell provocirt worden; keiner von beyden Jünglingen aber hatte den Gedanken gehabt, den andern zu ermorden. Alles verwandte sich zur Rettung des unglücklichen Eichstädts, und mehrere würdige Personen äusserten bey diesem traurigen Vorfalle die edelmüthigsten und menschenfreundlichsten Gesinnungen. Folgende Briefe können desfalls zum Beweise dienen, und möchten sie doch recht vielen ein

ein Beyspiel werden, in ähnlichen Fällen eben so zu denken und zu handeln.

Schreiben des Hrn. Dr. Münters*), Pastors der deutschen Petrigemeine zu Kopenhagen, an den unglücklichen Jüngling, nachdem er auf der Flucht ergriffen und in Arrest gebracht worden war.

Mit der innigsten Empfindung denke ich an das Elend, in welches Sie, armer, unglücklicher Jüngling, sich gestürzt haben. Sie haben Ihres Bruders Blut vergossen, eine in aller Absicht ehrwürdige Familie in die tiefste Trauer versetzt, und unzählige fühlende Herzen mit Wehmuth und Entsetzen erfüllt. Was muß Ihr eigenes, armes Herz darüber leiden — was haben Sie für schreckliche Aussichten in die Zukunft — und wer kann an Sie denken, ohne das wehmüthigste Mitleiden mit Ihnen zu haben!

*) Dieser verehrungswürdige, menschenfreundliche Mann schrieb nicht lange hernach selbst an den Vater des unglücklichen Jünglings, und ertheilte ihm die besten Rathschläge zur Rettung seines Sohnes, zu deren Ausführung er sich selbst erbot, und sein edles Herz hatte die Freude die erwünschten Folgen seiner Bemühungen zu sehen.

ben! Wie gern möchte ich Ihnen einigen Trost einsprechen, dessen Sie so sehr, als irgend ein Mensch bedürftig sind! Kennen Sie die Religion, wie ich hoffe, so nehmen Sie doch zu ihr Ihre Zuflucht. Demüthigen Sie sich vor Gott, dessen Gerechtigkeit auch Sünden vergiebt, gegen welche die menschliche keine Erbarmung beweisen darf. Wenden Sie Ihre traurige Einsamkeit dazu an, daß Sie Ihr Herz und Leben prüfen, und sich bemühen, auf den Wegen, die Ihnen das Christenthum anpreist, vor Ihrem himmlischen Richter Barmherzigkeit zu finden, der zugleich — erinnern Sie sich daran mit wehmüthiger Freude — Ihr liebreicher, versöhnlicher Vater ist.

Ihre irrdischen Richter sind gerechte und christlich gesinnte Männer. Hüten Sie sich ja, daß Sie sie nicht durch Mangel an Aufrichtigkeit und Zutrauen betrüben; suchen Sie ja keine Beschönigung Ihres Verbrechens, keine Ausflüchte und unredliche Darstellung der Sache; gestehen Sie Ihre Verschuldung, so wie Ihr Gewissen sie Ihnen vorhält, und wie Sie sichs getrauen dürfen, vor dem Allwissenden Ihre Aussage zu thun: das wird Sie mehr beruhigen, als alle Künste der Unwahrheit es vermögen.

Gesetz und Gerechtigkeit wird den Ausspruch über Sie thun. Rache von Seiten der Familie, deren geliebten Bruder Sie ums Leben gebracht

bracht haben, hat ganz gewiß darauf nicht den allergeringsten Einfluß. Kann das etwas zu Ihrer Beruhigung beytragen — und wie könnte ich daran zweifeln? — so glauben Sie mirs auf meine Versicherung bey allem, was mir heilig ist, daß alle, die zu diesem Hause gehören, Ihnen von ganzem Herzen verziehen haben. Sie alle beweinen den Tod Ihres Bruders; aber sie vergeben dem unglücklichen Jüngling, von dessen Hand er gefallen ist, und wünschen mit der aufrichtigsten Gesinnung, daß die Folgen seiner That für ihn so erträglich werden mögen, als es immer möglich ist. Ich verbürge Ihnen Ehre und Gewissen für die Wahrheit dieser meiner Versicherung. Das Gerücht sagt, daß Ihre Eltern noch am Leben sind; erlauben es Ihnen Ihre Richter, diesen meinen Brief zu lesen, und mir darauf antworten zu lassen: so lassen Sie mich vor allen Dingen erfahren, wer diese unglückliche Eltern sind, und wo sie leben; und das lassen Sie mich, so bald als möglich ist, erfahren.

Gott erhöre mein, und vieler rechtschaffenen Christen Gebet für Sie, und lenke Ihr Schicksal in Zeit und Ewigkeit zur allgemeinen und Ihrer persönlichen Wohlfahrt! **Doktor Balthasar Münter, Pastor bey der deutschen Petrigemeine in Kopenhagen.**

Ant-

Antwort des unglücklichen Eichstädts hierauf.

Ich danke Ihnen ergebenst für Ihren so vortreflichen, für mich so unschätzbaren Brief. Wie viel Trost, wie viel Mitleiden habe ich darinn gefunden, und was kann mir armen unglücklichen Jüngling in meiner jetzigen traurigen Lage wohl schätzbarer seyn! Nichts sucht und verlangt mein armes und verwundetes Herz so sehr, als Trost und Erbarmung. Den kleinsten Umstand, woraus es nur einigermaßen Trost zu ziehen glaubt, ergreift es begierig, und sucht mit aller Mühe, ob es nicht etwas beruhigendes darinn finden kann; und Gott, dem Allmächtigen, sey Dank! daß es nicht umsonst sucht. Wie viel Trost findet es nicht in dem Mitleiden so vieler rechtschaffenen Seelen, in der Vergebung von Seiten der edlen gekränkten Familie des armen Grafen, in der Großmuth meiner Richter, in der Vergebung von Seiten Gottes, des Erbarmenden, und selbst in dem Bewußtseyn, daß die That nicht vorsätzlich geschehen sey! Und bey alle dem bin ich doch unglücklich. Meine Einbildungskraft, die zu lauter Traurigem gestimmt ist, stellt mir stets die schrecklichsten Bilder vor. Bald sehe ich den Grafen, wie er in meinen Armen liegt, und mit dem Tode ringt; wie das Blut sprudelnd aus seiner Wunde fließt, die — Gott, der Allmächtige, weiß es — ich mir viel lieber gewünscht hätte; wie er noch seine letzten

Kräfte

Kräfte zusammen nimmt, um meine Umarmung zu erwiedern, und dann — seinen Geist aufgiebt. Bald sehe ich seine gegen mich so großmüthig handelnde Familie, wie sie um seinen Leichnam steht, wie sie jammert, wie sie weinet, und mit Schauer an mich Unglücklichen denkt. Bald sehe ich meinen alten Vater, wie der Gram aus jedem seiner Gesichtszüge spricht, wie häufige Thränen über seine alten bleichen Wangen fließen, wie er mir zuruft: Sohn, unglücklicher Sohn, warum hast du mich so unglücklich gemacht! Was habe ich dir zu leide gethan? — Wie könnte ich Ihnen alle traurige Vorstellungen schildern, womit ich stets gemartert werde. Ihr zu zärtliches Herz, das an dem Unglück seiner Mitmenschen zu vielen Antheil nimmt, würde auch zu sehr gerührt werden. Des Tages suche ich mir durch Lesen guter Bücher, die ich auch, unter andern vielen Bequemlichkeiten, meinen so gütigen Richtern zu verdanken habe, diese so traurigen Vorstellungen in etwas zu vertreiben; des Nachts aber, wenn ich auf meinem Lager schlafloß liege, und nur einen Blick in die Zukunft thue, so ergreift Schande und Verzweiflung meine Seele. Ich fühle nur gar zu sehr, wie der Gedanke: du bist die traurige Ursache der Leiden und des Entsetzens so vieler Rechtschaffenen! Du hast deine schon unglückliche Familie noch tiefer ins Unglück gestürzt! mich Tag und Nacht foltert.

So

So lange nur noch ein Funken Empfindung und Bewußtseyn in mir seyn wird, wird es mich martern, da kein Mensch, selbst Gott, der Allmächtige, nicht, die natürlichen Folgen einer Handlung aufheben kann.

Alles, was mir nur im geringsten mein Elend mildern kann, läßt mir die Güte meiner Richter zukommen, welche mit Unwahrheit zu betrüben, die größte Undankbarkeit seyn würde, die ich mir nie werde zu Schulden kommen lassen. Gott vergelte auch Ihnen, und dem hohen gräflichen Hause alles das Gute, welches Sie mir und meiner unglücklichen Familie erzeigen! Er wird mein Gebet, das ich, von so viel Güte und Großmuth gerührt, für Ihre und die Wohlfahrt der hohen gräflichen Familie stets zu ihm hinaufschicke, erhören. Schenken Sie, edler, großmüthiger Mann, schenken Sie Ihr Mitleiden und Wohlwollen ferner einem Jüngling, der nicht durch ein böses Herz, sondern bloß durch Leichtsinn und Verführung, höchst unglücklich geworden! Ich bin mit der größten Dankbarkeit und Hochachtung Eurer Hochwürden ergebenster Diener Eichstädt.

Schreiben des Grafen von Stollberg an den Vater des unglücklichen Eichstädt.

Ich biete Ihnen mit wahrem Mitleiden meine Hand, bejammernswürdiger Mann, und gebe

gebe Ihnen zum Trost die aufrichtige Versicherung, daß gegen Ihren armen unglücklichen Sohn, von dessen Hand mein geliebter hofnungsvoller Bruder gefallen ist, keine Empfindung des Grolls oder der Rache in meine Seele gekommen sey. Seyn Sie vielmehr sowohl von mir, als von meinem Geschwister überzeugt, daß wir uns die sorgsamste Mühe gegeben haben, und noch geben werden, sein Schicksal auf die möglichste Weise zu mildern. Und wenn auch das Urtheil gegen ihn, so viel ich auch von der Milde der Richter hoffen kann, dennoch nicht nach unsern Wünschen ausfiele; so werden wir uns auch in dem Falle eifrig bestreben, von dem Könige eine Milderung zu erflehen, die man uns gewiß nicht verweigern wird. — Ihnen, unglücklicher Vater, diese Worte des Trostes zu sagen, fand ich mich in meinem Herzen verbunden, und ich bitte Sie inständig, das größte Vertrauen in meine Versicherung zu setzen. Aber ach! wie schwach wäre dieser Trost, wenn ich ihn nicht mit einem viel höhern, der voll Erquickung für Sie seyn muß, begleiten könnte. Beurtheilen Sie Ihren Sohn nicht mit der Strenge, zu der Sie der Erfolg einer Handlung vielleicht verleiten könnte, deren Absicht gewiß von dem unglücklichen Ausgange weit entfernt war. Lassen Sie mir den Trost, Ihnen zu sagen, daß ich einen Brief von ihm gelesen habe — dies ist der vorhergehende — der aus keinem andern, als aus einem edlen Herzen fließen konnte, und der mir

mir die bittersten Thränen des Mitleids erpreßt hat. Die Wege der Vorsehung sind undurchschaubar, und führen — so labyrintisch sie sich auch winden — gewiß dennoch alle zum Ziel, und so zum Ziel, wie es unser ewiges Heil erfordert. Einst wird uns die Hülle von den Augen genommen werden, und alsdann werden wir vielleicht Gott preisen, daß er Ihren Sohn und meinen Bruder diesen Weg hat wandeln lassen. Beyde Jünglinge, in der schönsten Blüte ihres Lebens, beyde allerley Gefahren der Versuchung ausgesetzt, von denen vielleicht den einen nur ein früher Tod — und den andern nur ein solches gewaltsames Einkehren in sich selbst befreyen konnte! An die Möglichkeit des Todes haben sie beyde nicht gedacht. Es war kein Keim der Feindschaft in ihre Herzen gekommen; und das letzte Wort meines sterbenden Bruders war Verzeihung und Fürsorge für Ihren Sohn. Auch diese Vergebung meines Bruders soll uns antreiben, mit dem größten Eifer für das Wohl ihres Sohnes zu sorgen, dessen Schicksal schon jetzt gelinder ist, als es in ähnlichen Fällen wohl zu seyn pfleget. Gott tröste Sie mit seinem besten Segen, und schenke Ihnen die Gnade, daß Ihr Sohn, der Sie so tief niedergeschlagen hat, Sie durch seine aufrichtige Besserung wieder aufrichte, und dieses erschreckliche Andenken aus Ihrer Seele vertilge. **Christian, Graf zu Stollberg.**

* 109. *

Im Jahre 1758 kam ein Trupp feindlicher Reuter in ein Dorf, wo sich der Befehlshaber desselben, ein Rittmeister, die Schenke zum Quartier erwählte. Die Wirthin sollte etwas zu essen schaffen, die aber ihre Armuth vorschützte, und erzählte, daß sie erst vor kurzem wäre geplündert worden. Der Rittmeister drohte, und da das Drohen nichts half; so schlug er die Frau so grausam, daß sie zu Boden fiel. Die Unglückliche ward von ihrem heulenden Manne und den zitternden Kindern in die Scheune getragen, wo sie sich ein wenig erholte, und einen Prediger verlangte. Der Prediger kam. Der Rittmeister ward ihn gewahr, fragte ihn, was er hier zu schaffen hätte, schimpfte ihn, und wies ihn zurück. Die Frau starb, und bald nachdem sie den Geist aufgegeben hatte, brach der Trupp Reuter wieder auf, indeß bittere Klagen und Verwünschungen seinem Führer nachfolgten.

Drey Jahre nachher schrieb eben dieser Rittmeister an den gedachten Prediger folgenden Brief.

„Sie erinnern sich vielleicht noch eines Unmenschen, der im September 1758 eine Frau in Ihrem Dorfe und Sie selbst mißhandelte. Dieser Unmensch schreibt diesen Brief an Sie. Die Rache Gottes hat mich schwer ergriffen. Ich

habe beyde Beine verlohren, und sehe einem elenden jämmerlichen Leben entgegen. Ich wollte ruhig seyn, wenn ich mir keine andere Bosheiten, als die in Ihrem Dorfe vorzuwerfen hätte. Vielleicht läßt mir Gott dies schreckliche Leben so lange, daß ich noch wieder gut machen kann, was gut zu machen ist. Achtzig Dukaten ist alles, was ich jetzt entbehren kann. Ich schicke sie den Kindern der armen Frau, die ich todt geschlagen habe, als einigen Ersatz für den Verlust ihrer Mutter. Sagen Sie ihnen, wenn Sie ihnen das Geld geben: ich bereute meine Bosheit, und sie möchten mir nicht mehr fluchen. — Liebster Mann, Sie vergeben mir doch auch? Die Sanftmuth, mit der Sie mich Rasenden anhörten, die Bescheidenheit, womit Sie mir antworteten, und die Freymüthigkeit, mit der Sie mir beym Weggehen sagten: der Gottlose drohet dem Gerechten, und beisset seine Zähne zusammen über ihn; aber der Herr lachet seiner, denn er siehet, daß sein Tag kommt, — machten schon damals einen gewaltigen Eindruck auf mich; und jetzt stehen Sie mir beständig vor Augen. Beten Sie für mich, daß mir auch Gott vergebe, und schreiben Sie mir bald, ob der Mann und die unglücklichen Kinder mir vergeben haben." — Siehe **Zöllners Lesebuch für alle Stände.** Berlin, 1781. Th. 1. S. 238. f.

* 110. *

In Wien hat der menschenfreundliche Monarch, Joseph der Zweyte, der keine Gelegenheit verabsäumet, den Nothleidenden unter die Armen zu greifen, den Einwohnern vor kurzen bekannt machen lassen, daß die dürftigen Kranken, die sich keine Arzneyen verschaffen können, sich an den Herrn Spalowsky, ersten Medikus des dasigen Bürgerregiments, alle Montage, Donnerstage und Sonnabende wenden können, von dem sie die nöthigen Vorschriften, Arzneyen und Besuche ganz unentgeldlich zu erwarten haben.

* 111. *

Der berühmte und verdienstvolle barmherzige Bruder Cosmus Hallee — zu Paris insgemein der Bruder Come genannt — war aus einem kleinen Dorfe in Touraine gebürtig, und hatte sich zu einem der geschicktesten und tugendhaftesten Menschen seines Jahrhunderts gebildet. Die Menschlichkeit beweint ihn als Mensch, der Staat als Bürger, die Religion als Priester, und die Wissenschaften als Wundarzt.

Er stammte von einer Familie ab, in welcher die Wundarzneykunst erblich ist. Nachdem er von seinem Vater die Anfangsgründe erlernt hatte; so bildete er solche bey seinem Oheim zu Lyon aus, bis er im Jahre 1744 eine Reise

nach Paris machte. Hier erwarben ihm seine feine Lebensart, der Ruf seiner guten Sitten, sein Eifer für die Kunst und seine Verdienste, binnen einiger Zeit die Verbindung der berühmtesten Aerzte, eines Morand, eines Guerin und eines la Peyronie. Petit, Levrer, Duverney unterhielten eine intime und ununterbrochene Freundschaft mit ihm.

Eine glückliche Kur, die er an einem Domestiken der Herzogin von Elboeuf verrichtete, erwarb ihm die Protektion des Abts von Lothringen, und durch das Vorwort dieses Prälaten wurde ihm die Besorgung des Hospitals zu Bayeux aufgetragen. Er genoß auch die Gnade dieses Prinzen, so lange er lebte; wurde von ihm geschätzt, und war ihm hinwiederum aufrichtig ergeben. Das ganze Spital, das unter seiner Aufsicht stand, betete ihn an. Wann er im Krankensaal erschien; so glaubten die Kranken, daß eine helfende Gottheit unter seiner Gestalt zu ihnen käme, so liebreich war er in seinem Umgange, und so glücklich in seinen Verrichtungen. Als der Abt von Lothringen, im Jahr 1754 starb, so wurde Hallee von seinem Hang zur Einsamkeit und von seiner seltnen Frömmigkeit zum Entschluß gebracht, die Welt zu verlassen und sich der Religion aufzuopfern. Er legte seinen Dienst beym Hospital zu Bayeux nieder, und nahm die Kutte der weissen Barfüsser, unter dem Namen des Bruder Come, an.

Ueber einen ihm so wohlgefälligen Entschluß vergnügt, segnete der Himmel seine Kuren doppelt, und der Bruder Come kam sehr bald zu Paris in Ruhm. Alles drang sich zu ihm. Die Großen, denen er sich durch seine Freymüthigkeit, durch die Lauterkeit seiner Sitten, und durch die feine und angenehme Wendung seines Witzes beliebt machte, suchten ihn. Umsonst aber drang man in ihn, den Orden zu verlassen; umsonst trug man ihm die ehrenvollesten und einträglichsten Stellen, selbst beym Hofe, an. Bruder Come widerstand den Lockungen standhaft, die man ihm von allen Seiten machte. Er blieb Gott und den Armen, die er seine Lieblinge nannte, getreu. Da die Lebensart, welcher er sich gewidmet hatte, ihn aller Bedürfniße des Glücks überhob; so benutzte er die Gnade der Großen, um das, was ihm die Freygebigkeit zuwarf, oder was sie ihm an Protektion schuldig waren, für die Elenden anzuwenden. Man weiß, daß er seit dem Jahre 1762 ein Gasthaus unterhielt, das er eigens angelegt hatte, um eine Anzahl Kranke zu versorgen. Diese der Freygebigkeit eines Souverains in der That würdige Anstalt führte er mit großem Aufwand, bis auf einen Grad der Vollkommenheit. Nicht befriedigt, denen, die ihre Zuflucht darinn suchten, den Beystand seiner Kunst zu gewähren, unterstützte er sie nach der Heilung noch mit Geld, um ihre vorige Umstände wieder auffinden, und in ihre Provinzen zurückkehren zu können.

Dies that Bruder Come. Er that Gutes, und sein Wille war, daß dies Gute dazu dienen sollte, noch mehr Gutes zu thun. Er verrichtete, ausser einer unendlichen Anzahl anderer verschiedener Operationen, mehr als tausend Steinschnitte. Die meisten vollzog er unentgeldlich, und alle beynahe glücklich. Einer der berühmtesten darunter war der am Marschall Du Muy. Wenn man ihn in einer Audienz bey einem Großen erscheinen sah, so hatte er allemal einen Unglücklichen bey sich. „Ich für mich habe nichts „nöthig, sprach er; wenn ich Ihnen aber mit „meiner Kunst nützen kann, so müssen Sie diesem Unglücklichen wieder nützlich seyn. Nur „unter dieser Bedingung bin ich zu Ihrem Befehl.“ Und selten schlug man ihm eine Gnade ab, wenn er dergleichen für jemand sollicitirte; so gut wußte er den Großen das Vergnügen menschlich zu seyn, fühlbar zu machen. Er machte sich so viele verbindlich, daß er damit aufhörte, diejenigen, die ihm etwas zu danken hatten, zu kennen. Allein er verband auf solche Art, daß man seine Wohlthaten nicht verkannte; und sein Tod, welcher am dritten des Brachmonats 1781 erfolgte, bewies die Rechte, die er an der Menschheit hatte, vollkommen. Dreymal ward die Thüre des Barfüßerklosters durch die Menge Unglücklicher eingesprengt, welche eindrangen, über seinem Sarge zu weinen. Die Heilkunst erlitt durch diesen einen sehr großen Verlust, aber die Menschheit erfuhr dadurch

keinen geringern; denn eine so große Anzahl junger Wundärzte ihr Daseyn und ihr Talent dem Beystande des Bruder Come, und der Erziehung, die er ihnen aus seinem Beutel gab, schuldig sind; eben so viel Wittwen haben ihm ihre Rettung, eben so viel junge Mädchen ihren Schutz — und eben so viel verwayste Knaben ihre Handthierung zu danken.

Einst bemerkte man gegen ihn, daß das viele Geld, welches er zum Unterricht eines jungen Barfüßers verwendete, für seinen Orden verlohren gehen könnte, da dieser Geistliche noch nicht in dem Alter wäre, daß er das Gelübde thun könnte, und daß man also in Gefahr wäre, er möchte das Mönchleben verlassen. „Je nun, „versetzte Bruder Come, so bekommt die Ge„sellschaft einen ehrlichen und geschickten Mann „wieder, und meine Absicht bleibt immer er„reicht."

Bruder Come war mit thätigem Geiste, und mit Geschmack für die Künste gebohren. Er kannte sie alle, und in dieser Beziehung stand er mit den Gelehrten seiner Zeit, einem Reaumüre, einem Ozembray, Geoffroy, Dühamel, de Jüßieu, de Parcieux, de Fouchy und Winslow in Vertraulichkeit. Alle diese berühmten Männer waren seine Freunde, weil man den Bruder Come nicht kennen konnte, ohne ihn zu lieben. Mit Rousseau lebte er wie

Bruder. Er begleitete ihn sehr oft auf seinen botanischen Streifereyen, und eben er war es, der ihm die besondersten Kräuter in der Gegend von Paris bekannt machte, und ihm seine Sammlung in Ordnung bringen half. Auch im Tempel der Grazien und der schönen Künste war der Bruder Come einheimisch. Er besuchte, so oft es ihm möglich war, die geweiheten Zusammenkünfte bey der Mademoiselle Clairon, bey der Frau von Geoffrin, beym Herrn von la Pepeliniere, wo er mit den schönsten Köpfen von Paris, dem Herrn von Alembert, Marmontel, Thomas, Pigal, Sufflot, Helvetius, Abt de Roisenon, Graf Tressan u. a. m. Umgang pflog und sich in ihre geistreichen Entscheidungen mischte. Was seine eigene Kunst betraf; so konnte er sich mit keinem Theile derselben beschäftigen, ohne daß er ihn vollkommner zu machen suchte. Jedermann weiß, von welchem Umfang seine Erfahrung war, und welche unzählbar glückliche Kuren er binnen seinem langen Leben gemacht hat. Gleichwohl hinderten ihn weder Studien noch Geschäfte an der strengen Beobachtung seiner Ordensregeln. Seine einsichtsvolle Frömmigkeit im Gegentheil brachte ihn weder von seiner heitern Miene und von seinem gefälligen Umgang, noch vom Grundsatz der billigen Toleranz ab. Sie entriß ihn nicht dergestalt der Gesellschaft, daß er nicht der gefühlvolleste und wärmste Freund gewesen wäre.

Wie viel Achtung ist man dem Orden schuldig, der Einsicht und Verträglichkeit genung hatte, dem Bruder Come diese verschiedene Lebensarten zu erlauben, und ihn mit einer Nachsicht, die der Religion und Mäßigung der Superioren zum Ruhm gereicht, sich selbst zu überlassen. Diese Gerechtigkeit muß man dem Orden der weissen Barfüßer lassen, daß das einzige, was er sich von den Werken des Bruder Come anmaßte, in dem Antheil der Achtung bestand, welche dieser seltne Mann über seinen Stand verbreitete. — Siehe Chronologen B. 8. S. 75. f.

* 112. *

Werth christlicher Erziehung.

Nur die Erziehung macht wirklich gute Menschen, und ist der Saame aller Tugenden. Von Jugend auf wird den Kindern Ehrerbietung gegen die Eltern eingeflößt, und, sie mögen werden in der Welt, was sie wollen, sie werden allemal Leute um sich haben, denen sie diese Pflicht schuldig sind. Man gewöhnt sie zur Dankbarkeit, und das ist die Grundlage der Religion; denn ist nicht das ganze Christenthum dankbare Liebe gegen Gott? Man lernt sie, ihren Nachahmungstrieb mit Klugheit zu gebrauchen, und ihn so zu regieren, daß er sie nicht unglücklich macht. Wie glücklich, wenn sie das

von Jugend auf lernen, und im ganzen Leben nie vergessen! Sie sollen durch die häuslichen Andachten, durch den Werth, den christliche Eltern auf den Sonntag legen, durch die stille Versammlung des ganzen Hauses zum Gebet, durch den sanften Ernst der Eltern bey der Kommunion, früh angeführet werden, ihr lebenlang Gott zu fürchten, und auf seinen Wegen zu wandeln! Ach, daß die Beyspiele von frommen Kindern, die dies Glück genossen haben, jetzt in Städten immer seltner werden, wo so manche leichtsinnige Mutter, unter den ewigen Sorgen für Galanterie und Putz, selber weder an Bibel, noch an Gebet denken kann! Wie viele, die man, als Diebe und Mörder, zum gewaltsamen Tode vorbereitet hat, haben schon im Gefängniße, mit heissen Thränen, dies, als den ersten Schritt zum Laster angegeben, daß sie als Handwerkspursche, auf Reisen, auf Universitäten, so bald sie sich selbst überlassen waren, alle Ermahnungen der Eltern und Lehrer vergessen, wenn sie sich dem warnenden Gewissen aufdrangen; sie in Gesellschaft der Gehülfen des Satans verlacht, die fromme Begehung des Sonntags versäumt, und Jahre lang sich nicht am Altare Jesu Christi eingefunden haben! Wie viele haben noch auf dem Richtplatz, mit bejammernswerther Offenherzigkeit, gestanden, daß sie das Schwerd allein durch den Ungehorsam, und die Mißhandlungen ihrer Eltern verdient haben! Wie viele, die der Kummer über ihre Kinder getödtet hat, haben

an

an ihrem Beyspiele die Gewißheit des Wiedervergeltungsrechtes erfahren, und sind, durch ihre eigene Kinder, für den Undank, den sie ihren Eltern erwiesen, bestraft worden! — Die Kinder lernen Subordination, Folgsamkeit, Ordnung — drey unschätzbare Dinge! Wer sie schätzen lernen will, der stelle nur Jünglinge neben einander, davon einige sich gern dem Willen des Vorstehers unterwerfen, gute Lehren annehmen, alles zu rechter Zeit thun, und andere, die gerade das Gegentheil gewohnt sind. Wird man nicht nach den Männern im Amte, den Alten es selber ansehen können? Vernünftige Eltern prägen ihnen sogar gegen die Geschwister und gegen die Dienstboten Dankerkenntlichkeit ein. Muß nicht dadurch die junge Seele vor der groben Stimmung, vor dem schwärzesten unter allen Lastern, vor dem Undank und der Unempfindlichkeit bewahrt werden? Man lehrt sie Mäßigkeit im Essen und Trinken, Aufmerksamkeit auf ihre Gesundheit, vernünftige Wahl und Beurtheilung ihrer Kleider; man gewöhnt sie, die Nacht zum Schlafe, den Tag zur Arbeit zu nehmen, nach der Ordnung der Natur; und sind nicht alle, die dieser Erziehung treu bleiben, glücklicher, gesunder, froher, ruhiger, als die verwahrloseten Kinder, die man jetzt nichts Gewisses lehrt, aus Furcht, sie möchten sich hernach nicht in die feine Welt schicken. Beym Unterricht wird ihnen Nacheiferung und edler Stolz eingeflößt; mit dem, was die Mutter

giebt,

giebt, und wie sie es austheilt, muß das Kind zufrieden seyn, und mit Recht wehrt man ihm das Murren und das finstre Gesicht dabey; unter sich selbst dürfen sie munter, auch lustig und froh seyn; des Vaters Gegenwart bringt wieder heilsame Ernsthaftigkeit zurück — lauter Fertigkeiten, Neigungen und Gewohnheiten, die jeder Mensch beym Eintritt in die große Welt braucht. So bald Vater oder Mutter krank ist, leidet die Haushaltung — da lernen die Kinder ihre Abhängigkeit von andern, von Gott; lernen den Werth der Geschicklichkeit, des Lebens, der Geschäfte, des Geldes, lernen den Vorzug des Alters und die Ungewißheit *aller* menschlichen Freuden kennen. Wie viel Gutes kann man ihnen sagen, wenn ein Unglück in der Familie entsteht, oder wenn der Sohn in die Fremde geht, wenn die Tochter verlobt wird, und das jüngste Kind an den Blattern stirbt! Mit den Fehlern der Geschwister müssen die schnelleren Köpfe Nachsicht lernen, und mit dem Zahnwehe der Schwester muß das Brüderchen Mitleiden haben. — Ueberhaupt ist kein besseres Mittel, sich vor der Wunderlichkeit, vor dem Eigensinn, vor übertriebener Empfindlichkeit zu bewahren, als das: Man gewöhne sich früh zur häuslichen Einigkeit, und zum Wohlwollen gegen die Menschen, die wir zuerst um uns haben; so kann man hernach auch in der großen Welt mit jedermann umgehen. Denn Enfield — siehe Predigten für Familien,

N. 2. vom Hausfrieden, S. 26. — sagt mit Recht: Unsere Gesinnungen und Charaktere werden nicht auf dem öffentlichen Schauplatze der Welt, sondern in den verborgenen Gängen des häuslichen Lebens gebildet. Alle gute und edeldenkende Menschen sind darinn einig, daß eheliche Liebe, ein häusliches Mahl, wo Zufriedenheit und ungeschminkte Aufrichtigkeit herrscht, zu den größten Vorzügen und zu den besten Geniessungen der Menschheit gehören Die nützlichsten Versuche, und die dauerhaftesten Arbeiten für das Beste der Welt sind im stillen Zimmer gethan worden. Europa ist jetzt mit Bewunderung Zeuge von dem vortreflichen Erziehungsplan, den das königliche Ehepaar in Britannien, und der vortrefliche Lord Holdernesse mit dem Prinzen von Wales und seinem Bruder ausführt. Sie lernen in ihren Lustgärten die mühsame Arbeit des Landmannes aus eigener Erfahrung kennen, bereiten ein Stück Feld, besäen es, pflegen dies Getrayde, erndten, säubern, reinigen, mahlen, backen es zu Brod, bringen das köstliche Brod ins Zimmer ihrer wahrhaftig göttlich gesinnten Eltern, und theilen es mit unnennbarer Freude unter die Schwestern und Brüder aus. — O ihr schreckliche Parforcejäger, tretet her, und schauet in diesen Spiegel, wenn ihr Herz habt! Da wird den königlichen Prinzen von Jugend auf Hochachtung für den Bauernstand eingeflößt, damit sie nicht in alltäglichen Dingen unwissend bleiben sollen, und

ihr

ihr verwüstet den Segen Gottes, martert Thiere, und watet im Schweiß eurer Unterthanen herum! Wie lange wird man noch in Deutschland von den grausamen, schandvollen Vergnügungen reden, die den Vorzug der Regenten ausmachen sollen! — In eben diesem königlichen Familienzirkel wächst ein Prinz William auf, der in seinen ersten Jünglingsjahren Feldzüge zur See mitmacht, feindliche Schiffe besteigt, für sein Vaterland sich allen Gefahren aussetzt, und an der Seite geübter Seemänner zum großen Mann reift, indeß daß manche Junker und Grafen in sybaritischer Wollust unthätig das Leben vertändeln! Wie viel Segen erwarten nicht solche fromme Eltern! Wie heilig wird nicht einst noch ihr Name bey der Nachwelt seyn, wenn sie lange nicht mehr sind, und die Enkel noch die edlen Früchte, die sie gezogen haben, geniessen! Ein Verdienst, das sich auch jeder Hausvater, jede Hausmutter verschaffen kann. Der Handwerksmann erzieht, indem er für unsre Bequemlichkeit arbeitet, schon wieder einen tüchtigen Arbeiter für die Zukunft, für ein entferntes Land, für das folgende Menschenalter. Die Hausmutter gewöhnt Knechte und Mägde zur Ordnung, zur Gottesfurcht, zur Sparsamkeit und bildet sie, statt ihrer wahren Eltern, mit der größten Freundschaft, zu brauchbaren Bürgern, zu braven Männern, zu rechtschaffenen Gatten. Wie viel junge Bursche, die schon Verschwendung gewohnt waren, sind dadurch von dem Un-

tergange gerettet worden, daß sie einen aufmerksamen Herrn bekamen, der für sie sorgte, und von dem Lohn, den sie nicht brauchten, ein kleines Kapital sammlete, womit sie nachher ihre Hütte bauten! Wie viel arme und verlassene Dienstmädchen haben alle weibliche Künste, im Hause einer christlichen Wohlthäterin, eben so wie die Tochter, gelernt, und sich dadurch den Weg gebahnt zu einem zeitlichen Glück! Ist nicht ein alter treuer Bedienter, eine alte Mutter, die sich noch immer zu den Kindern hält, die sie aufgezogen hat, ein schöner Anblick! Abraham liebte den Elieser, und Elieser liebte den Abraham. Mit lebhaftem Dank gegen Gottes weise und gütige Vorsehung erkennt es der Menschenfreund, daß noch hie und da solche edle Seelen sind, die im Verborgenen mehr Gutes thun, als manche, die sich vor Stolz kaum kennen; deren Namen eher in der Geschichte eingeschrieben werden sollten, als so viele Fürsten, die zufrieden waren, wenn sie die Börse voll Geld, Maitressen, Pferde, Hunde und Hirsche hatten, und dem Maul keinen Wunsch versagen durften. — Siehe **Sander über die Vorsehung**, S. 162. f.

* 113. *

Ich erlebte, sagt der berühmte **Pontoppidan** in seinem **Menoza**, Kopenhagen, 1759. Th. 2. S. 331. f. — zu Paris ein klägli-

ches, und vielleicht, in Ansehung des hohen Standes der Person, unerhörtes Exempel. Ein niederländischer Prinz von H** E** ward, wegen eines an einem Kaufmannsdiener, der eine gute Anzahl Aktienbriefe bey sich hatte, begangenen Meuchelmords, auf dem Platze la Greve gerädert. So bald das Urtheil gesprochen war, ließ der Herzog Regent dasselbe unverzüglich vollstrecken, massen er sich leicht vorstellen konnte, daß von dem fürstlich B**, und mehr andern, dem Prinzen verwandten hohen Häusern, starke Vorbitten einkommen würden, die er ungerne abschlagen, noch weniger aber in die Landesgesetze ein Loch machen wollte, als welches allenthalben, absonderlich aber in volkreichen Städten, von gefährlichen Folgen ist. Diese würden durch Mord und Diebstahl gar bald zu Grunde gerichtet werden; wenn nicht die Furcht vor der unfehlbaren Todesstrafe noch manchen Buben zurück hielte.

* 114. *

Wie weit das Laster den Menschen führe, und wie sicher es ihn in das Verderben stürze, beweiset unter andern das schaudernde Beyspiel der Marie Marguerite d'Aubray aus Frankreich. Dieses unselige Frauenzimmer war die Tochter des Civillieutenants Dreux d'Aubray, die im Jahre 1651 an den Marquis de Brinvillier, Sohn des Gobelin, der Präsident en

la

la chambre des comptes war, einen Mann, der dreyßig tausend Livres jährliche Einkünfte hatte, verheyrathet wurde, und dem sie einen Brautschatz von zwey hundert tausend Livres zubrachte. Er war Mestre de Camp beym Regiment Normandie, und hatte im Kriege den Godin, genannt Sainte-Croix, einen unehelichen Sohn eines vornehmen Hauses, als Kapitain der Kavallerie, beym Regiment Traßi, kennen gelernt. Dieser, der damals als Chevalier d'industrie lebte, besuchte den Marquis fleißig, und ward in kurzer Zeit der genauste Liebhaber der lebhaften Marquisin, welche ihren Mann, nachdem sie ihm das große Vermögen hatte aufzehren helfen, verließ, um mit jenem desto freyer leben zu können. Aber diesen unanständigen Umgang stöhrte ihr Vater, der ihr den Sainte-Croix, durch eine lettre de cachet, aus dem Wagen von der Seite nehmen, und in die Bastille setzen ließ. Hier lernte dieser einen Italiäner, Namens Exili kennen, der die Giftmischerey verstand und sie ihn lehrte. Als beyde nach einem Jahre frey kamen, behielt Sainte-Croix diesen Exili so lange bey sich, bis er seine unselige Kunst völlig erlernt hatte, in der er darauf auch die Marquisin unterrichtete, um solche zur Verbesserung ihrer beyderseitigen Umstände zu nutzen. Als diese die Anfangsgründe der Kunst begriffen hatte, nahm sie das Ansehen einer Betschwester an, speisete die Armen, bediente die Kranken im Hotel-Dieu, und gab ihnen Arzeneyen, aber nur

um an diesen Hülflosen die Stärke ihrer Gifte unbemerkt versuchen zu können. Man sagte in Paris aus Scherz, daß kein junger Doktor so schnell einen Kirchhof gefüllt habe, um Praxis zu erhalten, als die Brinvillier. Sie erkaufte den Bedienten des Sainte-Croix, der la Chaussée hieß, um ihrem Vater, bey dem sie ihn in Dienst brachte, und ihrem Bruder, der Parlamentsrath war und bey dem Vater wohnte, das Gift beyzubringen. Dem erstern ward zehnmal Gift gegeben, ehe er starb; geschwinder starb der Sohn, aber die Tochter, die Demoiselle d'Aubray konnte die Marquisin nicht vergiften, vermuthlich weil sich diese zu sehr in acht nahm; denn der Argwohn, daß Vater und Sohn vergiftet wären, entstand bald, wie denn auch die Leichen desfalls geöfnet wurden. Inzwischen würde sie dennoch weggeräumt worden seyn, wenn nicht die Vorsehung das Verbrechen entdeckt hätte.

Sainte-Croix pflegte, wenn er Gift kochte, eine gläserne Maske vorzuhalten; als ihm diese aber einmal von ungefähr abfiel, erstickte er sogleich, und man fand ihn todt in seiner Werkstelle. Die Obrigkeit ließ die Sachen dieses Mannes, der keine Familie hatte, untersuchen und aufschreiben, und da fand sich ein Kästchen, woran Sainte-Croix die schriftliche Bitte geheftet hatte, daß man es nach seinem Tode ungeöfnet entweder der Marquisin de Brinvillier

zu-

zustellen, oder falls diese nicht mehr leben sollte, es verbrennen möchte. Nichts konnte die Eröffnung des Kästchens mehr veranlassen, als diese sonderbare Bitte, und da fand man denn einen großen Vorrath allerley Gifte mit Zetteln, worauf ihre Wirkungen angemerkt waren, die durch Versuche an Thieren bestätiget wurden. Als die Brinvillier von dem Tode ihres Liebhabers und Lehrmeisters Nachricht bekam, verlangte sie das Kästchen, und trachtete es so gar durch Bestechung der Gerichtsdiener zu erhalten. Als ihr dies fehl schlug, entwich sie aus Frankreich. La Chaussée blieb in Paris, machte so gar noch Anspruch an die Nachlassenschaft des Sainte-Croix, ward festgesetzt, bekannte mehr Verbrechen, als man vermuthete, und ward darauf im Jahre 1673 lebendig gerädert.

Der Brinvillier ward ein schlauer Gerichtsdiener, Namens Desgrais nachgeschickt, der sie zu Lüttich im Kloster auffand, wohin sie aus England geflüchtet war. Um sie aus dieser Freystätte, welche die Dummheit den Lastern erbaut hat, zu locken, verkleidete sich Desgrais als ein Abbé, suchte ihre Bekanntschaft, spielte die Rolle eines Liebhabers, verleitete sie zu einer Lustreise, nahm sie gefangen, und fand, unter ihren Sachen im Kloster, eine von ihr eigenhändig aufgesetzte Beichte, die das vollständigste Register aller ihrer Uebelthaten war. Sie bekannte darinn, Feuer angelegt, und mehrere, als

man vermuthete, hingerichtet zu haben; auch hatte sie darin angemerkt, daß sie bis zum siebenten Jahre ihres Alters Jungfer geblieben sey. Ungeachtet vieler List, die sie zu ihrer Befreyung aufbot, ward sie nach Paris gebracht, wo sie anfänglich alles läugnete, und im Gefängniße, um sich die lange Weile zu vertreiben, Piquet spielen wollte. Aber sie ward überführt, zum Geständniß gebracht, bekehrte sich, wie wenigstens ihr Beichtvater es nannte, und gieng mit vieler Entschlossenheit, den 16ten Julius 1676 zum Gerichte, wo sie sich über die Menge der Zuschauer aufhielt. Voilà, sagte sie hönisch, un beau spectacle à voir! Sie ward enthauptet und hernach verbrannt, welche sehr gelinde Strafe sie ihren Verwandten zu danken hatte. — Siehe **Bekmanns Beyträge zur Geschichte der Erfindungen.** Leipzig, 1780. S. 271. f.

* 115. *

Der unglückliche Jüngling, **August Salomo Döring**, welcher am 10ten Oktober 1781 zu Schweidniz in Schlesien, wegen eines Mordes, hingerichtet wurde, war noch nicht völlig neunzehn Jahre alt, als er die schreckliche That begieng, die ihm seinen schimpflichen Tod zuzog. Die ganze Zeit seines Lebens hatte er im Unglauben und im Dienste der Sünde zugebracht, die Rührungen und Züge des heiligen Geistes aber, welche er sowohl in seiner Kindheit,

heit, als auch mitten in der Laufbahn seiner Uebertretungen gespührt hatte, theils nicht verstanden, theils erstickt und zu keiner Kraft kommen lassen. Er hatte, nach seinem eigenen Bekenntniße, die Welt und ihre Lüste lieb gewonnen, und Jesum und seinen Tod und Schmerzen, womit er ihn und die ganze Welt so theuer erkauft, vergessen und schändlich verachtet. Um nun die Welt und ihre sündliche Freuden desto besser zu geniessen, und den Ermahnungen seines würdigen Vaters, welcher zuletzt Pastor primarius der Sechsstadt Camenz war, *) und ihn ohne Unterlaß bat, sich dem Heilande, dem er gehöre, zu ergeben, zu entgehen, hatte er im Jahre 1778 sächsische Kriegsdienste genommen. Hier war er denn seinem Vater, der nicht aufhörte für ihn zu beten und ihn dem Herrn Jesu an sein treues Herz zu legen, bald aus den Augen gekommen, und hatte den Feldzug in Böhmen mitgemacht. Unterdessen hatte auch da der heilige Geist nicht aufgehört, sich mit ihm zu beschäftigen, und er hatte nie, ohne Unruhe, sündigen können. Im Jahre 1779, da der Waffenstillstand geschlossen war, kam er zu seinem Vater auf Urlaub. Dieser bediente sich der Gelegenheit, ihn nochmals herzlich zu ermahnen,

*) Eine kurze Nachricht von dem Leben und Schriften dieses rechtschaffenen Mannes findet man in Dietmanns oberlausizischen Priesterschaft, S. 625. f.

und hielt ihm unter andern seinen Ungehorsam gegen sich vor, sagte auch zu ihm, daß er eine Ursache seines vielleicht baldigen Todes sey. Kurz darauf, als er wieder zum Regiment kam, und sein gewöhnliches Leben fortsetzte, erhielt er von seinem Vater einen Brief, darinn er ihm unter andern schrieb: „Da ich nicht reich bin, „so habe ich freylich meiner Kinder zeitliches „Glück nicht machen können; aber destomehr „liegt mir ihr ewiges Heil am Herzen, und ich „werde nicht aufhören, für Euch zu beten, daß „der Herr Jesus sich Eurer aller erbarmen, und „Euch bekehren und selig machen wolle.“ — Dieser Brief, und die kurz vorher mit seinem Vater gehabten herzlichen Unterredungen hatten einen gewaltigen Eindruck auf sein Herz, welcher sich um so vielmehr vergrößerte, als er acht Tage hernach die Nachricht erhielt, daß sein Vater am Schlage gestorben sey. Von der Zeit an fieng der gegen seinen redlichen Vater ausgeübte Ungehorsam an, ihn heftig zu beunruhigen, und er nahm sich vor, von nun an sich zu ändern und sein Leben zu bessern. Allein, da er diese guten Vorsätze bloß auf seine eignen Kräfte faßte, so bestanden sie nicht lange; indessen gerieth er, von der Zeit an, in eine heftige Unruhe des Gemüths, die ihn nie verließ, ob er sie gleich durch Leichtsinn und Uebung der Sünde zu unterdrücken suchte. Diese Unruhe, die er niemanden entdeckte, weil er glaubte es würde ihm dies Schande bringen, dachte er zu verliehren, wenn

er

er weiter in die Welt käme. Er desertirte deswegen einige Zeit hierauf und gieng unter die österreichischen Truppen; aber auch da fand er sich getäuscht, und seine Gewissensangst dauerte, so wie sein Sündigen, fort. Er desertirte daher bald wieder zu den Sachsen, wo ihm, in Betracht seiner Jugend und seines freywilligen Wiederkommens, die Strafe geschenkt wurde; und jezt nahm er sich von neuem vor, zu bleiben und ein anderer Mensch zu werden. Allein auch jezt waren seine Entschliessungen, aus vorgedachter Ursache fruchtlos; er fieng sein altes Leben wieder an, und seine Unruhe ward immer heftiger. Er lief also, um derselben los zu werden, und weil er des Soldatenlebens überdrüßig war, zum zweytenmale von den Sachsen fort, und kam mit dem Vorsatze, Herrendienste zu suchen, auf die schlesische Gränze. Hier fiel er einem Brauer in die Hände, der ihn überredete, für den Sohn eines andern Brauers, um vierzig Thaler Handgeld, Soldat zu werden. Er willigte in den Handel und kam nach Schweidniz, wo seine Gewissensnoth aufs höchste stieg, und die Versündigungen gegen seine Eltern, besonders gegen seinen Vater, an dessen Tode er Ursach zu seyn sich vorwarf, ihn ohne Unterlaß quälten. Hierüber, und weil seine äusserliche Umstände nicht die besten waren, es ihn auch sehr schmerzte, daß er nun Zeitlebens ein Soldat seyn sollte, da er doch der Welt auf eine andere Art hätte nützlich werden können — über alles

dies gerieth er in die schrecklichsten Versuchungen, so, daß er schon ein paarmal Willens gewesen, sich selbst das Leben zu nehmen. In dieser Noth wollte er sich dem würdigen Feldprediger Schindler entdecken, aber er konnte nicht dazu kommen; vielmehr fiel ihm der satanische Gedanke ein, einen Menschen umzubringen, weil er dann doch vom Leben kommen und auch noch selig werden könne; — ein Gedanke, der ihn bey seiner erfolgten Bekehrung gar sehr drückte und zur Sünde wurde. Er suchte zwar dieses unseligen Gedankens sich zu entschlagen; allein endlich behielt er doch die Uebermacht, daß er am eilften August in der That ausgieng denselben zu vollführen. Jetzt wollte er an verschiedene Personen Hand anlegen; es ward ihm aber immer wieder leid, und der Geist Gottes suchte ihn von der unseligen That abzuhalten. Gegen Mittag zog ein Gewitter auf, und dann nahm er sich vor, nach Hause zu gehen, in der Hofnung, seiner unseligen Gedanken völlig los zu werden. Mit dieser Entschliessung setzte er sich vor dem Rathhause auf eine Bank, von der man in den sogenannten Kreutzgang sehen kann. Indem er da sitzt, sieht er einen Knaben in den Gang gehen, den er sonst nie gesehen, und von dem er auch nicht wußte, wem er angehöre. Und hier gerieth er denn aufs neue in eine solche Verwirrung und Wuth, daß er sogleich aufsprang, dem Kinde nachlief und es ermordete. Kaum hatte er die unselige That vollbracht, als

ihn die heftigste Reue ergriff, und er einzusehen anfieng, daß er verlohren gehen müsse. Er wünschte zwar gerettet und selig zu werden; weil er aber Jesum, und sein seligmachendes Evangelium nicht kannte, so glaubte er, es werde für ihn wohl keine Rettung mehr seyn. —

In diesem Zustande fand ihn sein rechtschaffner Bruder, **Friedrich Christlieb Döring**, der als Prediger zu Maiwaldau in Schlesien, im Segen stehet, welchen er zu sprechen verlangte, und der aus Liebe, zur Rettung seiner Seele, sich sogleich aufmachte, um ihm hierzu die beste und treuste Anweisung zu ertheilen. Man kann sich die Empfindungen vorstellen, welche dieser edle, würdige Mann fühlen mußte, als er — sein leiblicher Bruder — ihm in Ketten und Banden zugeführt wurde. — Sein Herz brach, und mit innigster Wehmuth fiel er ihm um den Hals, küßte ihn und weinte, welches der Unglückliche nicht weniger that, dessen Herz durch diese liebreiche und wahrhaftig brüderliche Begegnung völlig zerschmolzen und eingenommen wurde. Der würdige Mann sprach hierauf mit ihm nach dem Evangelio und dem Sinne Jesu Christi, der in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen; welches er alles sehr aufmerksam anhörte. — Als er ihn fragte: **Woher es denn gekommen, daß er in eine so entsetzliche That verfallen?** gab er ihm die sehr sichere Antwort: **Es ist niemand daran schuld,**

schuld, als ich selbst; ich habe Gott gänzlich vergessen, und so bin ich aus einer Mißsethat in die andere, und endlich in diese letzte entsetzliche That gefallen. — Und da er ihn ferner fragte: ob er denn kein Verlangen in sich spühre, gerettet und selig zu werden? so versetzte er: dies wäre sein einziger Wunsch; nur müsse er gestehen, daß er gar nicht wisse, wie er's anfangen solle, und daß er gar keine rechte Reue über seine Sünde bey sich gewahr werde. Er sähe wohl ein, daß er ein verdammter und verlohrner Sünder sey, daß es auch mit ihm zu einer Aenderung kommen müsse; nur sey ihm angst und bange, daß er ein so gar hartes Herz habe, das sein Elend nicht erkenne und fühle. — Hierauf wurde ihm die nöthige Anweisung ertheilet, und er zu Jesu, dem holdseligen Freunde der Sünder, hingewiesen.

Als ihm sein würdiger Bruder den Gruß des verdienten Inspektor Kahls in Hirschberg, den er ihm aufgetragen, ausrichtete, und ihm meldete, daß ihm derselbe sagen lasse: er solle sich wie der verlohrne Sohn aufmachen, und zum Vater umkehren; er würde angenommen werden und Gnade bekommen; — auch ihm das Buch, welches der redliche Mann ihm mitschickte, und das M. Classens Wegweiser für arme Malefikanten war, überreichte; so war ihm

ihm beydes sehr erfreulich, und er las noch den Abend in letzterem das erbauliche und selige Ende des H. L. v. P., welches ihm sein Bruder vorzüglich empfohlen hatte.

Als dieser sich nun hierauf noch weiter mit ihm von demjenigen unterredet hatte, was zu seinem Heil nothwendig war, reisete er zurück, gleichwie aber sein Herz immer bey seinem unglücklichen Bruder war, dessen Seligkeit er so aufrichtig und brünstig wünschte, so schrieb er auch bald nachher zween Briefe an ihn, in welchen er ihn gerade zu Jesu wies, und worauf er folgende Antwort von ihm erhielt.

Mein liebster Bruder! Ich habe Deine zwey an mich abgeschickten Briefe richtig erhalten, worinne Du Dich nach dem Zustande meiner Seele erkundigest. Ich will Dir darauf ohne Heucheley antworten, weil ich mich sonst dadurch bey Gott sehr betrügen würde. Ich habe noch nie gewußt, was die Busse eigentlich für eine Sache ist. Ich habe mir vorgestellt, sie sey eine sehr leichte Sache, aber ich erfahre jetzund, daß man aus seinen eigenen Kräften keine rechtschaffne Busse zu thun im Stande ist. Ich muß Dir schreiben, daß ich noch nicht so beschaffen bin, wie ich gern seyn wollte; daß ich nehmlich eine rechtschaffne Reue über mein bisheriges Sündenleben spührte. Ich erkenne gar wohl, daß ich so gelebt habe, daß keine von meinen

nen Handlungen Gott gefallen könne; ich möchte aber gern eine rechte innerliche Reue empfinden, welche ich aber, wie ich wohl einsehe, ohne Gottes Gnade nicht erlangen kann. Mein Vornehmen soll daher jetzt nichts anders seyn, als nur Gott anzurufen, daß er mir den heiligen Geist senden wolle, der das Böse in mir bezwinge, und der mir mein Sündenelend vor Augen mahle; daß er mir gleichsam eine jede Sünde, so gering sie auch immer sey, vor Augen stellen, und eine rechte wahre Reue darüber mich empfinden lassen möge. Ich hoffe aber auch gewiß, Gott wird für mich großen Sünder die Gnade haben, und mir mein Elend recht aufdecken, welches ich wünsche und das auch nothwendig geschehen muß.

Mein lieber Bruder, bitte Gott mit mir zugleich, daß er mir die Gnade schenken, und den Glauben an Jesum Christum in das Innerste meines Herzens eindrücken wolle; denn ich sehe jetzt ein, daß ein Mensch, ohne die Erleuchtung des heiligen Geistes, auch gar nichts thun kann; sondern die Gnade Gottes kann und muß alles schaffen. Darum verzage ich auch nicht, sondern glaube, daß ich durch die Gnade Gottes noch alles erfahren werde, was ich jetzt noch nicht weiß; denn wer auf Gott hoft, der kann nicht zu schanden werden, wenn man nur im Gebet aushält; und das will ich, durch Gottes Gnade, gewiß thun, weil ich wahrlich gern ein Kind

Got-

Gottes werden will, und nicht eine Beute für den Teufel. Nun, mein lieber Bruder, das ist dasjenige, was ich Dir von dem jetzigen Zustande meiner Seele schreiben kann. Bitte also Gott um die Gnade seines heiligen Geistes mit mir zugleich, und ich glaube gewiß, Gott wird unser Gebet erhören und mich zur Erkenntniß bringen. Meine Mutter grüße herzlich, und tröste sie in meinem Namen, und sage ihr, ich würde ihr vor meinem Ende noch schreiben, wenn ich gewiß würde sagen können: ich Sündenknecht bin nun gerecht — und das wird auch der beste Trost seyn u. s. w.

Sein treuer Bruder ertheilte ihm hierauf schriftlich, und nicht lange hernach mündlich, den ausführlichsten, ihm so nöthigen Unterricht, und hatte dann die Freude folgendes Schreiben von ihm zu erhalten.

Mein lieber Bruder! Ich kann nicht unterlassen, Dich zu benachrichtigen, wie es jetzt mit meiner Seele stehet. Ich will Dir nur kurz schreiben, daß mein theuerster Erlöser, Jesus, sehr viel an mir gethan; denn ich kann glauben, daß er für mich am Kreutze gestorben ist, und mich mit seinem theuren Blute erlöset hat. Liebster Bruder, ich kann Dir die unendliche Gnade meines lieben Heilandes nicht genung beschreiben; mir, da ich der größte Sünder auf der Welt bin, alles zu vergeben und nicht mehr daran

an zu denken! Was hatt' ich doch für Trost und Licht, als ich dein holdes Angesicht, mein Jesu, noch nicht kannte? Wie blind und thöricht lief ich hin, da mein verkehrter Fleischessinn voll Weltbegierde brannte; bis mir von dir Licht und Leben ward gegeben, dich zu kennen, herzlich gegen dich zu brennen. Lieber Bruder, Du kannst gar nicht glauben, was ich für ein Verlangen nach der Gnade meines theuersten Erlösers habe. Das weiß ich wohl, daß er mir vergeben wird; aber ich möchte nunmehr gern in meinem Herzen recht davon versichert werden. Ich bitte ihn also nunmehro um die Gewißheit. Er hat michs auch versichert, als ich ihn nehmlich bat, er möchte mich doch etwas aufschlagen lassen, daß meine Hofnung bestärkt würde. Ich nahm also den Auszug aus dem Jauerschen Gesangbuche und schlug mir folgenden Vers auf: „Die „Sünden, die du fühlst, und die dein Herze „drücken, sammt der dadurch mit Recht verdien„ten Straf und Pein, warf er, der Vater selbst, „am Kreutz auf meinen Rücken, damit du, da„von frey, im Frieden könntest seyn. Nun „kann mein Vater dir die Schulden leicht ver„geben, ich zahlte ja dafür mein Blut, mein ei„gen Leben." — Nun kannst du Dir leicht einbilden, was das für eine Freude in meiner Seele verursacht hat. Nun, mein lieber Bruder, es mag nun gehen, wie es will, ich verlasse mich auf meinen lieben Heiland; er verläßt mich gewiß nicht. Ich hatte gestern Abend, als am Son-

Sonnabende, einmal eine betrübte Viertelstunde; denn ich wußte für Angst nicht wohin. Ich hatte nehmlich in der Offenbahrung von den Plagen der letzten Zeit und von der ewigen Verdammniß gelesen. Nun glaubte ich, diese würde mich auch mit treffen; allein, weil ich auf meine Knie fiel und bat, er sollte mir doch von dieser Angst helfen; so empfand ich Trost, und wurde recht vergnügt und in meinem Herzen versichert, daß ich nicht unter die Verdammten gehörte. Heute früh las ich das letzte Kapitel der Offenbahrung von der Freude des ewigen Lebens, wobey ich eine unendliche Freude empfand. Nun, mein lieber Bruder, es mag nun gehen, wie es will; genung, ich halte mich an meinen lieben Heiland. Er läßt mich nicht verlohren gehen; ich halte mich an sein Blut; er kann mich nicht verstoßen, denn er ist für mich gestorben. Das ist es, was ich Dir anjetzt von meinem Zustande habe berichten wollen. Bitte den lieben Gott, daß er mir seine Gnade immer mehr zu schmecken gebe, und, ich weiß gewiß, er wird es thun. Meine liebe Mutter laß ich vielmal grüßen, und sie sollte sich trösten und ihre Zuflucht zu Jesu nehmen; der würde sie trösten. Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält, u. s. w. Schreibe mir bald und besuche mich bald wieder. Nun, mein lieber Bruder, ich schließe Euch alle in den Schutz Jesu, und bleibe u. s. w.

Durch den Glauben an Jesum ward nun der unglückliche Döring der seligste Mensch, und wurde in dieser erwünschten Fassung täglich mehr bestärkt, bis er am zehnten Oktober, unter dem Liede: Die Seele Christi heilige dich, aus der Zeit gieng. Er ward von oben herab gerädert; gleich nach der Exekution aber beerdiget. Unter mehrern Briefen hinterließ er folgenden an seine gebeugte Mutter.

Theureste Mutter! Da sich nunmehro mein Ende herannahet, und ich nicht mehr sicher bin, wenn mir das Urtheil meines wohlverdienten Todes wird vorgelesen werden; so kann ich nicht unterlassen, Sie nochmals herzlich um Vergebung zu bitten. Mein Herz zittert und zagt, wenn ich an die Vergehungen, welche ich gegen Sie ohne Unterlaß ausgeübt, gedenke; wenn ich in Erwägung ziehe, wie ich ihre mir höchstnöthigen mütterlichen Vermahnungen in den Wind geschlagen. Daher konnte auch die Verheissung, welche Gott den Kindern gab, wenn sie ihre Eltern ehren werden, daß es ihnen wohlgehen und sie lange leben sollten, an mir nicht erfüllt werden; sondern es mußte mich nothwendig die darauf gesetzte Strafe des frühzeitigen Todes treffen. Ach, wie schmerzen mich jetzt die Thränen, welche ich Ihnen, meine beste Mutter, durch meinen Ungehorsam und muthwillige Widersetzung ausgepreßt habe! Ach wie drücken mich die unaussprechlich großen und um Rache gen Himmel schreyen-

schreyenden Sünden gegen Gott, gegen meinen schon verwesenden Vater, gegen Sie und mein liebes Geschwister! Ach, wie viel tausendmal habe ich mir nicht schon gewünscht, alles Geschehene ungeschehen zu machen! Allein da dieses nicht mehr möglich ist; so bitte ich Sie mit Thränen, daß Sie mir allen gegen Sie ausgeübten Ungehorsam und unzähliche Beleidigungen herzlich vergeben, und derselben nicht mehr gedenken wollen. Ich kann aber auch nicht unterlassen, Ihnen für Ihre mütterliche Sorge, Treue und Bemühen mich in der Welt gern glücklich zu sehen, zu danken. Dank, Dank sage ich Ihnen, theureste Mutter, für Ihr vielfältiges Bemühen, welches Sie von meiner zarten Kindheit an, bis anjetzt nicht haben ermangeln lassen. Dank sage ich Ihnen für Ihre mütterlichen Vermahnungen und sorgfältige Erziehung. Nie kann ich Ihnen auf dieser Welt genungsam verdanken, was Sie an mir gethan haben. O liebste Mutter, jetzt, aber zu spät sehe ich ein, wie gut Sie es mit mir gemeynet haben. Zu spät kränke ich mich erst recht, daß ich Ihnen niemals Gehör gegeben habe; doch da es nunmehro nicht mehr zu ändern ist, so bitte ich Sie nochmals herzlich um Vergebung. Liebste Mutter, Gott hätte mich, wie ichs verdient hatte, ehe ich die schreckliche Mordthat begieng, in meinen Sünden hinraffen und mich an Seel und Leib, verderben lassen können; aber, o welche Gnade und Langmuth. Er ließ noch diesen Schritt geschehen, weil ihn meine ar-

me und mit dem Blute Jesu erkaufte Seele jammerte, und er sie durch schreckliche Gerichte noch retten wollte. So groß nun diese Sünde, und so schrecklich das Unglück ist, in welches ich Sie gestürzt habe; so tröstlich kann es Ihnen aber doch auch seyn, daß es der allmächtige Gott noch hat geschehen lassen, daß ich nicht in meinen Sünden hingeraft bin. Es würde freylich vor der Welt nicht so schimpflich gewesen seyn; aber meine arme Seele wäre, in meinem vorigen Zustande, gewiß verlohren gegangen. Ach, ich konnte freylich ein ganz anderer Mensch in der Welt werden und hätte mein Leben auf eine rühmlichere Art beschließen können; allein ich war schon zu tief in die Sünde gefallen und Gott mußte mich strafen. Doch, liebste Mutter, der allmächtige Gott hat sich über mich armen Sünder noch recht erbarmet; er hat mir meine Sünden recht aufgedeckt und schwer werden lassen; er hat sie mir aber auch um Jesu willen vergeben. Ob Sie mich nun gleich auf dieser Welt, als einen Mörder, eines schimpflichen, aber wohlverdienten Todes müssen sterben sehen; so können Sie doch versichert seyn, daß Sie mich vor dem Throne Gottes, als einen in dem Blute des Lammes von seinen Sünden rein gewaschenen Sünder antreffen werden, wo ich Ihnen noch die vielen um mich vergossenen Thränen von Ihren Augen abwischen werde. O du barmherziger Heiland, der du dich meiner, als des größten Sünders, so angenommen und mir alles vergeben

ben hast; dir, liebster Heiland, befehle ich meine arme höchst betrübte Mutter und Geschwister. In deine Obhut und Vorsorge übergebe ich sie dir. Du wirst meine arme Mutter über die Schande und Betrübniß, welche sie an mir erlebt, mit Ehre und Freude an meinen übrigen Geschwistern reichlich trösten; derselben noch langes Leben und Gesundheit verleihen, und sie über dem großen Leidwesen, in welches ich sie gesetzt habe, völlig beruhigen, und sie nach vollbrachter Zeit dieses Lebens, in dein Reich einführen. Nun, meine liebste Mutter, ich nehme nunmehr in dieser Welt von Ihnen Abschied; im Himmel aber treffen Sie mich gewiß wieder an, denn ich bin es in meinem Herzen versichert, daß ich um Jesu willen nicht sterben, sondern ewig leben werde. Ich bitte Sie nochmals mit Thränen um Vergebung; hemmen Sie Ihre Thränen und geben Sie sich zufrieden. Ich verlasse die böse Welt, auf welcher man nur täglich Sünden häuft, mit Freuden, und freue mich auf den glücklichen Augenblick, zu meinem Erlöser zu gehen. Der Herr Jesus, der sich bis hieher meiner so angenommen, wird mich auch in meinem Tode nicht verlassen, und mir ihn versüssen. Ich werde durch Gottes Gnade meinem Tode recht getrost entgegen gehen; denn ich finde einen versöhnten Gott um Jesu willen, der für alle meine Sünden, auch für meinen Mord genung gethan hat. Nun, beste Mutter, ich schließe und befehle Sie nochmals in die treuen Hände Jesu.

Ob Sie mich gleich auf so eine Art verliehren; so werden Sie mich doch mit vielen Freuden im Himmel wieder finden. Beten Sie noch recht fleißig für mich, daß mir mein Jesus bis an mein Ende zur Seite stehen, und mich besonders in meiner Todesstunde nicht verlassen wolle. Ich werde nicht unterlassen, bis an mein Ende für meine Familie zu beten. Der Herr Jesus tröste Sie! Ich verbleibe bis zu meinem Tode Ihr bishero verlohrner, aber nun wiedergefundener, und durch das Blut Jesu von seinen Sünden gereinigter Sohn.

Zum Andenken lasse ich Ihnen dieses Versgen.

Mein Tod und Grab sind Jesu Wunden,
Sein Blut giebt mir das Sterbekleid;
Denn dadurch wird mein Leib entbunden
Und auferstehn zur Herrlichkeit.
So soll des Lammes Blut und Pein
Im Grabe noch mein Bette seyn.

* 116. *

Zu Vevay, am Genfersee, lebten Zwillingsschwestern, mit ihrer Mutter und zwey Brüdern, in einem kleinen Hause zusammen. Die Mädchen waren dreyßig Jahre alt, und die eine hieß Camille, die andre Marie Nicolet; der eine Bruder war ein Schuster, der andre ein Waffenschmidt. Beyde letztere arbeiteten

und

und schliefen in ihrer Bude an der Gasse; die Mutter und die zwo Töchter aber schliefen in der Küche, in einem nicht sehr räumlichen Bette, zusammen, hinter welchem eine Art von einem dunkeln Kämmerchen war, das zur Bewahrung der Geräthschaft diente, und in einen Garten führte.

Im Anfange des Septembers 1781, gieng ein Gerüchte, Marie Nicolet sey schwanger. Man schickte ein Mitglied des Konsistoriums zu ihr, um ihr die Vorstellung zu machen, welcher Gefahr sie sich aussetze, wenn sie ihre Umstände verheele. Denn nach den Berner Gesetzen wird diejenige, deren Kind stirbt, mit dem Tode gestraft, wenn sie ihre Schwangerschaft geläugnet hat, und insgeheim niedergekommen ist. — Sie läugnete, schwur, und schimpfte die Urheber dieser Verläumdung.

Dem Richter, zu dem sie gerufen wurde, bekannte sie wieder nichts; und man schickte den funfzehnten September die Hebamme ins Haus, die mit den nehmlichen Schimpfworten und Verwünschungen fortgeschickt wurde; ohnerachtet diese Milch in ihren Brüsten gefunden hatte.

Eine halbe Stunde hernach brachte Marie ein Kind zur Welt, das man schreyen hörte. Auf das Gerüchte hiervon, und den Bericht der Hebamme, schickte man um Mittag eine ordentliche

Konsistorialdeputation mit einem Gerichtsdiener ins Haus. Marie wurde verläugnet — sie sey ausgegangen. — Wahrscheinlich war das Kind schon ermordet, aber noch nicht alles in Ordnung gebracht. Es ergieng ein neuer Befehl, Mutter und Kind aufzusuchen; indessen kam der eine von den **Brüdern** zum Richter, um anzuzeigen, seine Schwester habe einen Knaben zur Welt gebracht, der aber gestorben sey.

Nun war der Fall kriminel. Bey gerichtlicher Untersuchung fand man die Wöchnerin im Bette, mit dem todten Kinde, dessen Hirnschale eingedruckt, und der Körper noch voll Erde war. Da sie nicht ins Gefängniß gebracht werden konnte, bewachte man sie in ihrer Wohnung; deren Einrichtung Mutter und Schwester Gelegenheit gab, die Aussagen vor dem Richter mit einander abzureden. Sie gab daher an, „sie habe ihre Schwangerschaft nicht läugnen wollen; denn sie habe sie nicht gewußt, und nichts davon muthmassen können. Beym Durchgehen durch das dunkle Kämmerchen nach dem Garten, sey sie ganz allein, ohne vorher etwas zu fühlen, niedergekommen, das Kind auf die Erde gefallen, und daher todt." Dies nehmliche sagte die ganze Familie.

Diese Umstände setzten die Stadt in Bewegung, und erneuerten ein Gerüchte, das drey Tage zuvor sich verbreitet hatte: die andre Schwe-

Schwester Camille habe den zwölften, am Mittwoche, eine unzeitige Geburt zur Welt gebracht, von der die Nachbarschaft sichre Anzeigen haben wollte. Sie wurde vors Konsistorium gerufen. „Weder mit einer unzeitigen noch zeitigen Geburt, sprach sie, bin ich niedergekommen; und wenn ich in der Hofnung wäre, so hätte ich keine Ursache, es zu läugnen, da ich mit einem gewissen Burschen verlobt bin, und wir uns in kurzer Zeit heyrathen werden. Wie falsch dieses Gerüchte von Mittwoch ist, können Sie daraus ersehen, weil ich an diesem Tage in verschiedenen Häusern der Stadt war, und den ganzen Tag, vor den Augen aller Welt, in der Bude arbeitete. Ja, damit Sie sich destomehr von der Wahrheit dessen, was ich behaupte, überzeugen; so sage ich Ihnen, meine Herren, daß ich gegenwärtig, seit zwey oder drey Monaten, schwanger bin." — Was sie gesagt hatte, war wahr, und der angegebene Vater des Kindes erkannte sich dafür, und erklärte sich, er würde sich gleich mit der Camille trauen lassen, wenn er nicht, wegen des Unglücks der Schwester, einen Schimpf für die Familie befürchtete.

Einige Tage hernach erfuhren die Richter, „Marie sey nicht allein gewesen, als sie niederkam; die Mutter habe ihr, in Gegenwart der Camille, geholfen." Nun wurden auch diese beyde in Verhaft genommen, und Camille, an der man die Zeichen einer frischen Niederkunft

fand, gab, nach einigen Ausflüchten, den Ort an, wo das Kind lag. Sein Gehirn war eingeschlagen und zerstückt, und die Nabelschnur abgerissen. Die ganze Stadt wurde mit Entsetzen erfüllt.

Zwo Schwestern — Zwillinge — kommen fast zu gleicher Zeit nieder — beyde ermorden ihre Kinder — die Mutter hilft den Töchtern bey diesen unmenschlichen Thaten — und hat ihnen vielleicht selbst den Mord ihrer Enkel angerathen. Welche moralische Ungeheuer unter einem Dache beysammen!

Bey weiterer Untersuchung läugneten alle drey. — Die Mutter, etwas von der Schwangerschaft der Tochter gewußt zu haben; sie, die sie beständig vor sich sah, mit ihnen in einem engen Bette schlief, und von den Gerüchten gegen sie wußte; — Camille, daß jemand im Hause etwas von ihrer Niederkunft wußte, da sie doch, von frühe an, den ganzen Tag bey der Mutter und Schwester war, und keine Viertelstunde angeben konnte, in der sie allein gewesen wäre; — endliche Marie, daß sie sich schwanger geglaubt habe; — und alles läugneten diese drey Unmenschen mit der größten Entschlossenheit und Unverschämtheit, so sehr sie sich auch zuweilen widersprachen.

Dies wäre vielleicht, wenn Tortur je im Gesetzbuche der Menschlichkeit erlaubt ist, der

Fall

Fall gewesen, wo sie statt gehabt hätte; allein die Richter fürchten, die Töchter zu zwingen, gegen ihre eigene Mutter zu zeugen — eine Denkungsart, die ihrem Herzen Ehre macht. Man verurtheilte die Mutter ins Zuchthaus, und die Schwestern zum Tode.

Die bisherige Geschichte ist schrecklich; die folgende aber, wo möglich, noch grausenvoller. — Fünf Geistliche wechselten mit einander ab, die Mädchen zu besuchen; allein nicht einer hatte das Glück, ein Gefühl der Reue in ihnen zu erwecken. Sie ließen sich nicht einmal Vorstellungen machen; sondern unterbrachen die Ermahnungen, zankten sich mit den Geistlichen, und schrien immer: wir sind unschuldig — man thut uns Unrecht — das schreyt Rache! — — Als endlich das Todesurtheil ihnen angekündigt war, dachte man, nun würden sie noch anders Sinnes werden; allein die ganze Nacht vor der Exekution waren sie wie rasend, und tobten. Acht Geistliche verschwendeten wiederum alle Mühe und Beredsamkeit.

Einer der Geistlichen sprach zu ihnen: „Ihr meynt, es geschähe Euch unrecht, daß man Euch zum Tode verdammt hat; allein wenn Ihr auch Gnade erhieltet, würdet Ihr doch ins Zuchthaus kommen, wo Ihr ein sehr trauriges Leben führen müsset.“ — Wir haben nichts gethan, schrie die eine, um dahin zu kommen!

Wir wollen keine Gnade; Gerechtigkeit verlangen wir!

Diesen verstockten Sinn zeigten sie bis in die letzten Augenblicke. Man hätte doch glauben sollen, sie würden von einander zärtlichen Abschied nehmen, sie würden ihr Schicksal noch beweinen, es würde eines für das andere beten? Nichts weniger. Mit Fluch im Munde bestiegen sie das Gerüste. Alles Volk war Entsetzen. Der Geistliche konnte nicht einmal ein Gebet sprechen, so kurz es war; sie unterbrachen ihn.

Die Mutter wurde auf dem Echaffaud mit Ruthen gestrichen, und nach Bern gebracht. Als Camille enthauptet wurde, sah Marie mit unverrückten Augen dahin, wie der Kopf der Schwester wegpflog. — Siehe Schlözers Staatsanzeigen 1782. B. 2. S. 115. f.

* 117. *

Ueber die besten ausführbaren Mittel zu Verhütung des Kindermords, findet man ein Schreiben, von einem Frauenzimmer, in der Bibliothek für Denker und Männer von Geschmack, Gera, 1783. B. 1. St. 4. S. 331. f., welches dafür hält, daß bessere Erziehungsanstalten für die Töchter, und Milderung der Strafen

sen beym weiblichen Geschlecht, wenigstens in Gleichheit mit ihren Verbrechen, dazu am besten seyn dürften. Die Geschichte, wodurch dies Frauenzimmer dieses deutlich zu machen suchet, und die sie selbst erlebt zu haben versichert, ist folgende.

Ein armes Mädchen, die von ganz feinen Eltern aus dem Mittelstande abstammte, wurde sehr jung eine Wayse. Beyde Eltern starben frühzeitig nach einander weg, und hinterließen sie, nebst noch einigen Geschwistern, in fremder, und leider sehr übler Aufsicht. Es kam in kurzer Zeit so weit, daß diese armen Kinder nicht das Geringste, nicht einmal ein Bette von der Verlassenschaft ihrer Eltern übrig hatten; sie wurden also in die Welt hinausgeworfen, und da sie nichts gelernt hatten, mußten sie die niedrigsten Dienste verrichten, um das Brod zu erwerben. Aber die elende Person, von der hier die Rede ist, hatte noch überdies das Unglück, in der ersten Jugend, durch Verwahrlosung, zum Krüppel, nehmlich auf beyden Seiten lahm zu werden, wodurch sie zu allen schweren Arbeiten ganz untauglich wurde. Sie mußte deswegen zu den öffentlichen Armenanstalten ihre Zuflucht nehmen, und erhielt so viel, daß sie, bey einigen kleinen Handarbeiten, nothdürftig leben konnte. So lebte sie verschiedene Jahre ruhig, schickte sich in ihren Zustand, war zufrieden und gesund, und fühlte jedes Bedürfniß eines Mädchens von

acht-

achtzehn oder zwanzig Jahren. Ich bin gar nicht willens, den Fehler dieser unglücklichen Person zu entschuldigen oder zu beschönigen; allein, man stelle sich ihre Lage vor. In dem Hause, wo sie wohnte, arbeitete ein junger Mensch, als Gesell eines Handwerksmannes; sie wurde mit ihm bekannt, und sie waren oft in den Feyerstunden beysammen. Lange Zeit blieb dieser Umgang unschuldig, bis der junge Bursch deutlich sah, daß ihn das Mädchen herzlich lieb gewonnen hatte. Nun wandte er alle Kräfte männlicher Verführung an, sie zu einem Fehltritte zu bewegen. Der große Beweggrund, der schon so viel arme Kinder unglücklich gemacht hat, nehmlich das theure Versprechen, sie zu heyrathen, drang endlich durch. Die Einsamkeit, ihre eigene Neigung, seine Zudringlichkeit — man kann das Uebrige denken, es ist gar nichts verwunderungswürdiges dabey — aber die Folgen? — Das Mädchen ward schwanger. Allein dieser Umstand betrübte sie im Geringsten nicht, weil sie so fest auf die Zusage ihres Geliebten traute, als ob sie schon erfüllt wäre; aber wie schrecklich ward sie getäuscht. Der junge Mensch, der freylich kein Glück durch diese Heyrath machen konnte, wurde Soldat — bekam eine leichte Regimentsstrafe — wurde in jeder ehrlichen Gesellschaft seines Standes, nach wie vor, gelitten — konnte vielleicht noch manches arme Mädchen unglücklich machen, und doch zuletzt eine reine Jungfrau, ohne einen

Vor-

Vorwurf zu befürchten, zur Ehe verlangen. Wahrlich, dieses Vorrecht des männlichen Geschlechts ist zu groß, zu unbillig.

Und nun die arme Verlaßne? Sie fiel aus einem, nach ihrer Art, höchst glücklichen Zustande, fast gänzlich in Verzweiflung. So bald ihre Schwangerschaft bekannt wurde, wies ihr die Frau, bey der sie bisher in der Stube gewohnt hatte, die Thüre; des bisher genossenen Allmosens, das sie nie nöthiger gehabt hatte, ward sie verlustig; ihre wenige Kleidungsstücken mußte sie verkaufen, um die Unkosten bey der Obrigkeit zu entrichten; einige weitläuftige Verwandten, die ohnedies wenig für sie gethan hatten, waren hämisch froh, daß sie in diesem Fehltritt eine Entschuldigung ihrer Unbarmherzigkeit fanden. Kurz, alle menschliche Hülfe war ihr versagt, und sie hätte unter freyem Himmel gebähren müssen, wenn nicht die blutarme Hirtin eines nahen Dorfs sich ihrer erbarmt, und sie, bis sie wieder einige Kräfte erlangt, elend genung bey sich unterhalten hätte.

Dann nahm sie die Frucht ihrer herzlichen Liebe, die ein gesundes, schön gebildetes Knäbchen war, und hinkte mit ihm, beyde kaum halb bedeckt, mühsam fort, um vor den Thüren ihr Brod zu suchen. Da aber eine Person in solchen Umständen wenig Mitleiden findet, und mehrentheils der Verachtung ihres eigenen Geschlechts

schlechts insbesondere ausgesetzt ist, so war ihr Unterhalt sehr gering und kümmerlich. Der kleine, ganz unschuldige Knabe, der vielleicht einmal ein wackerer, brauchbarer Mann werden konnte, starb aus Mangel an Nahrung und Pflege, im dritten Monat. Er war so gut als umgebracht, wenn gleich keine gewaltthätige Hand an ihn gelegt worden. Seine elende Mutter schleppte ihr Leben noch einige Zeit, bis sie vor Mattigkeit auf der Straße liegen blieb, und in ein erbärmliches Siechhaus gebracht wurde. — Hier mag der Vorhang fallen — Sie ist glücklich — Sie ist todt.

* 118. *

Letzte Anrede der seligen Frau Pastor Adelungin an ihre beyde hinterlassene Töchter.

Meine lieben Töchter! Weil ich sehe und spühre, daß ich Euch bald verlassen werde, und Ihr folglich alsdann Vater- und Mütterlose Waysen Euch nennen dürftet; so habe ich hierdurch auch gegen Euch meiner mütterlichen Pflicht eine Gnüge thun, und Euch noch mit dieser Anrede zu statten kommen wollen. Du, meine liebes Susgen, weißt ohnedem, weil Du allezeit bey mir gewesen, was ich Dir oft und vielmal gesaget, und wozu ich Dich ermahnet

net habe. Ach vergiß es nicht, sondern denke daran, und nimm alles wohl in Acht. Du hast von Natur ein stilles Gemüth empfangen; siehe zu, daß dasselbe, durch die Heiligung, in rechte Ordnung gebracht werde. Merke auf dasjenige ja fleißig, das Dir schädlich seyn will; seufze und streite dawider in der Kraft Gottes. Muntre Dein Gemüth täglich auf mit guten Betrachtungen. Bedenke, daß Dich der liebe Gott in Deinen Beruf gesetzt hat, daß er Dich treu und fleißig darinn haben will; daß er auf Dein Thun genau Acht giebt, und daß Du Rechenschaft geben mußt, von allem, was er Dir anvertrauet. Der Herr hat Dir Dein Talent dazu gegeben, daß Du damit wuchern, die Kreatur aus Deiner Schuld nicht verderben lassen; sondern sie erhalten und vermehren sollst, durch Deine Sorgfalt, Gebet, Mühe und Arbeit, und das alles zu Deinem großen Segen. Denke, daß Du arbeiten müssest, nicht allein für Dich, daß Du Deinen Unterhalt habest; sondern auch für andere. Liebes Kind, die Zeit ist theuer, kaufe sie aus, und verliehre keinen Moment. Absonderlich sey gegen die, zu welchen Dich Gott führen wird, willig, dienstfertig, gehorsam, freundlich, und das ohne Leichtsinnigkeit. Halte Dich allezeit bescheiden in allen Dingen; insonderheit bitte ich Dich, nimm Dich in Acht vor Mannspersonen. Meide sie, so viel Du kannst, und bedenke, wie gefährlich es sey, mit ihnen umzugehen, und wie leicht Dein Herz könne berücket

werden. Willst Du lieben, so liebe Jesum, den Schönsten, den Besten, der allein treu und wahrhaftig ist, der noch niemanden betrogen, der beständig ist, und ewig auch immer derselbe bleibet; ja, der Dich hier und dort vollkommen glückselig machen kann. Siehe, Du hast viel gesehen; Du bist Zeuge meines Leidens, was ich habe müssen ausstehen. Der Herr weiß es; er hat es helfen tragen! Es ist wahr, daß ich an Eurem Vater einen frommen, treuen und liebreichen Mann gehabt; allein siehe, ist es nicht andem, daß Ehestand Wehestand ist? Was habe ich nicht für Kreutz, Leiden und Ungemach erduldet, die ich gewiß im ledigen Stande nicht gehabt hätte! Also ist doch bey dem größten Glück viel schweres Leiden. Darum, weil ich die Last so schwer befunden, die Dich gewiß nicht wenig drücken wird, wo Du in den Ehestand trittst; so wollte ich Dich gerne geschonet wissen, und Dich warnen, daß Du die Menschen wolltest fahren lassen. Opfere Dich dagegen Gott mit Leib und Seele, und diene ihm in keuscher Liebe. Halt Dich schlecht und gering in Kleidung, mäßig im Essen und Trinken, demüthig in Geberden und abgeschieden von Menschen. Suche was droben ist, nicht was irrdisch und vergänglich heißet. Erwähle mit Maria das beste Theil! Bleibe, und werde immer von neuem wieder, in täglicher Erneurung, eine Jungfrau, die dem Lamme nachfolget. Der Herr gebe Dir ein keusches und heiliges Herz, Amen!

Und

Und Du, Gretgen, meine jüngste Tochter, mein liebes Kind, wache ja über Dein Herz, und laß dasselbe nicht ausschweifen. Wirf Dich in die Arme Jesu, und bitte, daß er Deine Seele setzen und stillen möge, damit Du nicht von ihm entwöhnet werdest, wie einer von seiner Mutter entwöhnet wird. Siehe beständig auf Dein Inwendiges, und laß den Begierden Deines Herzens nicht Raum. Wirf Deine Augen nicht hin und her, und laß Dein Gemüth nicht in die Eitelkeit der Welt ausfladdern. Ach, mein Kind, nimm Dich wohl in Acht, und hüte Dich vor aller Verführung. Folge nicht, wenn man Dich zum Bösen locket; und meide alle Wollust, denn sie ist die Thür zum Abgrund. Betrübe nicht den heiligen Geist, der in der Taufe über Dir ausgegossen worden; und verursache Deinen armen Eltern nicht Schande unter der Erden. Du bist eines frommen Vaters Tochter, man fordert mit Recht viel von Dir; darum so sey behutsam in Deinem Wandel, und ärgere ja niemanden mit einem unheiligen Leben. Bitte Gott ohne Unterlaß um die Regierung des heiligen Geistes, und dämpfe Dein hitziges Gemüthe mit Fasten, Beten, Wachen und Arbeiten. Siehe Dich für, daß Du nicht einen bösen Schein gebest mit Deinen Geberden. Sey denen gehorsam, die der liebe Gott über Dich setzen wird, und dankbar für alle Wohlthat, beyde gegen Gott und Menschen. Nimm allezeit, und bey allen, mit geringer Kost vorlieb, und

wenn Du auch Ueberfluß haben kannst, wie Du bisher gehabt, so brich Dir doch selber ab, und wähle Dir immer das Geringste. Was ich Deiner Schwester geschrieben und gerathen habe, das rathe ich Dir auch. Bitte Gott um die Gabe der Keuschheit, und laß Dich niemand verführen. Gott gebe Dir Weisheit, Gnade, Licht und Wahrheit, Amen!

In dieser Hofnung gebe ich Euch Beyden meinen mütterlichen Segen. Lebet wohl, meine lieben Töchter; seyd fromm, gehorsam, keusch, züchtig, demüthig und geduldig. Haltet zusammen in Liebe und Verträglichkeit. Lasset Euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie Eure gute Werke sehen, und Euren Vater im Himmel preisen. Werdet voll Geistes und voll Gnade, auf daß der Herr Wohlgefallen an Eurer Schöne habe, und Ihr Bräute Jesu werden möget. Ich lasse und überlasse Euch dem Herrn, daß er Euer alles in allem, und Ihr seine Gesegneten seyn und bleiben möget. Sein Name werde von, in und durch Euch gelobet, gerühmet und gepriesen. Gedenket an meine Ermahnungen, an meine Thränen und an meine Liebe. Folget dem Guten, das Ihr von mir gesehen; die Fehler und Gebrechen lasset liegen. Gedenket an Euren frommen Vater, und folget seinem Exempel. Ich gehe zwar von Euren Augen weg, aber nicht von Euren Herzen; laßt mich im Segen bey Euch leben, durch ein christliches Anden-

denken. Gott sey Euer Vater, Mutter und reicher Vorsorger; haltet Euch zu ihm, so wird er sich zu Euch halten. Betet ohne Unterlaß, und beehret unsre arme Erde mit dem guten Geruche Eures Wohlverhaltens. Ach Herr, erfülle dieses mein Wünschen, Verlangen und Begehren, an meinen lieben Kindern, und segne sie hier zeitlich und dort ewig, Amen!

* 119. *

Selbstbeherrschung.

Selbstbeherrschung — eine Kunst, die, wenn sie recht gründlich gefaßt und geübt wird, dem Menschen seine wahre Hoheit, den Thaten wahre Würde giebt, und die Mutter der vortreflichsten, ja, man darf sagen, aller wahren Tugenden ist. Denn nur aus ihr entsteht Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, Uneigennützigkeit, Sanftmuth, Geduld, Vertragsamkeit, u. s. m. Und wenn das wahr ist, wie es denn bey mäßigem Nachdenken jedermann wahr finden wird; so ist zugleich offenbar, daß Selbstbeherrschung eine unentbehrliche Eigenschaft des vernünftigen Geistes, eines Christen in jedem Verhältniß des gegenwärtigen Lebens, als Weltbürgers in allen Ständen, noch vielmehr aber, als eines durch Reinigung im Blut Jesu Christi und Heiligung des Geistes, zum ewigen Leben berufenen Knechts und Kindes Gottes, sey. Offenbar ist

ferner, daß ohne Selbstbeherrschung weder die göttliche Berufung ihre große Absicht, noch die göttliche Zucht und Kraft ihre heilsame Wirkung an uns erreichen können; vielmehr aber Gaben, Besitz, Talente, Vorzüge, ohne sie, so viele Schwerdter in der Hand eines Unverständigen oder Unsinnigen werden müssen.

Man kann sie nicht schöner anpreisen, als Salomo gethan hat, Sprüchw. 16, 32. „Ein Langmüthiger ist besser, denn ein Starker, und der seines Muthes Herr ist besser, denn der Städte gewinnet.“ Auch haben es Weise unter den Heiden fast eben so gesagt, und man hat unter den großen Männern des Heidenthums die vortreflichsten Beyspiele. Sehr schön ist das Beyspiel des Sokrates. Seine Gestalt und Bildung war so, daß ein guter Physiognomist seiner Zeit ihn nach derselben als einen sehr schlimmen Menschen beschrieb. Die Freunde des Sokrates wurden über diesen Mann unwillig, und schalten seine Unwissenheit, weil in der That Sokrates der tugendhafteste Mann seiner Zeit war; aber dieser gab dem Physiognomisten Recht, und sagte: die Bezeichnungen seiner Natur seyen so, aber er habe sie durch vernünftige Bestrebungen überwunden. Beyspiele von Beherrschung der Gutbegierde, der Wollust, des Zorns, findet man ebenfalls hin und wieder in den alten Geschichten.

Es

Es ist aber Selbstbeherrschung wie Selbstknechtschaft von verschiedener Gattung, und eine edler, höher und vollkommner, als die andere. Es ist etwas, die groben Ausbrüche der Sinnlichkeit und der Affekten zurückhalten; aber doch, wie der auf einer noch gar niedern Stufe der Menschheit steht, der noch ein Sklave der unmäßigen Eßlust und Trinklust, der groben Unzucht, der diebischen Habbegierde, des wüthenden Zorns, ist: so hat sich der deswegen noch zu keiner großen Würde des Geistes aufgeschwungen, der nur diese, und nur die groben Ausbrüche davon zurück halten kann. Es ist immer besser, in einem Stück der unordentlichen Neigungen und Reize sich selbst beherrschen, als in keinem; aber einmal darf sichs der nicht als Tugend zuschreiben, der eine Untugend deswegen nicht treibt, weil er keine innere besondere Neigung, oder äussern Reiz, noch Gelegenheit dazu hat. Denn das heißt nicht über sich selbst herrschen, sondern den gebahnten Weg fortlaufen; wohl aber hat ein Christ Gott dafür zu danken, wenn er ihn auch, durch jene Abwesenheit der Neigung oder Reizung, davor verwahret. Hernach, wenn auch Enthaltung von einem Laster oder Untugend wirklich aus Ueberwindung seiner Neigung oder anderer Reizungen entstanden wäre; so ist der darum noch nicht tugendhaft, der nur in diesem einem Stück sich bezwingen kann, und wofern er darneben doch noch ein Sklave anderer Untugenden ist; so muß er ja nicht so un-

unverständig seyn, und meynen, sein Fleiß in Ueberwindung jener einen Untugend werde nun die andern Untugenden, in denen er doch noch fortfährt, entschuldigen. Wer kein Hurer ist, wenn er auch die Reizungen dazu mit Mühe und Anstrengung besiegt, — er ist aber doch ein Zorniger, oder ein Geiziger, oder ein Flucher, oder ein Verläumder, u. s. m. der kann deswegen der Schande und Strafe dieser Untugenden, weder vor Menschen, noch vor Gott, entgehen. Es ist eine gute Eigenschaft, wenn man vor Menschen, denen man Ehrerbietung schuldig, an denen uns gelegen ist, wo es das Amt, das Beyspiel erfordert, sich zu beherrschen und ungeziemende Reden oder Handlungen zu bezwingen weiß; allein, wenn man es nur da, nur so lange thut, und doch ein Knecht derselben bleibt, wo diese Menschenscheu uns nicht zurück hält; so ist man im Grunde doch nicht gut, nicht tugendhaft. Man beherrscht sich nicht sowohl, als jene gefürchtete Menschen beherrschen uns, und diese Menschenherrschaft, unter der wir stehen, kann uns eben sowohl, in andern Umständen, zu untugendhaften, ungöttlichen Reden oder Handlungen, verleiten. Auch ist es wahrer ungöttlicher Sinn, sich vor dem Auge der Menschen scheuen; aber vor dem Auge des allsehenden Gottes sich nicht scheuen. Ueberdies, so thut gewiß der, der also handelt, es entweder um Ehre oder Nutzens willen; indem er also eine unrechtmäßige Neigung oder Reizung unterdrückt, so wird

er von einer andern, die noch stärker in ihm wirkt, beherrscht, und doch sucht er Nutzen und Ehre nicht eigentlich durch oder mit Abthuung jener Untugend, die er zu verbergen lernt, sondern nur durch den Schein davon. Er handelt also betrüglich, und wenn er nur seinen niedrigen, unedeln Zweck erreicht; so brechen alsdann seine versteckten Untugenden desto mehr hervor. Verständig und moralisch besser handelt der, welcher aus Ueberlegung der Unanständigkeit thierischer, ungerechter, niedriger Reden, Handlungen und Gesinnungen, und aus Wohlgefallen an Tugend und Menschenwürde, sich selbst zu beherrschen sucht; aber wer das Jdeal, die Regel dazu, nicht aus Gott und seiner Vorschrift, die Kraft dazu nicht aus Christo und seinem Geist nimmt, die Tendenz und das Ziel davon nicht nach den Verheißungen des ewigen Lebens, das uns Gott in Christo verheißen hat, richtet; der wird immer nicht recht wissen, was er will und sucht, wird entweder nicht Muth genung haben, ein einseitiges Werk thun, auf dem halben Weg stehen bleiben, oder er wird, je gieriger er mit Verwerfung jenes Vorbilds, Kraft und Ziels, Selbstherr zu werden sucht, destomehr sich in das höchste Verbrechen stürzen, nehmlich in Abfall von Gott, und über kurz oder lang wird seine betrogene Seele das Leere des Tugendschattens, dem er stolz nachgejaget ist, mit Schmerzen und ewiger Strafe, empfinden müssen. Die Würde und Belohnung der Tugend durch sich

selbst, ohne Gott und die verheißene Ewigkeit, muß einem Beobachter des menschlichen Lebens und selbst unserer Natur, als ein thörichter Traum vorkommen, und als ein Zeichen der jämmerlichsten Verblendung, daß es Menschen giebt, die so träumen können. Aber nicht weniger Thorheit ist in der unbesonnenen Einbildung, ohne besondere Hülfe der allmächtigen Gotteskraft und Trost der Versöhnungsgnade Jesu Christi zur wahren ganzen Tugendkraft gelangen zu können.

Also nur der erreicht das wahre Ziel der Selbstbeherrschung, der in Bestrebung nach dem Vorbilde Gottes und Christi, nach der ganzen Vorschrift des Evangelii, zum Zweck der Erlangung ewiger Seligkeit, in der Kraft des Geistes Jesu Christi, alle damit nicht vereinbare Regungen und Gestaltungen der gröbern und feinern Sinnlichkeit, und der sinnlichen sowohl, als der geistigen Selbstsucht bekämpft und besiegt; und dies ist dann ein wahrhaftig edler, großmüthiger, göttlich gesinnter Mann, zu den stillen, duldenden, aber auch zu den glänzendern, wirksamern Tugenden geschickt, ein Freund Gottes und ein Wohlthäter aller seiner Nebenmenschen; in allen seinen Reden und Handlungen treu, rechtschaffen, nützlich und mustermäßig, bey sich selbst unter allen Abänderungen und Umständen in Gott ruhig und getrost, und in der Ewigkeit selig. Man gehe nun nach dieser Beschrei-

schreibung die Lebensgeschichte eines Abrahams, Josephs, Mosis, Johannis, Pauli, durch; so wird man finden, daß Menschen dieser Würde fähig sind; aber man lerne auch an Davids, Petri und anderer rechtschaffenen frommen Männer Beyspiel, wie viel Vorsicht und beständige Wachsamkeit doch auch bey redlichen und geübten Seelen nöthig ist, um nicht wieder von einer Uebermacht einer unordentlichen Begierde überwältiget zu werden. Man lerne aus dem vortreflichen eilften Kapitel der Epistel an die Ebräer, daß auch bey wenig erleuchteten Zeiten, doch die einige Kraft des Glaubens an den unsichtbaren Gott die allergrößten Werke der Selbstbeherrschung hervorzubringen geschickt ist.

Aber Mühe und anhaltendes, auf Gott und Christum sich stützendes Bestreben kostet es allerdings. Unterschieden ist wohl die Macht der Sinnlichkeit und Selbstsucht nach Stufen und Arten, und es mag einen mehr Kampf kosten, als den andern, der eine mag mit dieser Art mehr oder weniger Mühe haben, als der andere; aber gewiß ist, daß wir alle tief davon angesteckt sind, daß der im Grund der Seele liegende Trieb nach Gott und Unsterblichkeit, unter einem tief niederdrückenden Schutt von Sinnlichkeit wie begraben liegt, bis er durchs Wort Gottes und seinen Geist wieder belebet und erwecket wird. Nicht kommt aber ein Mensch zur rechten, göttlichen Selbstbeherrschung, wo nicht der hohe

göttliche Zweck ganz festgesetzt, das ganze Denkens- und Trachtenssystem darnach geändert und gestimmt, die Verwöhnungen der Sinne, der Glieder, der Begierden, mit anhaltendem Ernst und Eifer, mit Gebet zu Gott, mit Vermeidung der Gelegenheiten, mit tiefer, immer wiederholter Einprägung der Herrlichkeit des großen Gottes, des Berufs nach dem Vorbild Jesu, der schönen Bilder eines Pilgers, Wettläufers, Streiters, u. a. m. wieder abgewöhnet werden. Es gehet dabey allerdings nicht ohne Widersetzlichkeit des sinnlichen Wesens ab, und das darf uns nicht befremden noch ängstigen, auch selbst ein einzelner großer Fehler nicht; nur aber müssen wir nun desto mehr anhalten im Gebet, in der Wachsamkeit, und im Kampf, nach der herrlichen Erinnerung Pauli: „laßt uns ablegen die Sünde, die uns anhängt und träge macht, fortlaufen mit Geduld im Kampf, der uns verordnet ist, und aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens.“ Ein großer Vortheil ist, wenn wir auch da, wo wir ohne Zeugen sind, auch in Kleinigkeiten, auch in Dingen, wozu wir Macht haben, zwar frey, aber doch zur Uebung in der Selbstbeherrschung, uns selbst hie und da etwas versagen, immer beschäftigt sind, vom Kleinsten bis aufs Größte alles nach seinem wahren Werthe, Zweck und Verhältniß gegen unsern Zustand von Gott, zu betrachten, die Vernunft und die Regeln des Wortes Gottes unserm Appetit, unserer Selbst-

anmaßung, unsern Aufwallungen, zu Richtern zu setzen, und so durch Proben im Kleinen zu Proben im Großen uns zu bereiten; denn man lernt nichts Großes, wenn man sich nicht im Kleinen übt. — Siehe Cleß allgemeines geistliches Magazin. Tübingen, 1781. Th. 5. S. 56. f.

* 120. *

So entschieden Boerhave einer der größten Aerzte war; so sicher war er einer der würdigsten und thätigsten Christen. Er ließ bey aller Gelegenheit ein Herz blicken, in welchem sich die tiefste Ehrerbietung und die zärtlichste Liebe gegen Gott, in einer großen Kraft regte. Diese ließ er stets in der größten Demuth und ohne alle Prahlerey sehen, und wie sehr er sich bemühet habe, dieselbe auch andern, vornehmlich seinen Zuhörern, einzuflößen, beweisen seine akademischen Reden. Und wen sollte es nicht rühren, ihn in selbigen als den nachdrücklichsten geistlichen Redner sprechen zu hören, der die Hoheit und Majestät Gottes in einem eben so hellen Lichte zeiget, als lebhaft er die Niedrigkeit und Ohnmacht des stolzen Menschen schildert! Eine Probe derselben soll es bestätigen, mit welchen Empfindungen der Ehrfurcht und Liebe gegen Gott sein Herz erfüllt war, und wie sehr er gesucht habe, dieselbe auch in andern zu erwecken. In einer Rede, in der er zuförderst die engen

Schranken der menschlichen Wissenschaft und ihrer Künste zeiget, um hernach das Erhabene der göttlichen Weisheit und Macht desto fühlbarer zu machen, findet man folgende rührende und prächtige Vorstellung. — „Wohlan nun! „laßt uns die Erfindungen aller Jahrhunderte „und die vorzüglichsten Unternehmungen der „größten Künstler an einem einzigen Körperchen „anbringen. Man fordere alle diejenigen auf, „welche große Meister in der Mechanik, Hydro„statik, Hydraulik, der Naturlehre, der Zerglie„derungskunst, der Chymie und der Arzneywis„senschaft sind! Werden selbige auch einen einzi„gen Tropfen desjenigen Thaues zuwege bringen, „womit die Augen, oder die innern Gänge der „Nase benetzet werden? Ich sage es öffentlich: „es wird nichts von dergleichen zu stande ge„bracht werden. Hier ist Brod; hier ist Wein! „Man rufe alle große Chymisten, und diejenigen „unter ihnen, die sich vor andern den prächtigen „Namen der Weisen beylegen, diese alle rufe „man zusammen, und lasse sie ein einig bisgen „Blut herausziehen. Alle ihre Mühe wird ver„gebens seyn. Damit ein einiger Tropfen die„ses heilsamen Saftes entstehe, so müssen Mil„lionen von allerhand kleinen Röhren arbeiten. „Tausend Säfte, die schon in dem menschlichen „Körper erzeuget worden, müssen dazu kommen. „Wenn nur ein einiges von diesen allen seine ge„hörige Wirkung nicht thut, so wird zwar ein „Saft gezeuget, der aber der Natur des Kör-

„pers

„pers nicht gemäß ist. O Sterbliche! betet „Gott an, welcher die festen und flüßigen Theile „in einen Bau also zusammen gefüget; der al„lein im Stande ist, eben solche Theile, als ihm „abgehen, wieder hervor zu bringen. Kein „einiges anderes Werkzeug aber ist solches zu „thun im Stande.“

Welch ein Nachdruck, was für eine rührende und einnehmende Kraft, was für eine göttliche Beredsamkeit liegt nicht in dieser Vorstellung! Wie erniedriget sie den Menschen und erhebet dessen Schöpfer! Eben diesen heiligen Trieb, Gott zu verherrlichen, hat er in vielen andern Reden und Schriften zu Tage geleget; so wie er sichs zur Pflicht machte, bey aller Gelegenheit, den wichtigen Unterschied zwischen Leib und Seele festzusetzen, und die Unsterblichkeit des Geistes zu behaupten. Und welches war die Quelle so vortreflicher Gesinnungen und Tugenden? Diese, so wie überhaupt seine Erkenntniße von Gott, waren nicht bloß eine Frucht der Einsichten seiner Vernunft; sondern er schöpfte aus einer höhern Quelle. Die göttliche Offenbahrung war es, woraus er diese großen Vorzüge holete. Er war ein eifriger Verehrer Christi und seiner Lehre, und nannte den Namen Gottes und des Heilandes allemal mit einer großen Ehrfurcht. Alles Gute, das er an sich hatte, schrieb er dem Evangelio und den Gnadenwirkungen des heiligen Geistes zu, und bekannte,

daß nichts sein Gemüth beruhigen und aufheitern könne, als die Lehre Jesu Christi. Er war von der natürlichen Unfähigkeit der Menschen zum Guten dergestalt überzeugt, daß wenn er hörete, daß ein Uebelthäter zum Tode verdammt war, er zu sagen pflegte: wer kann ausmachen, ob er nicht vielleicht besser ist, als ich? Ja, bin ich besser, so sage und bekenne ich öffentlich, daß solches nicht mir, als dem Urheber; sondern Gotte, als dem Geber alles Guten, zuzueignen sey. Diese Ueberzeugung bewog ihn daher, des Morgens und des Abends, eine Stunde der Andacht zu widmen; wo er die Bücher des alten und neuen Bundes in ihren Grundsprachen, nebst andern Erbauungsschriften, las. Er war ein fleißiger und eifriger Beter, und eben durch sein Gebet empfieng er die erhabene Kraft, die großen Tugenden auszuüben, damit er andern vorgeleuchtet hat.

Hierher gehöret vor allen Dingen die große Demuth, die in seinen Geberden, Worten und Werken beständig wahrzunehmen war. Wenn er den Namen Gottes nannte, zog er allemal seinen Hut ehrerbietigst ab. — Er erlangte einen solchen Ruhm, daß Monarchen und Fürsten ihn der Ehre würdigten, ihn in seinem Hause zu besuchen; allein dies alles blähte ihn nicht auf. Von seinen Schriften redete er nie, als wenn man ihn darum befragte; noch weniger aber nahm er dabey Gelegenheit sich selber, nach Ge-

wohn-

wohnheit vieler Gelehrten, eine Lobrede zu halten, und anderer Schwäche aufzudecken; desto freygebiger war er hingegen im Lobe anderer. Er suchte dasjenige hervor, was sie Gutes hatten, zog eine Decke für ihre Fehler, und auch die größte Beleidigung, so man ihm zufügte, war nicht vermögend, ihn dahin zu bringen, von dieser Regel abzugehen.

Ausserdem war **Boerhave** überaus höflich, liebreich, unveränderlich in der Freundschaft, und dankbar im höchsten Grade. Durch den Trieb dieser Tugend hatte er seine Stiefmutter bis an ihr Ende bey sich, bewies ihr alle kindliche Liebe, und beweinte ihren Tod mit den aufrichtigsten Thränen, weil ihm dadurch die Gelegenheit benommen wurde, seine ihr schuldige Dankbarkeit, durch noch mehrere Proben, an den Tag zu legen; weswegen er auch den Entschluß faßte, solches noch nach ihrem Tode dadurch zu thun, daß er seinem Halbgeschwister Wohlthaten zufließen ließe. Ueberhaupt war er sehr milde gegen Arme und Nothleidende, und damit sie nicht nöthig hatten, ihm zu danken, schickte er ihnen ansehnliche Geschenke zu, ohne daß sie wußten, woher sie kamen.

Nichts glich der Wachsamkeit, mit der er seine Begierden beobachtete; besonders stand er sehr auf seiner Huth, daß sich der Zorn seiner nicht bemeisterte. Er brachte es auch so weit in

der Sanftmuth, daß ihn sein vertrautester Freund, der Professor Schultens, einst fragte: ob es auch wohl möglich wäre, daß er in Zorn gerathen könnte, und wie er es doch immer anfienge, daß er, auch in widrigen Vorfällen, so gelassen und leutselig bliebe? Seine Antwort war: seine Natur sey zu heftigen Aufwallungen geneigt genung; allein durch tägliches Gebet und Ueberlegung bezähme er nicht nur den Zorn, sondern er bekriege ihn, als den allerfürchterlichsten Feind. In der That setzte er sich dergestalt wider die Rachbegierde, daß er immer das Gegentheil derselben ausübte. Es gieng dieses so weit, daß seine guten Freunde zu sagen pflegten: wenn man will, daß **Boerhave** aus einem Höflichen der Allerhöflichste, und aus einem Dienstwilligen der Allerdienstfertigste werde; so muß man ihn beleidigen, man muß ihn berauben, und auf alle mögliche Art kränken. Er bedeckte oder milderte die Fehler seiner Feinde so viel möglich; dagegen lobte er ihre Vorzüge, und that ihnen Gutes. Denen, welche seine Schriften auf eine heftige Art angriffen, antwortete er nicht, damit er allen Zank vermeiden möchte; und wie sehr edel er sich in dergleichen Fällen betragen, mag eine Probe beweisen, die vorzüglich schön ist.

Ein gewisser Profeßor, der, aus einem gelehrten Hasse, den rechtschaffenen **Boerhave** der widrigsten Meynungen beschuldigte, und alle ächte Christen wider ihn aufzubringen suchte,

stand bey der Akademie zu Franecker. Verschiedene verständige Männer dieser hohen Schule, hielten es für unverantwortlich und ihrer Ehre nachtheilig, daß ein so unschuldiger und wackerer Mann, von jemanden aus ihrem Mittel, so verlästert, und dadurch verhaßt und unglücklich gemacht werden sollte. Sie brachten es dahero dahin, daß ihr Kollege eine schriftliche Wiederrufung und Abbitte von sich geben mußte; diese schickten sie dem Boerhave, der sich auf keine Weise wider seinen Feind gereget, am wenigsten aber dergleichen etwas gesucht hatte, zu; erboten sich dabey, ihm eine weit wichtigere Genugthuung zu verschaffen, und ersuchten ihn nur, daß er selber vorschlagen möchte, worinne sie bestehen sollte. Boerhave schrieb zurück: er danke ihnen für ihr gütiges Anerbieten, das er mit dem erkenntlichsten Gemüthe annähme; die größte Genugthung aber, welche er sich ausbäte, sey diese, daß sie jenen berühmten Gelehrten in Ruhe ließen, und ihm wegen des Geschehenen keine weitere Ungelegenheit verursachten. — Boerhave war öffentlich verlästert, er hätte eine öffentliche Genugthuung fordern können; aber er dachte zu edel, als daß er dergleichen hätte verlangen sollen.

Nichts ist der Liebe gegen den Mitmenschen, und besonders einer vertrauten und angenehmen Freundschaft mehr entgegen, als ein Gemüth, welches leicht argwohnet; Boerhave achtete

auch ein argwöhnisch Wesen für ein Laster, und suchte vielmehr alles, so viel möglich, zum Besten auszulegen.

So zärtlich indessen sein Gefühl gegen Gott und christliche Tugenden war; so munter war er zugleich im Umgange. Er setzte das Christenthum so wenig in ein trauriges und niedergeschlagenes Wesen; daß er es vielmehr für eine Pflicht der Christen hielt, nach einem frohen Muthe zu streben. Er war daher aufgeweckt in Gesellschaften, scherzte und war sinnreich, doch so, daß er die Religion und Tugend nicht beleidigte; sondern selbige, auch in Gesellschaften, durch erbauliche Unterredungen zu befördern suchte.

Einem so erbaulichen Leben folgte ein erbaulicher Abschied aus der Welt. Boerhave hatte einen dauerhaften Körper, der von Jugend auf gewöhnet worden war, etwas auszuhalten; er genoß daher die mehreste Zeit einer sehr guten Gesundheit, jedoch mußte er zwo sehr schmerzliche Krankheiten ausstehen, bey denen er Gelegenheit hatte, zu zeigen, wie groß die Kraft eines wahren Christenthums auch in der größten Marter sey. In der Mitte des Jahres 1722 ward er von der heftigsten Gicht überfallen, welche dergestalt in seinem Körper tobte, daß er einige Monate fast unbeweglich auf dem Rücken liegen mußte. Das geringste Zucken erhöhte die Schmerzen dergestalt, daß sie ihm sogleich den

Tod zu drohen schienen; und unter dieser Folter mußte er fünf Monate, ohne nur einmal eine sonderliche und anhaltende Erleichterung zu haben, zubringen. Erst im Jenner des folgenden Jahres befand er sich wieder im Stande, wiewohl in großer Schwachheit, Vorlesungen zu halten; worüber die Freude so groß war, daß man feyerliche Erleuchtungen der Häuser anstellte. Im Jahre 1727 verzehrte ihn ein hitziges Fieber dergestalt, daß man schon alle Hofnung des Lebens aufgab; jedoch die Vorsehung schenkte ihn der Welt noch einmal wieder, damit unter andern seine Tugenden einen immer größern Glanz von sich geben und Andern zum Muster dienen möchten. Von dieser Zeit an aber fühlte sein Körper einige Abnahme, und behielt gewisse Beschwerden an sich, die sich je zu Zeiten regten, bis er in der Mitte des Jahres 1737 anfieng engbrüstig zu werden. Dies Uebel nahm nach und nach zu, und eine wassersüchtige Geschwulst stieg von den Füßen bis in den Leib. Im May 1738 erreichte diese Krankheit einen so hohen Grad, daß auch diejenigen, welche sein Leben, wie das ihrige, liebten, Gott baten, er möchte dasselbe, nebst den unsäglichen Schmerzen dieses theuren Mannes, endigen. Man kann die Marter, welche er in dieser Krankheit empfand, nicht lesen, ohne in ein zärtliches Mitleiden gesetzet zu werden; noch mehr aber wird man gerühret, über die standhafte Geduld, womit er seine Schmerzen ausstand. Ausser den schmerz-

lichsten Empfindungen im Unterleibe, litte er die heftigsten Brustbeschwerden, so, daß ihm, bey der geringsten Bewegung, die Luft entgehen wollte. Er fühlte ganze Nächte die Angst, welche diejenigen nur einige Augenblicke empfinden, die mit einem Stricke erdrosselt werden; und ward auf eine so langsame Art erstickt, daß ganze Monate darüber verschwanden. Seine Gemahlin, Tochter und eine große Anzahl geliebter Freunde konnten den Anblick des Jammers nicht ertragen, welchen er standhaft aushielt; und er mußte diejenigen aufmuntern, welche sein Gemüth hätten aufrichten sollen. Damit aber Gott durch seine Gelaßenheit möchte geehret werden, so entdeckte er mit Worten und mit der That, daß er keinesweges ein Verächter der Schmerzen nach Art eines hochmüthigen Stoikers; sondern daß er als ein wahrer Christ, in einer höhern Kraft, durch Glauben, Liebe und Hofnung zu Gott, alle Marter gelassen überstehe. Mitten unter seinen Schmerzen verharrte er in der gottseligsten Fassung, und blieb in seinem Tode eben so voll zärtlicher Liebe gegen Gott, als er es in seinem Leben gewesen war. Sein nun auch verewigter Freund Schultens versichert von seinen letzten Reden, daß sie dergestalt gelaßen, zärtlich, gottselig und voll christlicher Salbung gewesen, daß sie keine rednerische Kraft fassen und ausdrücken könne; und bezeuget, daß er bewegt werde, so oft er daran denke, und daß er, in seinem Leben, nichts erhabeners

und angenehmers gesehen und gehöret habe. Boerhave's unsterblicher Geist gelangte indessen zu seiner seligen Verewigung am 23ten September 1738, nachdem er in seiner sterblichen Hütte siebzig Jahr, weniger drey Monat und acht Tage, gewohnet hatte. Das Andenken seines Glaubens und seiner Tugenden bleibe im Segen!

* 121. *

Gott ist die Lieb', ihn lieb ich gern,
Und bete, sey von mir nicht fern,
Und hilf mir, Herr, aus Gnaden!
Hab' ich nur dich, was will ich mehr?
Die Welt vergeht, und Reichthum, Ehr'
Und Hoheit können schaden.
Du bist, wenn alles mir gebricht,
Mein Trost und meine Zuversicht;
Mein Gott, der theuer mich erlößt,
Und was erwählet, nicht verstößt.
Herr Jesu Christ, mein Herr und Gott,
Gieb mich dem Feinde nicht zu Spott.

Herr, alles was ich hab', ist dein!
Laß Seel und Leib dir heilig seyn,

Und lehr mich, recht zu leben,
Der Güter würdigen Gebrauch.
Laß mich von meiner Armuth auch
Dem dürftgen Bruder geben.
Mein Herz sey stets im Glauben fest,
Und wenn mich alle Welt verläßt,
Und Kreutz mich drückt, auch ohne Schuld,
So lehre mich, o Herr, Geduld.
Herr Jesu Christ, mein Herr und Gott,
Hilf mir auch in des Todes Noth!

Herr, dir befehl ich meinen Geist;
Nimm, wenn des Körpers Bau zerreißt,
Ihn auf in deine Hände!
Mein Leib, einst der Verwesung Raub,
Mein Staub ruh bey der Väter Staub,
Bis an der Zeiten Ende!
Dann, wann der Richter niederfährt,
Erwecke mich, daß ich verklärt
Von Angesicht zu Angesicht
Dich sehen möge, Herr, mein Licht!
Herr Jesu Christ, erhöre mich,
Und ewig, ewig preis ich dich!

* 122. *

* 122. *

Der königlich dänische Rath und Kanzler der Herzogthümer Schleßwig und Holstein, **Theodor Reinking**, war ein eben so warmer Verehrer der Religion, als ein großer Staatsmann. So wichtig und vielfältig auch seine Geschäfte waren; so fand er doch immer Zeit sich den Uebungen einer wahren Gottseligkeit zu überlassen, und selbst einige theologische Abhandlungen auszufertigen. Unter andern fand man in seinen Handschriften, nach seinem Tode, folgende Nachricht, in lateinischer Sprache.

„Von meiner Jugend an, war ich besorgt, eine gründliche Gelehrsamkeit zu erlangen, und bin desfalls, durch Gottes Gnade, so glücklich gewesen, daß mir die Aemter eines Professors, Raths und Kanzlers anvertrauet worden sind; aber sehr frühe bin ich inne worden, daß auch diese Dinge eitel und vergänglich sind, und habe nichts beständiges gefunden, als Jesum, den Gekreuzigten. — Ich habe mich ferner bemühet, mir durch Thätigkeit und Verdienste die Gnade der Großen zu erwerben, und habe dieselbe auch erlanget; aber nicht weniger habe ich wahrgenommen, daß auch diese eitel sey, da sie theils sehr veränderlich ist, theils auch gar nicht erhalten werden kann; hingegen stehet die Gnade Gottes allen offen, ob sie wohl von den wenigsten hoch genug geschätzet wird. — Als ich die Gna-

de der Großen erlangt hatte, schätzte ich mich glücklich, wenn ich andere Gelehrte befördern, und ihnen eben die Gnade zuwenden konnte, weil ich auf diese Weise sie mir zu verbinden und ihre Freundschaft zu erreichen hofte; aber auch dies war eitel, denn die mehresten Widerwärtigkeiten sind mir von solchen widerfahren, welche ich mit Wohlthaten überhäuft hatte. Da ich nun solchergestalt mit Salomo alles eitel erfunden hatte, habe ich, mit Beyseitsetzung alles dessen, mein Herz aufwärts gerichtet, und, mit Verlassung des Mammons, Christum gesuchet, in dessen Schule ich die Kunst zu beten, zu sterben, und zu leiden gelernt habe."

* 123. *

Der berühmte Freyherr **von Caniz**, der unter die ersten vorzüglichen Dichter der Deutschen gehöret, und der nicht weniger als ein großer Staatsmann bekannt ist, besaß den ruhmwürdigsten Charakter; und doch sprach er in seinen letzten Tagen: ich fange nun an, die göttlichen und weltlichen Dinge mit ganz andern Augen, als vormals anzusehen. Und nicht lange hernach sagte er zu dem seligen Spener, mit dem er in besonderer Freundschaft gelebet: Sollte es Gott gefallen, mir zu meiner vorigen Gesundheit zu verhelfen; so will ich mich nicht, wie bisher, damit begnügen,

nur

nur als ein ehrlicher Mann zu leben, sondern auch mit allen Kräften, mich als einen eifrigen Christen aufzuführen suchen. — Dieser letztere würdige Gottesgelehrte aber äusserte sich über seine letzte Gesinnungen selbst öffentlich also: „Gott hatte an der Seele des Freyherrn von Caniz, solche näher an sich zu ziehen, oftmals und auf vielerley Weise gearbeitet, nicht allein durch fleißige Erziehung und gründlichen Unterricht in der evangelischen Wahrheit, ferner durch das ordentliche Mittel seines Wortes, in dessen Lesung und Hörung, sondern auch durch andere Gelegenheiten. Vornehmlich ward er bey stärkerm Anwachs seiner Schwachheit so stark gerühret, daß er die Unglückseligkeit unserer Zeiten — der Welt verführerische Nachstellungen zu allerley Sünden — und die Gefahr des Standes, darinnen er gelebet, nicht allein herzlich erkannt, sondern auch wehmüthig bedauert; sonderlich da Gott bey ihm bald ein Ende dieses Lebens machen wollte, daß er nicht eine mehrere Zeit zu des Höchsten Dienste, mit genugsamer Treue, angewendet hätte; wie er dann versicherte, wo Gott ihn wieder aufrichten würde, daß er sich dem eiteln Wesen der Welt, davon er doch nichts hielte, ganz entziehen, und hingegen, nach aller Möglichkeit, dem allein Nothwendigen sich widmen wollte. — —

* 124. *

Etwas aus einer Predigt über Luc. 23, 39 — 43.

Wenn man den am Kreutz hangenden Aufrührer und Mörder betrachtet, wie er der einzige ist, der den allgemeinen Spottreden über Jesum widerspricht, der ihn mitten in der tiefsten Verachtung öffentlich als einen Herrn verehret, ihm ein Reich zuschreibt, und, nach einem wehmüthigen Bekenntniß seiner Unwürdigkeit, ihn flehentlich bittet, auch seiner zu gedenken — alsdann ist nicht mehr die Frage: „ob auch andre, die in ihren letzten Stunden ihre Sünden redlich beweinen, Jesum Christum lebendig erkennen, und zu seiner Barmherzigkeit flehen, eben, wie dieser Missethäter, angenommen werden können und sollen?“ Davon ist nicht die Frage. Jesus Christus ist heute und in Ewigkeit derselbe, der er gestern war! — Aber davon ist die Frage: „Ob Du, der Du „nicht eher, als in Deinen letzten Lebensstunden, „der Sünde entsagen willst, alsdann in der „Gemüthsfaßung seyn wirst, in welcher jener „Mensch offenbar gewesen?“ — Siehe, davon ist die Frage!

Das stellt sich denn freylich der für seine Seligkeit unbesorgte Mensch als eine sehr leichte Sache

Sache vor. In dieser Vorstellung weiset er jede ernste Ermahnung seines Gewissens, als eine unnöthige Bangigkeit ab; lebt, so viel es nur immer angeht, nach seinem Sinn, und hoft auf die letzten Stunden, in welchen, seiner Meynung nach, alles gut gemacht werden soll. Manchen, der so denkt, reißt der Tod plötzlich hin. **Merket doch das, die ihr Gottes vergesset,** heißt es Ps. 50, 22! — Bey andern kommen sie, diese so sehr gehoften letzten Stunden; aber — man müßte bey den Betten der Sterbenden ganz fremde seyn, wenn man behaupten wollte, „daß „mit diesen letzten Stunden auch gewiß, oder „bey den meisten, oder doch wenigstens bey „vielen, die Gesinnungen kämen, die man mit „solcher Zuverläßigkeit, als diesen Stunden „eigenthümlich, und in denselben unaus„bleiblich betrachtet hatte.“ — Ach! und wer könnte das genung beweinen — die Erfahrung lehrt gerade das Gegentheil! Soll man nach der größern Zahl urtheilen; so muß man sagen, „**Die Gesinnungen der Sterbenden „sind so wie die Gesinnungen der Lebenden.**“ — Die Liebe zur Sünde bleibt — von der wahren Reue weiß der Sünder in seinen letzten Stunden eben so wenig, als er bey gesunden Tagen davon wußte — von dem wahren Verdienste, Jesu anzugehören weiß er noch weniger; — er fürchtet sich vielleicht vor der Ewigkeit — aber, **überhaupt ist er an den Gedanken der Ewigkeit gar nicht gewöhnt,**

und

und also entschlägt er sich desselben am Rande des Grabes eben so leicht, als auf dem breiten Wege der sündlichen Lust und des eitlen Lebens. Kann ein solch Ende selig seyn? Könnte ein vernünftiger Mensch sich ein solch Ende wünschen?

Geliebten Freunde, es ist wohl der Mühe werth zu untersuchen „wie es zugeht, daß wir „uns die Bekehrung in den letzten Stunden als „eine so sehr leichte Sache vorstellen? oder, „daß ich manchen Herzen näher komme, wie es „zugeht, daß man glaubt, man werde in den „letzten Stunden dem Missethäter am Kreuß „gleich seyn?“

„So lange ich in das Wesen der Welt verwickelt bin — dies sind die gewöhnlichen Gedanken der Menschen — so lange kann ich nicht, wie ich wohl will, auf das Ewige denken; **der nahe Tod wird meine Gedanken wohl von der Welt losreißen.** So lange ich gesund bin, gefällt mir die zeitliche Lust; deswegen hält mein getäuschtes Herz die Sünde für etwas angenehmes, und also kann ich sie nicht bereuen, so gern ich auch wollte; **der nahe Tod wird mir die Lust der Welt wohl verbittern, und alsdann fällt die Blendung weg, dann wird mir die Sünde, wie sie ist, erscheinen.** So lange ich Hofnung zum Leben habe, ist mir die Ewigkeit fern,

fern, und also rührt sie meine Sinne nicht: der nahe Tod wird mich an die Pforten der Ewigkeit stellen; dann werde ich auch sprechen, Herr, gedenke an mich!" u. s. w.

Sehr viele von denen, die sich mit unbegreiflicher Sicherheit auf ihre letzten Stunden verlassen, haben sich nicht einmal die Mühe genommen, die Sache so zu bedenken, wie ich sie jetzt vorgestellt habe. Aber wer sich nun auch aus diesen und mehreren Gründen für überzeugt hält, daß er in eben dem Zustande seyn werde, in welchem jener Mörder war, der lege sich doch, ich bitte ihn herzlich und ernstlich, die Frage vor: „hatte sich der Mensch vorgenommen, „seine letzten Stunden so anzuwenden? — hatte „er zu sich selbst gesagt: wenn ich mit Christo „werde gekreuziget seyn, denn will ich den lä„sternden Uebelthäter strafen, mich selbst der „Strafe schuldig, Jesum für unschuldig erklä„ren, und ihn um seine Gnade ansprechen? „Hatte der Uebelthäter, in diesem Vorsatz, „in dieser Hofnung, sein sündliches Leben bis „zum Aufruhr, bis zum Mord fortgesetzt? — „Läßt sich das denken?" — Du aber nimmst Dir vor, in den letzten Stunden Deines Lebens, wie er, zu Jesu zu flehen. In diesem Vorsatz, in dieser Hofnung, setzest Du Dein sündliches Leben fort. — Ist nicht der Unterschied zwischen Dir und ihm auffallend groß!

Ist

Ist es nicht eine ganz andre Sache „im Elende, durch ein Mittel, welches man vorher nicht kannte, gerettet zu werden" — und wieder eine ganz andre Sache „im Vertrauen auf ein Mittel, welches man kennt, aber durchaus noch nicht brauchen will, sich in ein unersetzliches Elend, in eine unheilbare Krankheit zu stürzen?" Der Missethäter war vor seiner Gefangennehmung ein gottesvergessener Mensch — aber er war kein Mensch, der, wie die Schrift sich ausdrückt, Ep. Jud. 4. die Gnade unsers Gottes auf Muthwillen zog! Aber Du, Du bist ein solcher! Du willst bis zu Deinen letzten Stunden sündigen, und alsdann, aber eher nicht, Dich zu Gott bekehren. Du wünschest Dir in der Krankheit, die Deine letzte seyn wird, so viel Heiterkeit des Gemüths, daß Du, wie der Missethäter am Kreutz, Dich bekehren könnest — das heist „Du bittest Gott um die Möglichkeit nach aller Lust Deines Herzens zu sündigen!" — Sind das nicht Gott lästernde Wünsche?

Und, wie ists möglich, daß ein Mensch den Betrug einer solchen Hofnung nicht merken sollte? Wie ists möglich, daß er die Gewalt der Gewohnheit nicht merken sollte? Wer sein Leben in einem Zustande zubringt, wo er die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhält, wie kann der hoffen, daß seine Seele am Ende anders

han-

handeln werde, als — nach dieser langen Gewohnheit? Sie wird nicht anders handeln! Sie wird die Wahrheit zugeben; aber nicht achten! Der Tod wird der Natur freylich die Lust des Lebens verbittern; aber nur in sofern die heftigere Empfindung der Krankheit daran schuld ist! **Die Liebe zur Sünde** wird der Seele süß und angenehm bleiben. Der Tod wird die Seele von der Liebe zur Welt nicht losreißen; das kann der Tod nicht. Selbst die Allmacht kann das nicht; die Seele ist frey! Sie selbst muß sich losreißen von dem, was sie liebt; eine fremde Kraft kann das nicht bewirken! Der Tod wird in der ungebesserten Seele kein Verlangen nach der seligen Ewigkeit hervorbringen. So lange die Sündenliebe herrscht, ist das Verlangen nach der seligen Ewigkeit eine unbekannte, fremde, ganz unmögliche Sache!

Also, geliebten Freunde, laßt uns wohl zusehen, daß wir uns nicht selbst betrügen. Die Sache ist unendlich wichtig; und die Gefahr ist gewiß um so viel größer, je leichtsinniger wir daran gedenken. **Laßt uns gleich von heut an unsre Tage als die letzten unsers Lebens betrachten.** Wir wissen ja nicht, ob sie es nicht vielleicht seyn sollten! Was wir also in den letzten Tagen so gewiß thun wollten — das laßt uns heute thun. — „Aber alsdann

„müßte ja von heute an, das sündliche Leben „aufhören? Die Sache der Seele müßte von „heute an mit allem Ernst besorgt werden?“ — Siehe da, o Mensch, die Probe der Redlichkeit! Willst Du das heut nicht; so wirst Du es eben so wenig am letzten Tage, den Du nicht kennest, wollen. Denn wenn Du ihn als den letzten kennest, o gewiß, alsdenn sind die Gedanken Deiner Seele verschwunden. Alsdenn schlummerst Du dahin — und das Winseln und Schreyen der bey Deinem Bette Betenden, ist nicht — Dein Gebet!

Wer aber mit Ernst und Aufrichtigkeit für seine Seele sorgt, den fordert das Beyspiel des am Kreutz begnadigten Mißethäters zur Nachfolge auf. Erkennest Du, was Deine Thaten werth sind, und sind Dir diese Deine Thaten und Gesinnungen ein Gräuel; so bete zu dem, der nichts ungeschicktes gethan hat. Ehre ihn, den alle Sünder schmähen. Wage getrost, zur Ehre seines Namens, den großen, entscheidenden Schritt, aus der Finsterniß ins Licht, aus der Gewalt des Satans zu Gott. Glaube, daß das theure Blut Jesu alle Deine Sünden bezahlt hat; daß er sich freuen wird, Dich durch dasselbe von Sünden rein zu machen: er ist ja treu — die Sünden zu vergeben, und gerecht — uns von aller Untugend zu reinigen und zu heiligen. 1 Joh. 1, 9. Sprich mit

gede-

gedemüthigtem Geiste: mein Herr, und mein Gott! Versichere Dich seiner Gnade durch unabläßiges Flehen um dieselbe. Du bist nicht werth diese Gnade zu erlangen; das ist wahr. Aber wer war das jemals werth? Der Mißethäter am Kreutz konnte nichts, als bitten. Wohl Dir, wenn Du das recht kannst, recht aufrichtig, demüthig, anhaltend und gläubig! Verlängert alsdenn die göttliche Vorsehung Deine Tage; o, so sorge dafür, daß Du mit Christo gekreutzigt seyst. - Die Sünde muß immer mehr in Dir sterben. Die Leiden, welche ihr unausbleiblich zu Deiner Besserung folgen, mußt Du immer williger tragen, und immer mehr nutzen, wie der Mißethäter es nutzte, daß er mit Jesu, und nahe bey ihm gekreutzigt war. In einer solchen Gemüthsfassung wirst Du, wenn Dein Ende herannahet, das Gebet dieses Menschen sprechen können, „Herr, gedenke auch an mich, wenn Du Dich in Deiner „Herrlichkeit offenbaren wirst,“ und die Versicherung der Seligkeit, wird Deinen Todestag zum gesegnetsten Tag, zum besten, fröhlichsten Heute Deines ganzen Lebens machen! — Siehe Herrmann Daniel Hermes Paßionspredigten vom Jahr 1780. S. 104. f.

* 125. *

Von den Schwanengesängen, welche der am 21ten Oktober 1782 entschlafne Direktor in Gera, D. Hauptmann, auf sein seliges Hinscheiden, selbst verfertigt hatte, und die nach seiner Verewigung besonders abgedruckt worden, sang man folgenden bey seiner Beysetzung.

Senkt mich hinab, es ist die Stätte,
Da ich die Noth verschlafen soll!
Ich liege schon im Ruhebette,
Mein Geist ist jener Freuden voll.
Wenn auch der blasse Leib zerstiebt;
Die Asche sammlet, der mich liebt.

Nein, du wirst nie von mir geschieden,
Mein Heil, im Grabe bist du mein.
Ich ruh und schlafe sanft, voll Frieden;
Du, Herr, bewahrest mein Gebein.
Dafern es auch die Zeit zerbricht;
Dein gnädig Aufsehn weichet nicht.

Es muß der Leib zur Erde werden;
Dies, Schöpfer, ist dein ernster Schluß,

Der

Der bey den Frommen die Beschwerden,
Den Unfall mit begraben muß.
Ja, wenn die Rache vielfach schreckt,
Hältst du die Deinen doch bedeckt.

Ich suche denn in Deinem Namen,
Der größten Mutter fruchtbarn Schooß.
Bin ich nur, Herr, ein guter Saamen;
So wachs ich durch die Fäulniß groß,
Und bey der Erndte bringest du
In deine Scheuer mich zur Ruh.

In Schwachheit werd ich ausgesäet;
Doch auferstehn werd ich in Kraft.
Wenn einst mein Leib nach Salem gehet,
Wo Gott ihm beßre Wohnung schaft;
Da wird kein Stückwerk, keine Pein,
Nur Herrlichkeit und Freude seyn!

Ich weiß, daß mein Erlöser lebet,
Auf meinem Staube steht er hier.
Die ihr ihm Preis und Ehre gebet,
O danket diesem Herrn mit mir!

Für uns ward er ins Grab gelegt,
Das lauter Lust nun in sich hegt.

Ihr, die ihr mir vorangegangen,
Ihr müden Freunde, seyd gegrüßt!
Einst werden wir uns froh umfangen,
Wenn unser Schlaf geendigt ist.
Wir ruhen, bis zur Ewigkeit
Uns einst der Allmacht Wink verneut.

Ach eile, komm erwünschter Morgen,
Da Seel und Leib erst recht vereint,
Befreyt von Unruh, Leiden, Sorgen,
Der Sonn' am Mittag ähnlich scheint;
Und, weil nun jeder Feind besiegt,
In vollem Jubel sich vergnügt!

* 126. *

In dem gegenwärtigen Zeitpunkte der Aufklärung der Religionsbegriffe der katholischen Kirche, hat sich unter den erhabenen Personen, die in der Geschichte besonders glänzen werden, jemehr sie zu dieser Reinigung und Veredlung der

der Begriffe beytragen, der Fürsterzbischof zu Salzburg, ein gebohrner Graf von Colloredo, einen hohen Ruhm erworben. Dieser Fürst Primas von Deutschland, Legat des päbstlichen Stuhls, an der Spitze der Geistlichkeit des deutschen Reichs, hat bey Gelegenheit der Feyer des zwölften Jahrhunderts der Stiftung des Bisthums einen, zu Salzburg auf hundert und neun Oktavseiten gedruckten, Hirtenbrief herausgegeben, dessen Anzeige des Innhalts mehr als alles Lob ist. — Er untersagt darinnen den Misbrauch, der bisher oft im Kirchenputze und in dem kirchlichen Aufwande geherrscht hat — ermahnt, hierinnen der edlen Simplicität der von allem Ueberfluße gereinigten Metropolitankirche zu Salzburg nachzuahmen — verbietet die unnütze Menge der Kirchenzierrathen — schränkt die Zahl der Meßpriester, die mit der Messe nur ein Gewerbe treiben, ein, — empfiehlt das eifrige Lesen der Bibel, und ermahnt besonders die Geistlichen zum Studium derselben — befiehlt, anstatt des unverständigen Singens und Musicirens, die Einführung eines deutschen Kirchengesangbuchs *) — verbietet alle geistliche Legenden-

*) Ein sehr gutes katholisches Gesangbuch, und vermuthlich das erste dieser Art, hat der neu-

krämerey — zeigt die nöthigen Kenntniße eines Seelsorgers an, und wie der gottesdienstliche Vortrag eines rechtschaffenen Predigers beschaffen seyn müsse — und warnt vor den Misbräuchen bey Verehrung der Heiligen, besonders bey der Maria, und den derselben beygelegten unwürdigen Nebenbegriffen, wie auch vor dem Misbrauch der Ablässe, der Wallfahrten, und vor andern irrigen Vorstellungen und Begriffen. — — Ein solcher Hirtenbrief verdiente es, daß Kayser Joseph denselben allen Bischöfen seiner Staaten zuschicken, und dem Fürsterzbischofe zu dem sich erworbenen Verdienste, und der so würdigen Jubelfeyer Glück wünschen ließ.

* 127. *

neulich verstorbene würdige Hofkommerzienrath Kohlenbrenner in München geliefert. Es führt die Aufschrift: Der heilige Gesang zum Gottesdienste in der römisch katholischen Kirche. Th. 1. 1777. Im Verlag bey Johann Georg Rueprecht, Buchbinder in München.

* 127. *

Nachricht von der merkwürdigen Entstehung und von dem Wachsthum der reformirten Gemeine zu Rötgen, einem Dorfe in dem Herzogthum Jülich, bey Stolberg, Aachen und Monjoie gelegen.

Die reformirte Gemeine zu Rötgen, welche gegenwärtig aus acht und funfzig Familien, und überhaupt, aus zwey hundert und drey und siebzig Seelen besteht, verdienet die Aufmerksamkeit aller Bekenner und Liebhaber unsrer allerheiligsten Religion; indem sie einen unwandelbaren Beweis liefert, was für kräftige Wirkungen das Wort Gottes auf den Verstand und die Herzen der Menschen habe, wenn sie der Wahrheit nachdenken und sie von Herzen lieben. Diese Gemeine ist eine der letzten reformirten in dem Herzogthum Jülich, und erst in diesem Jahrhundert auf eine merkwürdige Weise entstanden, wovon hier nur das Vornehmste, zum Preise unsers großen Gottes und Heilandes, gemeldet wird.

Im Jahr 1700 bekam C** L** in dem gedachten Rötgen, dessen Einwohner alle der römischkatholischen Kirche zugethan waren, durch das fleißige Lesen eines neuen Testaments, welches nur eine römisch katholische Uebersetzung war, das erste Licht. Er erkannte verschiedene Fehler seiner Kirche, jedoch ohne sie zu verlassen; seine Söhne aber, J** L** und M** L**, welchen er öfters, und zwar vornehmlich auf seinem Sterbebette, das Lesen dieses Buchs sehr stark angepriesen hatte, giengen weiter. Diese gehorchten nicht allein dem treuen Rath ihres frommen Vaters, dessen heiligen Wandel sie folgten; sondern sie gewannen auch im Jahre 1707 noch zwey andere Mitglieder, nehmlich C** R** und C** O**, welcher letztere eine römisch katholische Bibel, von dem ersten Priester dieses Dorfes, geerbet hatte. Diese vier Personen hielten verborgene Zusammenkünfte, in welchen sie sich in dem Lesen und Untersuchen der heiligen Schrift übten. Sie hatte hierzu eine solche große Lust, daß sie sich im Jahre 1715 noch eine Bibel anschaften, die ebenfalls eine römischkatholische Uebersetzung, und so, wie die andere und das neue Testament, zu Köln am Rhein, gedruckt war.

Durch

Durch dieses emsige Lesen der heiligen Schrift und ihre Unterredungen darüber, vermehrte sich ihre Erkenntniß täglich, und sie fanden, nebst noch einigen andern, die sie in ihre Gesellschaft bekommen hatten, beständig mehr Schwierigkeit in ihrer eigenen Religion. Dies bewog sie, sich zu ihrem Priester zu verfügen, und ihn zu bitten, daß er ihnen dieselbe auflösen möchte; da aber dieser ihnen hierinn keine Gnüge that, vielmehr durch seine Antworten ihre Schwierigkeiten vermehrte; *) so wendeten sie

*) Einst fragten sie ihn: Ob der Pabst zu Rom ein Mensch sey — ob er nicht sündigen, und also auch fehlen könne? Diese Fragen wollte der Priester nicht schlechterdings verneinen, sondern fügte hinzu: Der römische Bischof kann, als Mensch betrachtet, wohl sündigen; aber nicht als Pabst, und man muß ihn, wenn er in der Kirche ist und lehret, nicht mehr als einen Menschen ansehen. — Hierauf antwortete ihm J** L**: So muß denn der Pabst der Mensch der Sünde seyn, welchen Paulus 2 Thess. 2. beschrieben hat, der sich erhebet über alles, das Gott oder Gottesdienst heisset, und als Gott geehret wird. Auch habe ich, setzte er hinzu, in der Bibel gelesen, Ephes. 5, 23. daß Christus das Haupt der Gemeine ist, gleichwie der Mann das Haupt

sie sich zu den benachbarten Reformirten zu Stolberg, und zu den Lutheranern zu Montjoie und auf dem Zwieffel, unterredeten sich mit ihnen, und wohnten von Zeit zu Zeit ihrem öffentlichen Gottesdienste bey. Immittelst nahmen sie nicht alles auf ihr bloßes Sagen an, sondern handelten als die von Beroen, Apostelgeschichte 17, 11. und forscheten täglich in der Schrift, ob sichs also hielte. *) Sie blie-

Haupt des Weibes; und darum frage ich: ob ein Mann vertragen kann, daß noch ein Nebenhaupt über seine Frau sey? Wie sollte denn Christus leiden, daß der Pabst sich zu einem Haupte der Kirche aufwerfen sollte?

*) Als sie einst über die Anrufung der Heiligen einigen Zweifel in ihrem Gemüthe hatten, und ihre Schwierigkeiten ihrem Priester vorstellten; suchte derselbe zu beweisen, daß dieselbe ausdrücklich in der heiligen Schrift befohlen wäre, und zwar Ps. 150, 1. weil es da, nach der römischkatholischen Uebersetzung, heisse: Lobt Gott und seine Heiligen. Da sie nun von den Reformirten zu Stolberg vernahmen, daß ihre Uebersetzung die Worte also gegeben hätte: Lobt Gott in seinem Heiligthum; so begaben sie sich zu einem Juden, und fragten ihn, wie diese Worte eigentlich, nach dem Hebräischen, lau-

blieben unterdessen noch stets bey dem römisch-katholischen Gottesdienste, und wohnten demselben sehr fleißig bey, bis auf das Jahr 1719. In den folgenden Jahren faßten zwar einige unter ihnen den Vorsatz, sich von ihrer Kirche abzusondern; doch führten sie denselben, wegen der Schwierigkeiten, die damit verbunden waren, nicht sogleich aus; obwohl einer aus ihnen Muth genung hatte, dem Priester öffentlich in der Kirche zu widersprechen, weswegen er eine Buse von zween Goldgulden erlegen mußte. Immittelst verließen einige bereits um diese Zeit den öffentlichen römischen katholischen Gottesdienst. Der Priester, der seine Schwachheit fühlte, rief um Hülfe, und bekam dieselbe auch an zween benachbarten und drey fremden Jesuiten aus Düsseldorf. Diese predigten nicht allein öffentlich gegen die Protestanten, sondern besuchten auch diejenigen sehr eifrig in ihren Häusern, von denen man fürchtete, daß sie abfallen würden. Sie stritten mit ihnen, und trachteten haupt-

lauteten? Dieser schlug den Grundtext auf, und sagte: Es ist mir eben so viel an den Römischkatholischen, als an den Reformirten gelegen; doch die Worte bedeuten nicht: Lobt Gott und seine Heiligen; sondern: Lobt Gott in seinem Heiligthum, oder in seiner Heiligkeit.

hauptsächlich, sie von dem Lesen der heiligen Schrift abzuziehen; aber alle ihre Bemühungen waren so fruchtlos, daß sie vielmehr, durch ihre Unterredungen, den Muth zu einer beständigen emsigen Untersuchung, bey diesen Freunden der Wahrheit, vermehrten.

Im Jahre 1724 gieng J** C**, der zu Roth wohnte, aber von Rötgen gebürtig war, schon offenbar zu der reformirten Kirche über. Zwey Jahre nachher, nehmlich 1726 folgten ihm J** L** und M** L** nach, so wie in den folgenden Jahren die Kinder der erstern und die Hausfrauen der letztgenannten, nebst vielen andern, welche zu Stolberg ihr Glaubensbekenntniß ablegten, und als würdige Glieder der reformirten Kirche aufgenommen wurden. Diese Neubekehrten, welche die angenommene Lehre, mit einem frommen und unsträflichen Wandel zierten, mußten von dieser Zeit an, da sie ausgegangen waren, allerhand Anfechtungen und Verfolgungen ausstehen; doch in dem Jahre 1729 fühlten sie erst recht den Haß ihrer Feinde, durch vielerley Unterdrückungen. Insonderheit fiel in diesem Jahre, aus dem benachbarten Limburgischen Gebiet, böses Gesindel mit Gewalt in ihre Häuser, und beraubte sie verschiedener Bibeln und anderer Bücher. Bey dem allen blieben sie standhaft, und wurden nicht allein durch die Prediger von

Stolberg, sondern auch durch andere benachbarte Geistliche, von Zeit zu Zeit besucht, und in ihrem Glauben gestärkt; vorzüglich ließen sich der Prediger zu Meerssen und Schimmert, Nikolaus Guichart, und der Prediger zu Eupen, Abraham Schmitz, die Beförderung des Heils dieser Gemeine eifrig angelegen seyn.

Jetzt wuchs die Anzahl der Bekenner der Wahrheit merklich an; denn in dem Jahre 1732 meldeten sich sechzig Personen auf einmal, um aufgenommen zu werden, ohnerachtet in diesem Jahre viele Verfolgungen ins Werk gestellet wurden, die so weit giengen, daß einige den Ort verließen, und sich anderswohin begaben. Besonders wurden sie, um diese Zeit, auf ihrem Kirchwege nach Stolberg, drey Stunden von Rötgen gelegen, sehr gemishandelt, und öfters ihrer Kirchbücher beraubt. Auch verweigerte man ihnen jetzt das Begräbniß ihrer Todten, auf ihrem gewöhnlichen Kirchhofe; und als man die Leiche eines gewissen M** R** nach Stolberg bringen wollte, um sie da zu beerdigen, wurde man auf dem Wege sehr beunruhiget und mit Steinen geworfen.

Demohnerachtet nahm die Gemeine an Gliedern immer mehr zu, und hatte auch, im Jahr 1734

1734 und einigen folgenden, Ruhe und Friede. Die Neubekehrten wurden weder in den Uebungen ihres häuslichen Gottesdienstes, noch an ihrem Kirchengange behindert; und die Prediger zu Stolberg verrichteten selbst, mit ihren Aeltesten, ohne einige Hinderung, die gewöhnlichen Hausbesuche in dieser Gemeine. Doch diese äussere Ruhe dauerte nicht länger, als bis auf das Jahr 1738, in welchem neue Mühseligkeiten, über das Begraben der Todten, entstanden. Der Churfürst von der Pfalz hatte zwar gnädigst befohlen, und selbst verschiedenemal geschärften Befehl gegeben, daß den Reformirten zu Rötgen, das Begräbniß auf dem Kirchhofe, nicht sollte verweigert werden; nichts destoweniger wollte der damalige Priester dieses Orts solches nicht zugeben. Ein Kind des J** M** blieb deswegen einen ganzen Monat unbegraben, und mußte zuletzt noch, von dem Vater selbst, in seinem Garten, beerdiget werden. Besonders war der sechzehnte September dieses Jahres ein trauriger Tag für die Gemeine, indem zwey und funfzig Bauern aus dem benachbarten Limburgischen Dorfe Raren, an demselben, mit gewafneter Hand, nach Rötgen kamen, und zwey todte Kinder des J** Z** wegtrugen, von denen man nicht weiß, wo sie geblieben sind. Die folgende Nacht kamen sie, mit klingendem Spiele, zurück, und holten noch ein todtes Kind des F** O**. Hierüber

hatte

hatte man nur zwar bey dem Churfürsten von der Pfalz demüthige Vorstellung gethan, demohnerachtet aber sich, einige Jahre, genöthigt gefunden, die Leichen, theils auf einem alten Kirchhofe in Veen, theils aber, und dies am meisten, auf seinem eigenen Acker oder in seinem Garten, in möglichster Stille, zu beerdigen. Diese und andre Mishandlungen und Verfolgungen mehr verhinderten indeß keinesweges den Anwachs dieser Gemeine. Im Jahre 1739 zählte man bereits vier und zwanzig Familien, und überhaupt hundert, drey und vierzig Seelen; so wie im Jahre 1741 wiederum zwölf Personen, theils ältere, theils jüngere, ihr Glaubensbekenntniß zu Stolberg ablegten.

Im Jahre 1742 wurden zwey Personen aus dieser Gemeine zu Gliedern des Kirchenraths in Stolberg angestellt, nehmlich J** C** zum Aeltesten, und T** K** zum Vorsteher oder Diakon. Weil aber diese Gemeine von der zu Stolberg, in ihrer Verfassung, unterschieden war; so wurde in den folgenden Jahren daselbst ein besonderer Kirchenrath angestellt, worinn der Prediger von Stolberg den Vorsitz hatte, und welcher, unter seiner Aufsicht, aus den Hausvätern zu Rötgen erwählet, zu Stolberg aber bestätiget wurde. Im Jahre 1754 erlangte hierauf diese neue Gemeine von dem Churfürsten in der Pfalz, als ihrem Landes-

herrn, die Freyheit, einen Schulmeister anzustellen, der aber keine öffentliche Schule halten durfte, sondern die Kinder, indem er von Haus zu Hause gieng, unterweisen mußte.

Die Anzahl der Glieder nahm indessen beständig zu, und man zählte bereits im Jahre 1755 fünf und vierzig reformirte Familien, in allem aber ein hundert, acht und neunzig Seelen. Auch wurde in gedachtem Jahre, dieser neugepflanzten Gemeine, ein besonderer Ort, zu einem Kirchhofe, auf landesherrlichen Befehl, angewiesen; in dessen ruhigen Besitz sie denn auch von der Zeit an nicht allein geblieben, sondern auch ihrem Gott in Ruhe und Friede hat dienen dürfen. Unter dessen mächtiger Beschirmung, und durch seinen gnadenreichen Segen, ist dieselbe auch beständig zahlreicher worden, so, daß sie, wie bereits gedacht, gegenwärtig aus acht und funfzig Familien, und überhaupt aus zwey hundert, drey und siebzig Seelen bestehet.

Es ist leicht zu erachten, wie lange und eifrig man sich in Rörgen nach der freyen, öffentlichen Religionsübung gesehnet habe, und daß man, um hierzu zu gelangen, alle mögliche Mittel, seit vielen Jahren, angewendet habe, um des beschwerlichen Kirchganges, drey Stunden weit, überhoben zu werden, und die Erbauung der Gemeine desto mehr zu befördern; aber

die

die Zeit dazu war nicht eher, als in dem Jahre 1778 bestimmt, da Gott das Herz ihres Landesherrn dahin lenkte, daß derselbe ihr, am funfzehnten September, die freye, öffentliche Religionsübung gnädigst zugestand.

Sie nahm hierauf, am funfzehnten November, durch den Prediger zu **Frechen, Johann Andreas Gottfried Charlier**, mit den Worten des heiligen Paulus, Hebr. 6, 10. öffentlich von der Gemeine zu **Stolberg** Abschied, und der gegenwärtige Inspektor der wohlehrwürdigen ersten Jülichschen Klasse und Prediger zu **Eschweiler, Johann Ludwig Altgelt**, hielt den zwey und zwanzigsten eben desselben Monats, die erste Predigt zu **Rötgen**, in gewünschter Ruhe und zur innigsten Freude und großen Zufriedenheit aller, sowohl einheimischer, als auswärtiger Zuhörer, in einer dazu neu aufgerichteten, geräumigen, hölzernen Hütte, über Psalm 126, 3. — Auch ward bereits am eilften December, der Adjunktprediger zu **Düren, Johann Sommer**, durch die Mehrheit der Stimmen, zum ersten Lehrer dieser neuen Gemeine erwählet; aber wieviel wird nicht dazu erfordert, um von dieser so lange gewünschten und gesuchten Freyheit den rechten Gebrauch zu machen, eine Kirche, Prediger- und Schulhaus zu bauen, und einen Prediger und Schulmeister unterhalten zu können! Jedoch der große

große und allmächtige Gott, der an diesem Orte so wunderbarlich das Licht aus der Finsterniß hat lassen hervorgehen, und diejenigen kennet, die ihn fürchten; der Gott der Liebe, der dieser Gemeine so weit geholfen, wird dieselbe, wie man ihm zutrauen kann, auch inskünftige nicht verlassen; sondern ihr unter ihren Brüdern Herzen erwecken, die den Aufbau derselben gerne werden befördern helfen, und von dem Ihrigen nach Vermögen ganz willig und gläubig mittheilen, auf daß sie das wichtige Werk, das sie vor hat, glücklich vollführen möge. Amen!

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kirsch, Georg Friedrich

Anekdoten für Christen und auch für solche, die es nicht sind

Bd.: 5

Leipzig (1783)

P.o.germ. 722 c-4/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112293-8
VD18 80343759-001